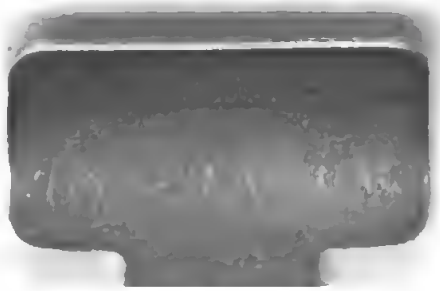
Martin Beradt

DIE VERFOLGTEN

Ernst Rowohlt Verlag
Berlin

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE



Digitized by Google

Die Verfolgten

Novellen

von

Martin Beradt

Ernst Rowohlt Verlag
Berlin 1919

Copyright 1919 by Ernſt Rowohlt Verlag, Berlin

Spamerſche Buchdruckerei in Leipzig

PT
2603
E55
V4

Meiner Mutter

Die Nummer am Haus

Das Haus ſtand in der kruminen Quergaſſe, bevor es abgeht nach dem Engelswiſch. Ein wenig ſchief öffneten ſich die Häuſer an der Ecke auf das Himmelreich, dahinter dunkel die Gotteskirche von St. Markus aufſteht. Die goldene Schuhbrücke hinab, zur Linken, fiel die Stadt zum Hafen. Am frühen Morgen fuhr die Meerluft um die Häuſer, und Salzzapfen ſchienen an dunklen Abenden von den Fenſterborden herabzuſtarren, ſodaß manche Armeleutezunge gern daran herumgewiſcht hätte, um die friſche Bitternis zu dem trocknen Nachtmahl als Zugabe zu haben.

Das Haus beſaß zwei Reihen Fenſter, dreiſtöckig ſtieg ein Giebel darüber in die Luft, der, an den Seiten frei, durch die Jahrhunderte hätte ſchon öfter herunterfallen können. Er verzierte und verjüngte ſich nach oben und ſah einem großen Hute gleich, der einem kleinen Kopfe aufgeſetzt iſt. Im übrigen hatte er in ſeiner Kurve einen Zug, der das ganze Haus auffällig machte, wenn auch viele Häuſer ringsherum die Merkwürdigkeit des Barocks beſaßen.

Um einzutreten, mußte man drei ſteinerne Stufen anſteigen und eine bezinnte alte Tür von dunkler Eiche aufſtoßen. Dann hatte man auf der Höhe der Stufen über

ſich einen ſtarken Kranz getriebenen Eiſens, überzogen mit ausgewaſchenem Gold, das ganze ein längſt vergeſſenes Handwerkszeichen, darin am Abend eine Gasflamme beſchaulich brannte. Die Flamme war übrigens nicht groß, und ihr Licht verlor ſich in der Gaſſe.

Das Haus, das als das ſiebenunddreißigſte in der Gaſſe gezählt wurde, gehörte einem Manne an, Fünfhauſen. Fünfhauſen war durch einen Zufall in die Stadt gekommen und hatte es dann zu einem guten Anfang gebracht, indem er auf einer Mühle große Bäume eines benachbarten Walds zu Brettern ſchneiden ließ und ſie dann verkaufte. Obwohl ſeit drei Jahren verheiratet, wußte man wenig von ſeiner Herkunft und nichts von der Abkunft ſeiner Frau. Die Stadt war ſchwerflüſſig, als altbeſchränkt bekannt, und ein Zuzügler hatte es ſchwer, untergehakt über die Straße zu kommen. Auch wohnten beide, was dazu beitrug, ſie abzuſondern, in einer Gaſſe, die nicht angeſehen war, weil ſie kleine Leute beherbergte, wenn das Haus auch ſelbſt durchaus anſehnlichen Weſens war und noch manches andere mit einer alten Vergangenheit in dieſe Zeit hineinragte, bedeutender, als es das unanſehnliche Geſchlecht verdiente, das gegenwärtig ſein Weſen ausmachte. Fünfhauſen jedenfalls verdiente Geld, und ſo lag ihm nichts daran, in einen Verkehr mit den würdigen Familien der Stadt zu kommen, der ſelten über ein leeres Hinbringen der Zeit hinauskam. Er lag viel auf den Eiſenbahnen, weil es ſein Geſchäft verlangte, und war er in der Stadt, ſo war ihm erſt recht viel Arbeit aufgeladen. Auch liebte er den Schlaf, weil er früher zu wenig davon gehabt

hatte; um recht alt zu werden, holte er ihn gründlich nach, und es gelang ihm leicht, da er zu jeder Zeit ohne beſondere Vorkehrung einſchlafen konnte. So brachte er den Sonntag auf ſolche Weiſe zu, daß er erſt in der elften Stunde ſich erhob, für eine halbe Stunde hinausfuhr zu der Mühle, dann zu Hauſe ſich ein nicht weiter üppiges Mahl bereiten ließ und ſich ſofort wieder ausſtreckte auf ein bequemes Sofa, wo er bis in die ſiebente, wohl auch achte Stunde dumpf und glücklich den Nachmittag über liegen blieb. Mußte er verreiſen, ſo war er indeſſen bereit, auf jeden Schlaf zu verzichten, er reiſte ſogar mit Vorliebe an Sonntagnachmittagen fort, zum Leidweſen ſeiner Frau, uud ſelbſt zwei Nächte hintereinander durchzufahren war ihm gleich, wenn es etwa galt, einen Auftrag zu bekommen. Der Gedanke, daß er ſich an ſeiner Jugend rächte, trieb ihn vorwärts, und über dieſen Wunſch war er im übrigen bedürfnislos und arm.

Es war unklar, wie er zu ſeiner Frau gekommen war, zu der er übrigens niemals in irgendeiner Weiſe ſchlecht geweſen wäre. Er war zu ihr ſo, wie es ſeinem Weſen anſtand, alſo durchaus nicht bösartig oder etwa kleinlich, wenn er ſich auch nicht im geringſten damit abgab, anders zu ſein als es ihm bequemte. So gab er ihr hinreichend Geld zum Wirtſchaften, und wenn ſie, von irgendeinem Schauſtück angezogen, es erſtand und in der Wohnnng aufſtellte, ſo brauchte ſie ſich nicht wie andere Frauen zu ängſtigen, welches Geſicht er machen möchte, vielmehr glaubte er, ſie verſtünde ihren Teil davon, und es gefiel ihm, wenn ſie ihre Kenntnis auch gebrauchte.

Die Frau hatte den Namen Marie und war von ihrer Seite etwas zage. Sie fügte ſich ganz in ihren Mann, und wenn ihr etwas an ihm mißfiel, ſo machte ſie nur große Augen, und eigentlich auch dies nur mit denen, welche dem Menſchen innen ſitzen, wenigſtens bemerkte ſie Fünfhauſen nie. Ihre Ängſtlichkeit aber war ſo groß, daß ſie auch dann nicht aus der Furcht kam, wenn Fünfhauſen zärtlich zu ihr wurde.

Sie hatte ſehr darunter gelitten, daß ihr kein Kind geboren werden ſollte. Im vierten Jahre ihrer Ehe wurde das Leid von ihr genommen, denn es ſtellten ſich verſchiedene Anzeichen einer Hoffnung ein. In dieſer Zeit war Fünfhauſen mehr unterwegs als ſonſt und dies mit ſichtlichem Erfolge, ſo daß er Holzplätze hinzu kaufen konnte und neue Arbeiter anwerben mußte — es war offenbar, daß der Gedanke, einen Sohn zu bekommen, ihn auf das heftigſte ergriff. So kam es ihm ſchwer an, als er bald darauf in der Zeitung bekannt geben mußte, ihm ſei ein Mädchen geboren worden. Die Anzeige, die übrigens nicht, wie es ſonſt wohl üblich iſt, Verſtöße gegen die Sprache enthielt, wich in keinem Worte von den hergebrachten Formen ab und trug zum Ende, als Unterſchrift, wie es der Brauch iſt, die Namen der beiden Verdienten, des Mannes und nunmehr Vaters, und ſeiner Frau. Hierbei erfuhr man ihren Mädchennamen, der übrigens unauffällig war und Menzer lautete.

Nun war ſie, ſo wenig ſie es ſelber wußte, ein Weſen, das nicht in der krummen Quergaſſe nur bekannt war, ſondern in allen Nachbargaſſen ebenſo, mochte es nun

der Spiegelweg ſein, die Weinfaßſtraße, die Leitergaſſe, Goldgießen, die Rockgaſſe oder ſelbſt das Himmelreich; denn ſo wenig ſie auch auf der Straße aufſah und ſo ſehr ſie immer vor ſich hinging, ſo fiel ſie doch auf durch die reine Art, die aus der weichen und lichten Form ihres Antlitzes redete; auch lag ein Schein von Ernſt auf dem Geſicht, den ihr helles und geradezu gutes Haar noch mehr verſtärkte. Wenn aber jemand verſehentlich ihr in den Weg trat, ſo daß ſie aufſah, erſtaunte er über die ſtarke Glut in ihren, im übrigen nur grauen Augen, die niemand erwartet hätte, unter dieſer Stirn zu finden. Doch war es vor allem wohl ihr Schritt, der ſie bemerken ließ. Er war nicht bloß leiſe, ſondern ſchier gar nicht zu hören, auch nicht auf den krummſten Steinen, doch hörte oder fühlte man in irgendeiner Weiſe, daß ſie vorüberkam, mochte es nun ihr Haar ſein, deſſen Duft aufmerken ließ, oder die Bewegung, durch die ſie mit ihrem mittelgroßen und zarten Körper die Luft zerteilte. Ihr Blick war im übrigen ſtarr nach vorn geſtellt und häufig richtete er ſich auch ſuchend auf die Steine.

Beſonders ergriffen von ihrer Erſcheinung und ihr ergeben war ein Mann von annähernd vierzig Jahren. Er hieß Zachariae mit Namen, wohnte in ein und derſelben Gaſſe, in einem kürzlich hingeſetzten Haus, in einem kleinen und niedrigen Zimmer des oberen Stocks. Wenn dieſer wußte, daß ſie vorüberging, ſo ſtand er vorgebeugt im Fenſter, die grünen Läden rechts und links wie Flügel ſich zur Seite, und viele überflüſſige Stunden brachte er damit zu, auf die Gaſſe hinunter-

zublicken, wobei ihn nur der Gedanke an ſie verführte, dem oft verdrießlichen Treiben zuzuſchauen. Weniger gern begegnete er ihr ſelbſt, mochte nun ihr Eindruck auf ihn zu ſtark ſein oder er ſich unwürdig dünken, in ihr Augenlicht zu fallen.

Dieſer Mann hatte viele Sonderbarkeiten an ſich, zu denen dieſe Stadt einem wohl verhalf. Er war von früh an mit einer ängſtlichen Scheu behaftet, hinauszutreten, und ſeine vermögenden Eltern hatten dieſe Scheu verſtärkt, indem ſie in verſchiedenen unerträglichen Berufen ihn viele Jahre hindurch beſchäftigt und ihn ſo bis an die Wende der dreißig nicht für längere Zeit hatten aus der Stadt hinauskommen laſſen. So hatten ſie ihn, mit dem ſie außerdem als mit ihrem einzigen Kinde zuſammenwohnten, nicht bloß ängſtlich, ſondern geradezu kindlich bewahrt, was bei ſeiner Anlage gerade am wenigſten hätte geſchehen dürfen, und waren dann, was ſie nie gedacht hätten, in einem Jahre raſch hintereinander geſtorben. Daß er ohne ſie auch nur eine Woche lang durch die Welt fand, hätten ſie nie geglaubt, aber es geſchah; das beträchtliche Gut, das ſie hinterließen, war bald vertan, einen erheblichen Teil zerſtreute durch ſeine Untreue der Teſtamentsvollſtrecker, das weitere vergeudete er ſelbſt auf mehrjährigen Reiſen, die er mit einem plötzlich erwachten Hang zur Selbſtändigkeit und zu üppigem Weſen verſchwenderiſch betrieb. Zuletzt, in der Nähe von Genf, hielt er ſich zum erſten Male eine Geliebte, ein reizendes, aber wenig verläßliches Geſchöpf, ihre Art und Schliche wurden von ihm erſt erkannt, als ſie ſeiner Luſt zu geben ſich ſchon reichlich angenommen

hatte; mit einer ihm noch ſpäter unerklärlichen Entſchloſſenheit floh er vor ihr nach Paris. Allein ſeine Flucht wäre beſſer nach jedem anderen Punkt der Erde gegangen, nnd ſelbſt zu bleiben, würde ihm, auch wenn das Mädchen ihn noch ſo ausgeplündert hätte, beſſer bekommen ſein. Denn in Paris verdarb er ſich für ſein Leben, und verändert kam er in die Stadt zurück. Sein Geld trug ihm noch gerade ſoviel Zins, daß er auf das kargſte davon leben konnte, das heißt einfach daſein konnte, ohne Arbeit und mit dem Recht, ſich ſeinen Seltſamkeiten hinzugeben. So war er ſeit ſeiner Rückkehr aus Paris, das heißt ſeit einem halben Jahre, ein Mitbewohner dieſer kleinbürgerlichen, verſchrobenen Gaſſe, aber auch Nachbar der Marie Fünfhauſen, die dicht dabei in der Nummer ſiebenunddreißig wohnte und an ihm einen Verehrer von einer tiefen Neigung hatte, weil er etwas kindlich zu verehren wünſchte.

Zachariae nun und ſeinen Augen war nicht entgangen, was ſich im Leben der Frau Fünfhauſen vorbereitete, und wenn ſie, nun ſchon ein wenig mitgenommen, in den letzten Tagen ſanft über die Straße ſchritt, dann hätte es keinen Dienſt gegeben, den er für ſie ſich zu unterfangen nicht entſchloſſen geweſen wäre. Sein ganzes Geld hätte er für einen Wagen hingegeben, der auf Gummirädern rollte und der unmerklich federte, damit ſie darin und nicht zu Fuß ihre Beſorgungen machte, und wenn ſie ihm nicht begegnete, war er glücklich, denn daran erkannte er, daß ſie ſich ſchonte. Dann fand er eines Tages in der Zeitung jene Anzeige des Ereigniſſes. An dieſem Morgen öffnete er ſeine Tür nicht, auch als

man an der Klinke rüttelte, um das Zimmer aufzuräumen; er verſchloß ſogar die Läden, ſo daß nur ein einziger Lichtſpalt offen blieb, und bei dieſem Scheine küßte er den Vornamen Marie, der unter der Anzeige, und den Geburtsnamen, der hinter Marie ſtand, wie für ihn beſtimmt, als ein Verrat ihrer Herkunft. Im Verlaufe des Tages zeigte er ſich mehrere Male, alſo auffällig oft für eine Gaſſe, vor ihrem Hauſe und ſtarrte in Gedanken, die keiner richtig erkannte, dem er etwa auffiel, eine beträchtliche Weile dorthin, wo die Vorhänge geſchloſſen waren. Seinen Daumen preßte er mit einer geradezu mörderiſchen Gewalt gegen ein kleines Hölzchen, wie es die Kaufleute der Stadt bei Paketen an der Schnur befeſtigen, um das Tragen zu erleichtern. Denn er hatte die Sonderbarkeit oder wohl mehr ſchon Schwäche, häufig mit einer ſolchen Schnur oder einem ſolchen Hölzchen in der Hand auszugehen, weil den Knoten der Schnur oder das Ende des Hölzchens zu ſpüren ſeinen Fingern wohltat. Heute war es meiſt das Holz, das er gegen die Finger preßte, aber auch mit dem Knoten einer ziemlich dicken Schnur brachte er, ohne daß er es wollte, rötliche Striemen ſeiner Haut bei, indem er, ſoweit es anging, die Hand durch die Schlinge preßte.

Irgend jemand nun mußte die Abſicht haben, ihm Übles anzutun oder einen Poſſen mit ihm zu treiben, denn am nächſten Tage bekam Fünfhauſen einen Brief, in dem nichts weiter ſtak als ein kleines Blättchen; aber die Geburtsanzeige war darauf feſt geklebt und die Unterſchrift mit Tinte durchgeſtrichen, ſoweit es ſich um den Namen Fünfhauſen drehte. Statt deſſen ſtand

W. A. Zachariae darüber geſchrieben, ſo daß das ganze bedeutete, dieſer und ſeine Frau Marie, gebürtige Menzel, beehrten ſich, die jüngſt erfolgte Geburt eines kleinen Mädchens bekanntzugeben.

Fünfhauſen, als er das Schreiben erhielt, litt noch unter ſeiner Enttäuſchung und nahm es deshalb ſchwerer, als er ſonſt wohl einen namenloſen Brief genommen hätte. Seine Frau lag in ihren Kiſſen, ſo blaß, daß ihm der Eintritt noch nicht verſtattet wurde, und um das von ihr zur Welt gebrachte Weſen war es auch nicht ſonderlich beſtellt. So kugelte er den Zettel, nicht verdroſſen bloß, ſondern ſchon eher wild zuſammen, ſteckte ihn zu ſich in eine Taſche und ſtieg oder ſtolperte hinunter, um ſeinen Geſchäften nachzugehen. Aber ſo einfach, wie er ſich es gedacht hatte, ging es nicht, er bekam Streit mit ſeinen Leuten und mußte, um nicht hingeriſſen zu werden, aus ſeinem Geſchäft davongehen. So lief er durch die Stadt, und da es ihm unbekannt war, wie man plan- und ziellos Straßen abgehen konnte, machte er ſich Wege und ſuchte Wirtſchaften auf, um in den Blättern nachzuſehen, ob da auch ſchon eine Hand am Werk geweſen. Es kam ihm darauf an, in Erfahrung zu bringen, ob nur ein einzelner den Gedanken hatte oder ob es ein allgemeines Gerede war, er ſah auch auf der Straße den Leuten in die Augen, worauf ſie es wieder mit ihm taten, er kannte wenige, war aber auch ſelbſt nicht vielen bekannt, und kannte ihn jemand, ſo verwunderte er ſich ſeines Benehmens und ſah ihm merkwürdig nach, ſo daß er faſt begann, an ein Gerücht zu glauben.

Ein Gerücht aber, ſagte ſich Fünfhauſen, als er weiterging, konnte wahr ſein oder falſch. Viel wichtiger daher als feſtzuſtellen, ob ein Gerede bereits beſtand, war, ob die kleine Geburt eine Fünfhauſen war oder nicht. Hier aber war er merkwürdig ruhig, denn ſeiner Frau war er in jedem Betrachte ſicher, nicht weil er ſie als eine Perſon von beſonderer Reine und Sanftmut anſah, was ihm nicht einfiel, ſondern weil ſolche Wege, welche die Sinnlichkeit ſucht, als einer unſinnlichen Frau ihr nach ſeiner Anſicht fernlagen.

Als er ſich lange umhergetrieben hatte und zu Hauſe ankam, nahm die Hebamme ihn auf die Seite und machte ihn damit vertraut, daß die kleine Fünfhauſen ſich wieder davon gemacht hatte und ſeit einer Stunde kalt und leblos dalag. Er ſah die Gevatterin an, ohne etwas zu ſagen, blickte dann faſt kindlich ſeiner kleinen Tochter in das Geſicht, weil ſie mit ihrem kurzen Aufenthalt ihm ſchon ſo viel Verdruß bereitet hatte, und ging dann für längere Zeit auf ſeine Stube, wobei es unklar blieb, was er drinnen anſtellte; es mochte ſein, daß er wegen der Torheit des ihm Widerfahrenen ſchlief, aber auch, daß er grimmig darüber nachdachte, was alles an böſem ihm an einem Tage angetan war. Zum Abend ging er aus, um Vorkehrungen zu treffen, welche die neue Lage erforderte.

Unterwegs ſtieß ihm auf: wenn ſeine Frau auch keinen ſonſtwie gearteten Umgang mit einem anderen hatte, ſo mußte ſie mindeſtens doch einen Herrn des Namens Zachariae kennen, ohne daß er um dieſe Bekanntſchaft wußte. Der Name war genau in dem Schreiben angegeben,

ſelbſt die Vornamen waren nicht verſchwiegen, und grundlos konnte ſolche Deutlichkeit nicht ſein. Er wollte den Mann ermitteln und ſchlug das Adreßbuch nach, doch wies das Adreßbuch ihn nicht auf. Schließlich fiel ihm ein, daß er der Öffentlichkeit ſchon wieder etwas mitzuteilen hatte, und ging zum Trotz auf eine Zeitungsſtube, wo er die ihm widerfahrene Heimſuchung bekannt gab. Es kam ihm ſeltſam an, als er ſeine Unterſchrift darunter ſtellte, aus Widerſetzlichkeit wollte er ſie abſichtlich noch fetter ſetzen laſſen, ſchließlich ſchwächte er ſie unter dem Anfall eines Zweifels zu dünnen Haarſtrichen ab, aber auch dabei klang ihm der Name Zachariaes in den Ohren.

Schon am nächſten Nachmittag fuhr eine beträchtliche Kutſche, in der ein Kinderſarg auf einer beſonderen Bank hinter dem Kutſcher thronte, innen aber Fünfhauſen ſaß, an dem Himmelreich vorüber zu der krummen Quergaſſe hinaus. Es ſchloß ſich niemand zur Begleitung an, wie denn allgemein die Ehemänner die Fehlgeburten ihrer Frauen allein dem Friedhof überliefern. Ingrimmig über dieſe Tatenloſigkeit ſaß Fünfhauſen an ſeinem Platz, und er hätte am liebſten irgend etwas Unerhörtes unternommen, indes der Wagen mit einer Feierlichkeit, die bei dem kurzen Vorfall übertrieben war, dahinfuhr, Schritt vor Schritt, wie um den Leuten darzutun, daß ſein Begleiter es durchaus nicht eilig hatte, ſich von dem hingegangenen Geſchöpf zu trennen. Schließlich hielt Fünfhauſen es nicht länger aus; nachdem er ſich erſt zurückgelehnt hatte, weil die Gaſſenjungen herumſprangen und den Sargvater ſehen wollten, rief er

fuchsig zu dem Schlag hinaus, der Kutscher solle endlich im Galopp fahren. Ob die Pferde sich gleich, zwei gute Tiere, ins Geschirr legten und mächtig ihre vollen Brüste vorstemmten, ging es ihm nicht schnell genug, und er behielt noch viel Zeit, darüber nachzudenken, wie schlecht es für ihn um einen leiblichen Erben aussah, wenn er im vierten Jahr gezwungen war, diese Fahrt zu machen, und er auch noch heute seine Frau nicht zu Gesicht bekam.

Obwohl er es glaubte, machte Fünfhausen nicht die Fahrt allein. Zachariae half ihm, die kleine Windgeburt in die Erde geben. Er hatte am Morgen die umränderte Nachricht in der Zeitung gelesen und war davon, er wußte eigentlich nicht weshalb, zugleich erschrocken und beglückt. Als er sich gefaßt hatte, übergoß sich sein Gesicht, mehr: sein ganzer Körper mit einer siedenden Hitze bei dem Gedanken, ob er sich dem Leichenzug anschließen dürfe. Wenn er es tat, so geschah das Äußerste, dünkte ihn, was ein Mann bei einer verheirateten Frau erreichen konnte, etwas zu Ahndendes, was das Auge des Mannes meiden mußte. So entschloß er sich, diesen folgenschweren Schritt nur dann zu tun, wenn das Gefolge groß sein sollte, und da die Stunde der Beerdigung nicht angegeben war, konnte man Zachariae den ganzen Tag in seinem Zimmer, angetan mit einem schwarzen Rock und bekleidet mit einem hohen Hute, sehen, wie er, von einer Gardine verborgen, auf die Gasse hinunterschielte. Als der Leichenwagen vorfuhr und sich überhaupt kein Gefolge einstellte, setzte er sich im Zimmer nieder und machte inwendig den Vorgang

mit. Er fuhr innen mit im Schritt und fiel den ganzen Weg über nicht in eine andere Gangart, fuhr durch alle Gaſſen, durch die Straßen, über die Chauſſee, hob mit an und wollte den Sarg mitſchultern, was ihm freilich die Dazwiſchenkunft eines näher Stehenden verwies, dafür ſchaufelte er aber, als der eigentlich Zugehörige die kleine Statt verlaſſen hatte, noch eine geraume Weile fort und ſchlug ganz zum Schluß umſtändlich und ſorgſam mit dem Spaten die Erde glatt, damit ſie nicht wie eilig hingeſchüttet ausſähe. Er war dabei zu gleicher Zeit wo anders, ſtand an dem Bett einer Frau und ſprach mit ihr, wenn man ein ſanftes Flüſtern alſo nennen wollte, drehte ihr aber achtungsvoll den Rücken zu, oder er ſprach gar nicht, ſondern war einfach da, um anzuſagen, daß ſich zwar bei einem ſolchen Umſtand nicht reden ließe, daß er aber erbötig ſei, mit ſeiner Perſon für ſie einzuſtehen und alles durchzuhalten. Worauf jemand ſanft, aber innig aus ſeinen Kiſſen auflächelte und dann, als ſei es ſchon zu viel des Einverſtändniſſes, ſich zur Wand herumdrehte, ſo daß er ſich ſchlechterdings empfehlen mußte und zu Hauſe befriedigt den hohen Hut abſtellen konnte, den er freilich ſo unglücklich in das Futteral ſchob, daß der untere Teil zuerſt hineinging und ein Unglück ſich nicht vermied.

Marie Fünfhauſen hatte von der Angelegenheit noch des längeren einen leiblichen Schaden, und der Arzt, der ſich unter Fünfhauſens Mißtrauen täglich des ein- oder mehrfachen einſtellte, machte ein überaus verärgertes Geſicht, wenn er ausgeholt wurde. Mochte die Frau in einem Fieber irgend etwas ausgeſagt haben, was

dieſe Stellungnahme begründete, jedenfalls verbot er dem Mann, mit Recht oder nicht, ſie vorerſt zu ſehen. Da er es zu Hauſe andererſeits nicht aushielt, wo er bald über eine Pflegerin ſtolperte, bald über den Arzt, machte er weniger dringliche Geſchäfte dringlich und fuhr mit dem nächſten raſchen Zuge, der recht weit fort ging, in das Land.

Von Angſt getrieben, kam er nach zwei Tagen zurück und fuhr gleich wieder fort, als er hörte, daß ſich der Zuſtand beſſerte. Als er wiederkehrte, ſagte ihm der Arzt, das Befinden befriedige noch nicht und mache für einige Zeit noch eine ununterbrochene Ruhe nötig. Er war beirrt; nicht länger zurückzuhalten, trat er in die Tür, erſchrocken fuhr die Frau zurück und redete irre aus dem Schlaf; ſo wurde er geduldiger für den Rat des Arztes, daß ſeine Anweſenheit, auch wenn er ſich noch ſo ſtill verhielte, eine Störung ſei, zumal man ihm verſprach, daß ſeiner Frau jede Sorgfalt würde.

Fünfhauſen zögerte trotzdem, fortzureiſen, weil ihr Erſchrecken ihm wieder den Namen Zachariaes auf die Lippen gebracht hatte. Da die Spannung in ihm bedrohlicher wurde und er fürchtete, er werde, ſobald er ſie nur ſprach, dieſen fürchterlichen Namen ihr entgegenhalten und ihren Zuſtand dadurch ärger machen, fuhr er ſchließlich für mehrere Wochen aus der Stadt. Sein Geſchäft konnte ihn ſo lange nicht in Anſpruch nehmen, ſo hielt er ſich einige Zeit in einer vergnügten Stadt auf und brachte die Tage in einer Weiſe zu, daß er nicht davon erzählte; doch blieb es gleich, da er auch ſonſt über ſein Leben nicht zu ſprechen liebte.

Als er zurückkam, fand er ſeine Frau ſchon auf im Zimmer; ſie war ſeit längeren Tagen außer Bett, dabei voller Angſt, daß er nicht käme. Als ſie ihn nun ſah, faßte ſie ſeine Hand, um ſie zu küſſen, wobei ihr ein Strom des beſten Blutes vom Herzen in das Geſicht lief. Fünfhauſen ward zunächſt betroffen, dachte aber ſodann, es ſei ein Mittel, ihn zu beſchwichtigen, und wollte ſchon den bibliſchen Namen ihr entgegenſchleudern. Da ſtrahlte ihn ihre Bläſſe an, die ihr Geſicht zu Wachs machte, und ſtatt ſeine Anklage vorzubringen, brachte er einen Stuhl für ſie, darauf zu ſitzen. Da ſaß ſie nun, und als ſie wieder die Kraft hatte, ihn aus den Augen anzuſehen, geſchah es voller Scham, weil ſie eine Windgeburt hervorgebracht hatte und nicht imſtande war, ein Weſen herzugeben, wie man es brauchte, indeſſen er ihr den Unterhalt gab und zu wohnen und zu kleiden. Fünfhauſen ertrug nicht dieſen Blick, er lief um ſie herum, wie um eine Erſcheinung, mit der nichts anzufangen war und mit der dennoch etwas geſchehen mußte, und ging endlich, ohne etwas zu ſagen, aus dem Zimmer und aus dem Haus.

Dieſes unerklärliche Verhalten ängſtigte ſie ſehr, zumal es ſich an dem nächſten und an dem zweiten Tage wiederholte. Sie ſuchte ſich daher zu kräftigen, denn ſie fühlte, daß er irgend etwas ihr verbarg, weil er ſie noch nicht für imſtande hielt, es anzuhören. Obwohl es ſie bei dem Gedanken daran bis ins Innerſte durchfuhr und ſie auch ſo ſchwach war, daß ein ſonſt ihr fremdes Mitleid mit ſich ſelbſt ſie überkam, zeigte ſie ſich doch vor ihrem Manne hergeſtellter. Mochte er ſie

aber für ſchwächer halten, als ſie ſich gab, oder etwas anderes ihn zurückhalten, er verſchob den Entſchluß zu reden immer weiter, und da ſie andererſeits ſich nicht zu fragen traute, ſtand es nach einer Woche ſonderbar um ſie, und abſeits und für ſich wurde ſie von auffälligen, die Welt verwandelnden Geſichten überfallen. Es geſchah, daß die Gardinen für ſie nicht Gardinen blieben, daß ſie eine Leiter nahm und ſie von der Stange abhieb und um ſich breitete als Schatz und Schleppe, womit ſie als Braut die Stufen aufſchritt in die Kirche. Langſam fegte der Wind dahinter, es regnete zugleich in dichten Strömen, wie es bei ihrer Hochzeit geſchehen war. Um ſie nicht durchnäſſen zu laſſen, zog ſie die Kleider etwas hoch, was vorn den Spann ſehen ließ, hinten aber die Ferſe, weſſen ſie ſich nicht zu ſchämen brauchte. Bald darauf wurde ſie von etwas anderem gelockt, ſchloß ein Fenſter auf und brach die Eiszapfen von den Borden, deren ſie mehrere lächelnd in den Mund nahm; das Waſſer rann gegen die Zähne, und ihr Zahnfleiſch brach in Schrecken auf, daß einige Blutlinien ſich über die Lippen ſchnürten. Dennoch dachte ſie auch in ſolchen Augenblicken an ihren Mann, ob er wohl käme. Sie hatte ein kleines Ohr; da ſie nun horchte, nahm ſie, ſich zu beruhigen, das Läppchen, das von weichem Samt war, zwiſchen zwei Finger ihrer Hand, zwiſchen den Daumen und den nächſten, und ſtreichelte ſanft herum in ſeiner Mulde, ſo wie ſie ſich wohl ſelbſt von ihrem Mann gern hätte ſtreicheln laſſen. Aber ob ſie gleich bei ſolcher Art in einen leichten Schlaf kam, hörten die Geſichte nicht zu kommen auf. Die Dinge, die ihr ge-

ſchahen, waren merkwürdig, und ſie wurde tief davon betroffen. An den nächſten Tagen wurde es nicht anders, nach wie vor ging vieles für ſie ineinander über, und ſie ſelbſt, Marie Fünfhauſen, ward ſehr verwundert.

Alsdann ließ der Lauf der Dinge von keiner Seite ſich weiter aufhalten, ihr Mann nannte einen Namen, den ſie nicht kannte, und brachte ihn zuletzt in eine Verbindung mit dem ihrigen, wohl in die ſchamloſeſte, die je in dieſer Stadt gedacht worden, ſeitdem die erſten Häuſer, bald nach 1000, in ihr errichtet worden waren. Eine Antwort hierauf zu geben, wollte ihr nicht gelingen, ſo daß er unruhig wurde und ſeine Stimme wuchs. Unter einem ungeheuren Losſtoßen entlud ſich ſein Unwille, der Groll über die Geburt des Mädchens fuhr mit, die Wut über deſſen Tod, auch die üble Laune über ihre Krankheit und die Mißbilligung ihres Verhaltens auf ſeine Zumutung; denn er mochte noch immer nicht an ſie glauben. Da er aber nicht vorwärts kam, verließ er ſie, und als er nach ſeiner Rückkehr ſie noch entgeiſterter anfand und durchaus nicht wußte, was mit ihr anſtellen, fuhr er dieſes Mal gleich für mehrere Tage und in erheblichen Geſchäften in das Land.

Marie Fünfhauſen tat, was junge Frauen bei ſolcher Gelegenheit wohl anfangen, ſie legte ſich ins Bett, daß, wenn die Welt von allen Seiten auf ſie losſchlüge, es hin geſchähe zu dem Ort, wo ſie dem am tüchtigſten begegnen konnte. Sie lag ſechsunddreißig Stunden, bis gegen die Dämmerung des nächſten Abends, und ließ ſich kaum mit dem Nötigſten verſehen von einem Mäd-

chen, das mit aufrichtiger Hingebung ab- und zulief. Merkwürdig war die Schwäche, die so heftig sie überfiel, daß sie dachte, nun müsse alles von ihr lassen, und dann doch einer körperlichen Stärke wich, deren Herkunft nicht zu begreifen war, denn in ihrem leiblichen Befinden war sie nicht begründet. Auch ihre Gedanken, zuerst von dem Vorkommnis ganz hingenommen, rangen sich schließlich los und gingen entfernte Wege, wie wenn sie nur gesunden könne, wenn sie sich mit Entlegenem und Entgegengesetztem abgab. In ihrem Kopf blühten die Feuer, Blutwirbel quirlten durch sie hin, und es waren süße und wilde Dinge, die sie beschäftigten. Schließlich wurde sie von deutlicheren Träumen heimgesucht, deren leidenschaftliche Bildkraft sie verdüsterte und wiederum ermattete, und als sie nach sechsunddreißig Stunden aufstand, fühlte sie sich immer noch dunkel durchwühlt von diesen Träumen, ohne daß sie sich jedoch vorstellen konnte, welche Träume oder auch nur Träume welcher Art ihr denn begegnet wären. Aber auch was sie in das Bett getrieben hatte, war ihr nicht mehr gegenwärtig oder stand jedenfalls nun weit von ihr ab.

Als sie sich anzog und wählen sollte, welches Kleid sie überstreife, fiel ihr ein, sie könne auf die Gasse gehen und ein wenig die so lange nicht betretene ab- und widerwandeln. Durch das Fenster blickend bemerkte sie, daß ein leiser zerteilter Regen niederspritzte, aber statt sie abzuhalten, verführte er sie, weil sie unversehens an die Laternen dachte, die im Regen leuchteten. Sie liebte die Schaufensterscheiben, die von dicken Regentropfen übersprüht waren und in die man kleine Punkte oder ganze

Buchſtaben mit dem Finger zog; war man jung, ſo hinterließ man für die Neugier der Folgenden wohl ganze Worte, wenn nicht Sätze. So machte ſie ſich fertig, und ehe viel Zeit verſtrich, war ſie unten und ſchritt aus, als wenn ihr nichts geſchehen wäre. Beinahe munter ging ſie hin, und da es ſeit längerem zum erſtenmal geſchah, erfolgte es nicht ohne Anteilnahme der kleinen Leute von links und rechts, einen Anteil, den ſie nicht bemerkte, und noch aus der Weinfaßſtraße, der Leitergaſſe und aus dem Himmelreich wurden lange Hälſe nach ihr ausgeſtreckt zu allen Fenſtern.

Es war ſchon gegen Abend, daß dieſer Gang unternommen wurde, der an vielen Gaſſenköpfen vorbei zu den Krämerläden führte. Von vielen Häuſerſchlünden das Dunkel drängte ſich heran und wollte ſie ſelber finſter machen, doch wandte ſie ſich ab und nahm ſich die Lichtpunkte vor, die von dem Regen in das Siebenfache und mehr geſpiegelt wurden. Allmählich wand die Stadt ſich aus den Gaſſen in eine breite, regelmäßig hingezogene Straße, darin das Licht aus allen Fenſtern ausbrach wie das Leben. Marie Fünfhauſen ſtellte ſich vor einen Laden, deſſen Fenſter ſo übergoſſen waren, daß alles darin verzerrt war, obwohl es Briefpapier und Hüllen und Spielzeug und anderer Tand von außen ſchien. Es erging ihr ähnlich noch vor anderen Läden, denn ſie hatte es durchaus nicht eilig und hielt vor jedem an; bei dem letzten verſpürte ſie, daß ſie eigentlich einen Schirm gebrauchen ſollte, den ſie aber, unbegreiflich, nicht mitgenommen hatte. Der Regen trommelte nun dunkel, wenn auch ſachte, auf dem Haar-

filz ihres Hutes, doch ließ ſie ſich auf ihrem Wege nicht behindern. Der Weg führte jetzt zu einem offenen Stand in einer Häuſerdiele, darin eine Frau Maronen über dem Feuer röſtete und aus dem Dampf heraus in die Hand verkaufte. Marie mochte Maronen nicht recht leiden, ſo war es ausgeſchloſſen, daß ſie einige erſtand; ungeachtet deſſen blieb ſie ſtehen und ſah weniger den Maronen oder der Händlerin als den Dämpfen zu, die leiſe über den Kohlen in die feuchte Luft hinaufwölkten. Dabei waren ihre Augen ſtarr, und irgendwie benommen, ſchien ſie an dem Platze feſtzuwachſen, als plötzlich ein Wind vom Norden einen Regenſchauer vorpeitſchte und ſie tiefer in das Haus drängte, wo ein Schildermaler, ſich zu rühmen und Kunden anzulocken, Schilder hatte ausgeſtellt der mannigfachſten Art. Es ſtanden darauf ſtadtbekannte Namen, eingebrannt oder auch nur aufgemalt, daneben verwieſen Inſchriften auf einen Vordereingang oder zu einer Hintertreppe, auch wurde in gleicher Weiſe ein „rechts“ und ein „links“ und ein „geradeaus“ befohlen, endlich waren Häuſernummern da, ſcheinbar ſinnlos in den Zahlen, aber vielleicht doch zuſammengeſtellt von einer lenkenden Hand. Jedenfalls geſchah etwas Merkwürdiges Marie Fünfhauſen: als ſie der Schilder anſichtig wurde und ihr innerer Sinn von der einen Aufſchrift zu der anderen getrieben wurde, von einer Nummer zu der nächſten, ging ihr, als beſtünden keine Wände mehr für ſie, mit jeder Inſchrift das Leben eines Menſchen oder eines Hauſes auf, was ſie betroffen und ſehr abwendig machte.

Dann wurde ihr Augenmerk unverſehens hingezogen zu einer Nummer, die keine andere war wie die ihres eigenes Hauſes. Während die Nummer an ihrem Hauſe aber wie bei bürgerlichen Häuſern auf einen Untergrund von Email gebrannt war, war die Zahl hier nur mit einem ſchlechten Pinſel auf ein quadratiſches, durchſichtiges Glas gemalt, beinahe gelb, offenbar weil die Deckfarbe nur einmal aufgetragen worden war. Nun reichten viele Straßen bis zu dieſer Zahl von Häuſern, und es war kaum Sonderliches, daß dieſe Nummer dahing und darauf wartete, erlöſt zu werden an ein Haus. Ihre Anteilnahme wäre denn auch gering geweſen, wenn ſie nicht noch einmal, die Zahlenreihen überſehend, auf dieſelbe Zahl geſtoßen wäre, abermals auf Glas gemalt und in ganz derſelben Weiſe wie die andere geſchrieben. Da geſchah es, daß in ihr ſich die Dinge überſtürzten und ſie plötzlich die beiden Glasſcheiben aneinanderſtellte auf jene merkwürdige Art und Weiſe, wie ſie ſie einmal in Paris geſehen hatte. Zugleich fiel ihr ein, wie ihr auf ihrer Hochzeitsreiſe ihr Mann ſie durch abſeitige Gaſſen der Stadt geführt hatte, wo, als ein nur den Eingeweihten geläufiges Zeichen, ſich vor gewiſſen Häuſern die Nummer des Hauſes zweimal über der Tür fand, auf zwei Schildern, deren Kanten gegeneinanderſtanden, eine Gasflamme brannte in dem Winkel.

Noch beſtürzt, daß ihr dieſe Erinnerung kam, die ſie beſchämte, fiel ihr die Ungeheuerlichkeit ein, die ihr nachgeredet wurde, die Verdächtigung, die ihr Mann ihr ins Geſicht geſchleudert hatte, und unverſehens fühlte ſie ſich durch die Beſchimpfung einem Weſen gleich, das in

einem ſolchen Hauſe wohnte. Sie wollte ſofort, weil ſie die Gefahr bemerkte, die Vorſtellung auslöſchen und machte mit zwei Fingern jene Bewegung, mit der man wohl den Kopf eines brennenden Streichholzes zuſammendrückt. Aber es gelang ihr unvollſtändig, die Vorſtellung hatte ihren Körper ſchon ergriffen, in Flammen praſſelte ſie aus ihr heraus und durchdornte ihren Rücken. Ohnmächtig, dagegen anzukommen, trat ſie getrieben in den Laden und erſtand die Schilder nicht minder unfreiwillig. Der Mann fing ein Geſpräch an über das Wetter, dann auch über die Unzuverläſſigkeit des Hausbeſitzers, der ſie für ein Eckhaus hatte fertigen laſſen und ihre Abnahme dann verweigert hatte, ſie unterbrach ihn, indem ſie beide Schilder verbunden wünſchte. Bei der Erörterung der Art, wie das geſchehen ſollte, trat ſie mit dem Verlangen hervor nach jener Form, was zunächſt eine Verlegenheit bei dem Mann hervorrief; ſchließlich ſtand er nicht an, ihr zu verſprechen, ſie in einer Verbindung von Draht binnen längſtens einer Stunde ihr zu ſenden.

Marie Fünfhauſen tauchte wieder auf der Gaſſe auf, nun von jener Vorſtellung in einer Weiſe hingenommen, die ihr Weſen vom Grunde änderte; denn was ſie bisher nur allgemein ergriffen, durchfuhr ſie nun mit allen grauenhaften Einzelheiten. Es war alſo, daß ſie nach der Behandlung durch ihren Mann nichts anderes als eine von jenen Frauen war, die in den Winkelgaſſen von Paris in jenen Häuſern wohnten, und ſo dachte ſie auch zu ſein wie ſie, und wie eine andere ſich zur Nonne entſchließt, entſchloß ſie ſich zu dieſem anderen Daſein.

Während ſie erglüht und fremd ſich ſelbſt durch die Straßen wandelte, ſchien ihr Mund ihr gierig, der Hals voll Hoffart wie es Sitte bei dieſem Stande iſt, und ſich ganz dafür bereit zu machen, begann ſie ſogleich mit einer Sachlichkeit, die erſchrecken ließ. Rote Schminke, die ſie noch nie angewandt, erſchien ihr als erſtes notwendig, um einen Liebhaber anzulocken. So begab ſie ſich in eine Drogerie und erſtand eine Doſe mit dem Geheimnis des Feuers und des Blutes, das in das Geſicht hinaufgetäuſcht wird. Aber einmal damit beſchäftigt, ſich auszuſtatten, beließ ſie es nicht bei dieſem halben, ſie nahm eine wohlriechende Seife mit; die Schminke aufzutragen, forderte ſie eine Quaſte; dann einen ſanften Puder, die Erregung fortzuwiſchen, und einen Creme, ihn darauf feſtzuhalten; die ſchönen Stücke betrachtend, erſtand ſie weiter eine ſcharfe Flüſſigkeit, die Haare ſpröde, und eine fette, die Haare weich zu machen, auf gutes Zureden auch einen hellen Kamm, um ſie zu ſtreichen, und eine ſcharfe Bürſte, die Kopfhaut beſſer zu beleben. Auch widerſtand ſie nicht der Verſuchung, eine Feile zu erſtehen, um die Nägel abzurunden, und nahm auch einen zur Färbung der Nägel nützlichen Stein und ein Eiſen, um das Fleiſch zurückzudrängen. Sie ſuchte das alles nicht zuſammen, ſondern fand es ſofort und ging von dort aus in einen anderen Laden, um Wäſche, in einen dritten, um Weine, und in einen vierten, um Tabake einzukaufen — dann erkannte ſie ohne Bedauern, daß das alles nichts als Vorſätze waren und ſie in Wirklichkeit in keinen Laden, ausgenommen des Schildermachers, getreten war. Raſch und aufge-

regt, immer aber mit zurückgehaltenem und nur einmal, wenigſtens dünkte es ſie ſo, mit herausgewölbtem Körper, ging ſie durch die Stadt, durch irgendeine Winkelgaſſe, die von Dunkel troff, und trieb die Stunde hin, die ſie auf die Sendung warten mußte. Viele Menſchen ſahen auf ihren Schritt, aber ſie war nicht dort, ſondern ging ſpazieren in ihrem Innern, wenn nicht in Paris oder in ihrem neuen Leben. Der Regen blinzelte nur noch wenig herunter, wie wenn er ſie jetzt ſchonen mußte, da ſie eine Aufgabe zu erfüllen hatte, aber manchmal machte eine Häuſerwand, gegen die ſie anſtreifte, ihr Kleid ganz naß. Die Leute wandten ſich ihr zu, denn es wurde ſpät, die erſten Rolläden raſſelten ſchon herunter vor den Läden. Indeſſen konnte dies ſie nicht auf ihren Wegen hindern, da ſie nun ſchon weniger ſie aus ſich herausſah, denn daß es mit ihr geſchah, und als ſie nach einer Stunde in ihr Haus trat, halb verwundert, daß ſie da war, fühlte ſie, daß nun ihr Schickſal ſich bereite.

Sie traf die Schilder in der anbefohlenen Weiſe bereits verbunden vor und fand eine neue Beſtätigung darin, daß ſie auf dem Wege war. So ging ſie denn hinauf, verordnete dem Mädchen, daß es hinunterſpringe und in dem ſchweren Eiſenkranz die beiden vom Draht zuſammengehaltenen Schilder mit einer ſtarken Schnur um die Gasflamme befeſtige und von innen her beſcheinen laſſe. Das Mädchen wunderte ſich darüber, da ſchon ein anderes, ſie deuchte beſſeres, Schild neben dem Torweg hing, führte den Befehl aber ohne weiteres aus. Sie dachte dabei ohne Leiter auszukommen, da ſie aber klein gewachſen war und es ihr nicht gelang, packte ein

anderes Mädchen von der Gaſſe ſie um die Röcke und hielt ſie zu dem Kranz hinauf, von welchem Verfahren die Arbeit nicht gerade beſonders gut gedeihen konnte, und in der Tat wurden die Nummern ziemlich ſchief im Kranze angebracht; da die Gasflamme aber richtig zwiſchen ihnen beiden brannte, ſo nahm es ihnen nicht die Bedeutung noch die Erkennbarkeit, und weil das Mädchen ſtarke Hände hatte, verſprach auch der Knoten, bis zum jüngſten Tag zu halten, wenn es nicht Herrn Fünfhauſen etwa anders und gegenſätzlich gefiele.

Von dem Augenblick an, wo das Mädchen die Verrichtung meldete, befand ſich Marie Fünfhauſen in einem unbekannten Fieber. Sie befahl dem Mädchen, ſich in die hinteren Räume zu verfügen, zündete alle Lampen an in den vorderen Zimmern, zog die Vorhänge vor die Fenſter, ließ ſie in der Mitte aber nur bis auf einen bedeutungsvollen Spalt zuſammengehen; obwohl die Jahreszeit vorgeſchritten war, öffnete ſie in einem Zimmer nach der Straße zu ein Fenſter und ging zum Korridor, um auch die Tür zu der Wohnung aufzuſperren, damit jeder Einlaß hätte, den danach verlangte. Nun befand ſie ſich aber in einem durchaus ungeeigneten Gewand, das ſich für einen Ausgang ſchicken mochte, doch nicht für dieſe Beſtimmung; zog ſie ein anderes über, mochte jemand ſie überraſchen, was ſie mit ſolchem Herzklopfen erfüllte, daß ſie wiederum daran faſt verſtarb. Deſſenungeachtet holte ſie ein helles, fliederfarbenes und duftiges Kleid hervor, und da ſie das Unterzeug dem anpaſſen mußte, geſchah es, daß ſie bei dieſem Zuſtand der Wohnung, angeſichts

der Möglichkeit, von einem Beſucher auf der Stelle betroffen zu werden, eine Weile in der Stube faſt entblößt ſtand, länger als es nötig war, weil ihre zitternden Hände nicht die Verſchlüſſe fanden. Als dieſes erledigt war, wovon ſie für einr Weile aber hilflos wurde, ſetzte ſie ſich in einen alten großen Stuhl, mit dem Rücken zu dem Fenſter, damit die Ohren jedes Geräuſch von der Gaſſe hörten, mit dem Geſicht zur Tür, daß die Augen den Eintretenden ſofort bemerkten. Aber häufig hatte ſie, ohne daß ſie es merkte, die Augen, die ſie der Tür zukehrte, geſchloſſen, ihre Lider freilich waren, ſei es ſo durchſichtig, ſei es zart, daß ſie einen Beſucher ſofort, wenn auch als Schatten nur erkannt hätte. Doch obwohl unten die Gasflamme und oben die Lampen brannten, kam niemand, ſie ſelbſt fror um die Schultern in dem am Hals entblößten Kleide, trotzdem das Lampenlicht die ſchon warmen Zimmer ſtärker wärmte. Statt weiter hinauszuhorchen auf die Gaſſe, fiel ihr Kopf nach vorn, nnd ihr Kinn rührte faſt an die zarten Brüſte.

Inzwiſchen hatte der Regen wieder eingeſetzt, und zwar ſtürmiſcher als vorher, ſo daß eine aufgeregte Phantaſie ſeine Schritte wohl mit den Schritten von Männern verwechſeln konnte. Marie Fünfhauſen, während ſie daſaß, wurde daher von Täuſchungen heimgeſucht, ſie vernahm Schritte auf den Steinſtufen, die langſam zu dem Haus hinaufführten und wiederholt ſich die Treppen empor bis zur Wohnung fortſetzten. Dann machten ſie Halt, die Tür wurde nicht geöffnet, und ſo mußten aus einer Scheu wohl vor dem Namen dieſes Hauſes die Beſucher mitten auf dem Wege umgekehrt ſein.

Allein Marie fand, daß ſie es ſich bequem machte wenn ſie dieſe unberechtigte Hochachtung benützte und jeden, der ſchon den Verſuch unternahm, vor der Schwelle umkehren ließ. Sie ſtellte ſich daher an dem Fenſter auf, ſchlug einen Vorhang zurück und ſah hinunter auf die Gaſſe, um die Zögernden aufzumuntern, ohne daß ſie aber mehr als den gegenüberliegenden Teil der Gaſſe überblicken konnte. Es geſchah aber ſelten, daß jemand jenen Teil benutzte, der ohne Läden und überhaupt beſonders dürftig war, wie denn häufig die eine Seite einer Straße aus unerklärlichen Gründen vor der anderen bevorzugt wird. Wurde jemand aber wirklich auf jener Seite vorübergeſchlagen, ſo ging er, um bei dem Regen voranzukommen, in einem für die Verhältniſſe der Stadt beſchleunigten Schritt vorbei. Ob jemand unter ihr die Nummern beſtarrte und ſich hinaufzuſchleichen ſcheute, weil ihm das Haus nicht dazu geeignet ſchien, konnte ſie nicht ſehen; es zu ermitteln, hätte ſie die Treppe hinunterſteigen müſſen: und ſich dieſem zu unterziehen, fühlte ſie ſich trotz allem außerſtande.

Plötzlich bewegte vorübergehend ſich ein deutlicher Lärm über die Gaſſe, johlte vor ihrem Hauſe auf und entſchloß ſich dann weiter die Gaſſe hinab. Kaum war er zu ihrem Schrecken vorübergegangen, als zwei Männer ankamen in lautem, offenbar angeheitertem Geſpräch, und obwohl das Doppelweſen ſie auf Tod und Leben erſchreckte, ſetzte Marie Fünfhauſen, über und über durchſchauert, ihre Hoffnung nun auf dieſes. Als aber auch dieſes Paar, zwei wohlerprobte Gemeindeverordnete, vorüberging, wurde ſie mißmutig, und enttäuſcht lehnte

ſie ihre Stirn gegen die Scheibe, ſchon entſchloſſen, binnen kurzem das ganze Weſen einzuſtellen.

So, die Stirn gegen die Scheibe gedrückt, ſah ſie W. A. Zachariae, der nicht viel ſpäter vorüberkam. Er hatte einen üblen Tag hinter ſich, mehr von innen heraus, als von dem Regen, unter dem er aber wie ſtets unter einem tiefhängenden Himmel litt. Er war zum Abend ausgegangen, nicht um die Beine friſch zu halten, ſondern um die Abendſtunden und ſeine tote Laune aus der Wohnung fortzuſchaffen. Er trug einen ſchiefgeknöpften Mantel, deſſen Seitentaſchen abſtanden, als wenn ſie aufgenäht wären, weil er ſie mit vielen Schnüren und Hölzern zu füllen pflegte und wohl auch heute damit gefüllt hatte. Dazu hatte er in der Hand einen geſchloſſenen, aber feuchten und oben nicht zuſammengenommenen Schirm, der für ihn ein Gegenſtand war, durch den er jede Gemütsbewegung deutlich kundtat. Da es gegen das Ende des Jahres war, wo er ſich Rechenſchaft zu legen pflegte, was dieſes Mal recht übel abging, hatte er ſich gerade ſehr am eigenen Ohr gehabt, wie er ſeit einiger Zeit ſich darin gefiel, ſich in Selbſterniedrigung zu zerreißen; oftmals nannte er ſich ſo ein Tier, wenn ihm dies in Anbetracht der Hunde nicht zu hoch ſchien und er nicht noch weiter hinab die Stufenleiter ging, als wenn es wirklich eine gab, und ein Holz weniger oder ein Stück Eiſen nicht ebenſoviel bedeutete, wie ein Menſch. Aber wie dem auch war, er griff ſich an in dieſer Weiſe, er war ſein eigener Feind und ſein ſtärkſter Haſſer, und jenes durch einen Zufall und jedenfalls ohne eine Schuld zugezogene Leiden, das ihm verbot,

ſich ernſtlich einem Menſchen zu nähern, durfte wohl auch in ihm die Bitterkeit und damit den Hang erzeugen, ſich zu zerſtören.

Leicht war ſeine Stimmung dennoch von dem Gedanken an eine ihm unnahbare Frau überglänzt, der ſich zu nähern er nicht gedachte. Es gab ein Alter, wo man ſeine heiligſten Gegenſtände ſich ganz weit fern hält, weil die Anbetung davon reiner wird und die Andacht nicht mehr durch die Mißverſtändniſſe trübbar iſt einer immer allen Fährniſſen ausgeſetzten Wirklichkeit. Es war ihm leicht gemacht, dieſen Dienſt zu üben in die Ferne, wo jede Annährung, wie ihn dünkte, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft war und er außerdem das geringſte Anrecht darauf hatte.

Als er alſo an dem Haus vorüberkam, zunächſt dicht an den Stufen, lenkte er ſeinen Blick gewohnheitsmäßig daran hinauf, und da er jede Kleinigkeit aufzuſpüren pflegte, entging ihm das neue an dem Kranz befeſtigte helle Zeichen nicht. Zunächſt betrachtete er deſſen Körperlichkeit, und ſeine Eigenſchaft als Zeichen ging ihm nicht auf. Plötzlich ſtürzte es über ihn, als wäre ein Schneeberg in Bewegung gekommen hinter ſeinem Rücken und ſchlüge ſeinen Erd- und Schneerutſch ihm ins Kreuz. Jenes Zeichen wurde nicht nur von ihm verſtanden, ſein eigenes Leiden überfiel ihn in Verbindung damit ſtärker, er kam ſich zugleich wie ein Wüſtling vor im geheimen, daß er dieſes Zeichen, das nicht beſtehen konnte, an dem Haus zu ſehen glaubte und es mit ſeiner verderbten Phantaſie alſo daran heftete. Er langte indeſſen mit der Hand hinauf, und da er das Glas fühlte, wußte er

nicht mehr, wie weit er einer Täuſchung unterlag, da er ſonſt ſoweit gegangen wäre, unkörperhafte Dinge körperlich zu greifen. Er trat alſo zurück in die Gaſſe und ſah von dort an dem Haus hinauf. Da fand er jetzt Licht, einen offenen Torweg, geöffnet auch ein Fenſter, an einem anderen aber ihre Erſcheinung, die in einem am Halſe offenen Kleide, freilich die Stirn geſenkt, ſo daß die Augen ihn nicht ſahen, daſtand. Von nun an gingen mit einer unglaubwürdigen Schnelle viele Veränderungen mit ihm vor; er glaubte dem Tatbeſtand und glaubte ihm wieder nicht, er faßte in die Taſche, um mit einem feſten Holz ſeine Nerven aufzupeitſchen, ſah dann die Frau wieder oben lehnen, und da er von neuem es nicht glaubte, fand er ſich verrucht, weil er auch dieſe Anbetung herabzog. Verweilend, benommen oder mehr betrunken verfiel er in Ratloſigkeit, fürchtete dann, er laſſe die Stunde und die Gelegenheit verfließen, und entſchloß ſich unter einem ungeheuren Herzpochen, das ausreichte, einen eiſernen Panzer zu zerſprengen, hinaufzugehen. Er begann, die Stufen hinaufzuſchreiten, wie er aber unter dem Kranz ſtand, faßte ihn ein Herzkrampf diesmal ſo ſtark, daß er faſt umſank und kaum imſtande war, die Füße weiter in die Diele zu ſetzen. Schließlich tat er es doch, ging ſogar, ohne zu wiſſen, was er begänne, wenn er oben anlangte, die erſten Stufen der Treppe empor, zuerſt leiſe, dann taumelnd, ſchließlich ſo laut, daß die Treppenfugen einſchnappten und aufächzten, Geräuſche, die, verſunken, die Frau im Gemach nicht hörte, und war nun drauf und dran, oben anzulangen, wo vielleicht jemand mit einem Dolche

ſtand, der ſein Herz durchſtieß: als er auf einmal in der grauſamſten Weiſe zur Beſinnung kam. Mit einer unerbittlichen Schärfe wurde ihm klar, daß ſeine rege ungeſäuberte Vorſtellung ihm dieſen Spuk vorgetäuſcht haben mußte, welcher in dieſer ſorgſamen und beruhigten Stadt einem vollkommenen Wahnſinn glich. Entſetzt, daß er in dieſer Weiſe ſeine heiligſte Angelegenheit beſchmutzte und die ihm ſo viel heilige herabwürdigte, wurde er von tauſend Bitterniſſen und von tiefſter Schwermut erfaßt, er begann den Gang als eine Sünde an ſeinem Leben anzuſehen, die ihn nicht weiter daſein ließ, da er nicht wußte, wovon er nach dieſem Sturz noch einen Aufſchwung nehmen ſollte, und kam aus einer vollkommenen inneren Erſchlagenheit ſchließlich zu einem wilden Entſchluß. Er legte ſeinen Regenſchirm, der ihn nicht verlaſſen hatte, auf der Treppe ab, mochte er gefunden werden, lehnte den Mantel über den Rücken des ſchweren Geländers, das er nun zum erſtenmal in ſeiner ernſten Bereitſchaft erkannte, die ſtützen wollte, leiſe und ſchaurig fuhr der Mantel die ſchräge Bahn hinab, er ſelbſt ging raſch die aufſeufzenden Stufen wieder hinunter, die Hände von jenen Schnüren voll, von denen die Seitentaſchen des Mantels gefüllt geweſen waren. Ehe er eine kräftige benutzte, ſteckte er noch ſeine Hand durch ihre Schlinge und peinigte ſeine Haut zu einer ungeſtümen Wolluſt, drückte auch die Knoten den Fingern in das Fleiſch und zerrieb ſich den Verſtand faſt mit der Wildheit des hineingepreßten Schmerzes. Dann ſchlang er, halb leblos, in der Diele angelangt, eine Schnur um den Kranz herum, an die Schilder ſtoßend, ſo daß aber-

mals ſich ihre Wirklichkeit ihm vortäuſchte und er noch einmal die Unentrinnbarkeit ſeiner ſinnlich ausgearteten Phantaſie erkannte. Er holte den Mantel von dem Geländer, der ihm alſo doch noch nützen ſollte, und machte einen ziemlich hohen Haufen daraus, darauf zu treten. Grauenhaft war dann der ungeſchickte Stoß, mit dem er, als er die Schlinge um den Hals getan, den Mantel mit dem Fuße wegſtieß, als wenn er damit das ihm leidgewordene Leben fortwürfe. Er mußte, mit den Bewegungen ſeiner Finger, oder es mußte der Strick den Gashahn berührt haben, denn ehe es ihm ſelbſt geſchah, ging der Gasflamme die Lebenszufuhr aus, und mit einem wilden Flammen in allen Farben, orangegelb und violett, erloſch ſie. So war es dunkel und blieb es eine Weile.

Er hatte zuvor wohl noch vergehend aufgeſeufzt oder der nahe Vorgang mußte auf jene überſinnliche Weiſe, die es gibt, zu ihr hinauf gedrungen ſein. Marie Fünfhauſen fühlte ſich überſchauert und wie gerufen; in den Schultern frierend, ging ſie durch das Zimmer in die Tür und horchte hinab, wo in dieſem Augenblick der Schirm umfiel, ſo daß ſie wie verrückt zurückfloh in das Zimmer. Dann wurde ſie mit mehr Ernſt deſſen inne, was ihr zuſtand, ging kalkweiß auf die Treppe, ging ſie hinunter, fand den Schirm, ſtaunte, nahm ihn in die Hand, als müſſe man davon ſterben, hielt die andere Hand vor die Bruſt wie ein Sakrament, und ging, da irgend etwas ſie dahin führte, weiter hinein in die Diele. Als ſie in der Luft etwas hängen und es leiſe ſchwanken ſah, wurde ſie ohnmächtig, ſchrie auf und fiel hin, dabei einige Schritte nach vorne fallend, ſo daß ſie ganz nahe

den Anzug ſtreifte, in dem ein Menſch, wie in einer Hülle, zwiſchen Himmel und Erde hing und auf ſeine Grablegung wartete.

Durch den Schrei gerufen und auch durch den Anblick des Gehängten gelockt, ſammelten ſich ſehr bald Menſchen vor dem Hauſe an, ſo viel, daß die Gaſſenbreite zwiſchen dem Engelswiſch und der goldenen Schuhbrücke nicht ſie aufzunehmen reichte. Nachdem zunächſt die Bürgermeiſterei verſtändigt worden war, wurde von der Polizei der Menſchenſtrom entfernt, für die Lebende geſorgt und der andere zur Aufklärung des Falls nach dem Schauhaus überführt. Ungeheuer war am nächſten Morgen die Aufregung in der Stadt, als der Vorfall bekannt wurde. Der Verſuch einer Erklärung blieb ausſichtslos, obwohl das Unmöglichſte im Enträtſeln unternommen wurde. Die Leiche W. A. Zachariaes mußte freigegeben werden, als ein Arzt erklärte, Marie Fünfhauſen ſei irre geworden und werde nie bekunden können, ob ein Verbrechen vorläge. Sie wurde in ein Haus gebracht, das für Menſchen mit verworrenem Verſtand gebaut iſt, und ihr Mann brachte ſie ſelbſt hin, als er zurückgerufen ſie verſunken in der finſterſten Stube des Hauſes antraf.

Ihn ſelbſt wäre der Vorfall wohl geeignet geweſen um den Verſtand zu bringen, mußte er doch an die Untreue ſeiner Frau glauben, da es tatſächlich W. A. Zachariae war, der hier geſtorben und um deſſentwillen ſeine Frau in Wahnſinn verfallen war. Die Entdeckung ihres Verkehrs, ſo war es wohl gekommen, hatte ihn zum Selbſtmord und dann ſie in den lebendigen Tod getrieben. Auskünfte, die er einzog, machten dieſe An-

nahme indeſſen unwahrſcheinlich, man ſchilderte ihm den Toten als einen ſcheuen, ungewandten Menſchen, den niemand, auch das Dienſtmädchen nicht, je in einem Verkehr mit ſeiner Frau betroffen hatte. Durch Zufall erfuhr er noch von ſeinem Leiden, nachdenklich machte, daß Marie zunächſt körperlich nicht verfiel, und ſo blieb für ihn zunächſt alles tief im Dunkel.

Weil er von ſolchen Vorgängen ſich nicht beirren ließ, die mit dem Hauſe nichts zu tun hatten, lebte er, obwohl man es ihm verdächte, fürs erſte weiter in dem Hauſe. Indeſſen ſchienen zuweilen die Sehnen der Handgelenke ihm verletzt, er wußte manchmal nicht mehr, warum arbeiten, wiederholt nicht, wie die freie Zeit nun hinbringen. Vor einem leichteren Leben, dem er begonnen hatte, ſich zuzuwenden, ſcheute er zurück, wenigſtens in dieſer Stadt, auch hinderte ihn zum mindeſten ein wenig wohl ſein Unglück, das ihn nicht ſofort dazu bereit fand. Als ſein Leben ihm verdrießlich wurde, ſich auch wegen des Maßes ſeiner eigenen Verſtricktheit in die Vorgänge ein Verdacht zu regen begann, der in Unfreundlichkeit der Nachbarn hervortrat und in Aufſäſſigkeit der Arbeiter, verkaufte er kurz entſchloſſen ſein Geſchäft und verließ die Stadt, um in einer anderen wieder aufzutauchen.

In dieſer lebte er zunächſt, den Markt beobachtend, unentſchloſſen, welchem Geſchäftszweig er ſich zuwenden ſollte. Allein untätig wollte er nicht bleiben und, wie ein Makler verſicherte, der ihm dabei behilflich, war er halb entſchloſſen, binnen kurzem wieder ein Geſchäft zu treiben, das ihn trägt, nach Äußerungen zu ſchließen, auch bald wieder eine andere Frau zu beſitzen, förmlich

oder nicht, die für ihn ſorgt. Zwar könnte auch ſie in ihr Unglück gehen, wie vor Marie Fünfhauſen wohl ſchon eine andere hineingegangen iſt, aber es gibt Naturen, die allen, die ihnen näherkommen, zum Unglück werden, ohne daß ſie ſich deshalb in ihrem Auftreten behindert fühlen. Marie Fünfhauſen wenigſtens wurde, wenn ſie in geſunden Augenblicken aus ihrem Daſein eines Pariſer Fräuleins aufwachte, von ſolchen Vorſtellungen einer ſchlimmen Nachfolge und einer nicht minder ſchlimmen Vorgängerſchaft in ſehr beſtimmter Weiſe heimgeſucht.

Der in jener Zeitungsnachricht übrigens den Namen umgefälſcht hatte, ein Mann in den beſten Jahren, meldete ſich nicht, ja machte ſich nicht einmal einen ſonderlichen Vorwurf über die Zuſchickung, die er ſich ſcherzweiſe gedacht hatte. Er hielt ſie hinterher vielmehr für zutreffend und bewunderte oft für ſich ſeinen Scharfſinn, ja, rühmte bei gelegentlichen Unterredungen, wenn er auch die Sendung nicht erwähnte, ſeinen Spürſinn im allgemeinen. Es iſt denkbar, daß er an dieſer Selbſtüberſchätzung und Eitelkeit nach Jahren noch zugrunde geht, wie an dieſer Eigenſchaft ſo viele andere ſcheitern, wenn auch nichts nach dieſer Richtung vorauszuſagen iſt. Er hieß Emil Starck, war Bäcker auf derſelben Gaſſe, nur zwölf Häuſer weiter, in Nummer 25, wo er noch heute ein leidliches Geſchäft betreibt, nicht unbekannt, da er es äußerlich anſprechend auszuſtatten weiß und zuweilen Vergnügungsreiſende raſch im Vorübergehen eine Semmel oder ein Stück Kuchen bei ihm kaufen, weil er ſie in einer Form bäckt, die das Wahrzeichen der Stadt hat, die ſie anlockte.

Troll

Ich ſchreibe meine Bedenken hin, weil ich mich zu entladen hoffe. Wenn wirklich — aber ich wage noch nicht, es mit deutlichen Worten hinzuſetzen — wenn wirklich dieſes ſich begeben ſollte, würde ich jetzt in Stunden ſtehen, die ich bis zu meinen letzten Tagen überſinnen werde, immer die Welt-Beweggründe, die nun durch mich auf- und abſchwebt, von neuem beſchwörend: warum mich das Belliniſche Gelb ihres Haares ſo erregt und der krankhafte Schimmer ihrer feingebogenen Nägel. Oder ob nicht das Erregendere dieſer müde Sinn war, der mich jeder Ausſprache überhob, bei dem ich nur ferne Taſten anzurühren brauchte, um ganz lange und ſeltſame Tonfolgen auszulöſen.

Es iſt das Belebende zwiſchen einem Herrn und einer Dame (ich mag nicht: einer Frau ſagen), daß ſie einander viel weniger zu ſagen brauchen, als wenn ſie mit ihrem eigenen Geſchlechte zuſammen ſind, und doch viel raſchere und undeutlichere Erlebniſſe haben. Dieſes Undeutliche iſt die Hauptſache, ich glaube, nur dieſes Undeutliche iſt die Liebe.

In dieſem Undeutlichen liegt wohl ſehr viel Sinnlichkeit. Ich habe zu viel über ſie nachgedacht, um ſie nicht noch unter ihrer verblaßteſten Form zu entdecken. So

weiß ich mich ziemlich rein von einer Sinnlichkeit vor Kunſtwerken, von der ſelbſtverſtändlichen und nächſten abgeſehen. Vielleicht kann man ſich ihrer nicht ſehr erwehren, wenn man geſchlechtlich unbefriedigt iſt. Aber ſie fehlt mir völlig, auch wenn ich mich lange fern gehalten, wenn ich ſolche Bilder in Gegenwart eines anderen betrachte. Und dennoch habe ich, als ich die Akte, die Änne gemalt, mit ihr beſah, ein erotiſches Aroma in meinen Adern geſpürt. Ich ſchreibe es hin, weil es mich verwirrt macht, weil es mir bezeugt, wie ſtark mich gerade meine Sinne zu ihr ziehen, und weil das mich unſicher werden läßt, ob man eine Frau heiraten darf, von der man im voraus weiß, daß die Beziehungen zu ihr ſehr ſinnlich ſein werden.

Denn ſinnlich iſt ſie ſelber ſicher auch. Alle Künſtlerinnen haben etwas von dieſer ſtarken Erregungsfähigkeit. Sie muß ſie beſonders haben, weil ſie von alter Kultur iſt und die Späten als Erbe immer die Kraft in Sinnlichkeit umgeſetzt bekommen. Wodurch könnten ſonſt die Schwächſten immer die Sinnlichſten ſein?

In mir klopft das Blut ſo laut, daß ich ſpüre, wie es um den einen Gedanken kreiſt, was ich ihr nachher ſagen werde. Sie muß wiſſen, was mir im Sinne liegt. Mädchen ahnen immer alles, und ſie verſteht ſchon die kaum gedachten Dinge. Ich weiß, es wird halbdunkel ſein, die Bilder werden unter einem dunklen Schleier liegen. Ich werde ſie nicht anſehen können und die Augen an die Franſen eines Teppichs heften. Sie wird Tee bereiten, ich ſehe alles, mir ein Glas reichen . . . Nein, das darf ich nicht mehr abwarten. Wenn ſie das

getan, wenn ſie mich mit ihrer Hand leiſe geſtreift hat, ſo daß das Undeutliche wiederkommt, werde ich das nicht mehr ſagen können, was ich ihr doch ſagen muß.

Ich ſpüre mich erblaſſen, weil ich nicht anders kann als es ihr ſagen. Ich ſchmecke den ſtarken Geruch der Centifolien, die hier ſtehn; in irgend einem Buch, das ich auf dem Tiſche liegen habe, muß der Leim am Einband nicht getrocknet ſein. Alles taucht in mir auf, was ich ſchon beruhigt glaubte: auch was ich empfinden werde, wenn ſie mich nicht wird verſtehen wollen. Ich kann mich heute nicht mit den ſanften Gründen überreden wie bisher: daß meine Mittel, meine Unabhängigkeit, mein Geſchmack, meine Verdienſte ſie beſtimmen werden. Ich weiß, daß bei den Frauen das Undefinierbare entſcheidet, der Duft, eine Bewegung, die Stimme; ich ſchäme mich, daß ich meine Verdienſte überhaupt aufzähle, wie es ein Mittler täte, der das gewerbsmäßig treibt.

Ich bin von neuem unten und betäubt und fühle in dieſem Augenblicke wieder deutlich, wie mir als dem Späten eines Geſchlechts die Schwäche im Handeln hinterlaſſen iſt, ohne daß ich mich dagegen wehren könnte. Ich muß die Blumen hinausſtellen, ſie bedrängen mich mit ihren üppigen Ausdünſtungen, meine Nerven werden von ihnen aufgepeitſcht. Ich muß mich beruhigen, an etwas anderes denken, an die Komteſſe Ingelhofen, die mich geliebt hat, oder an ſolche Luſt. Ja, das iſt eine vergangene Zeit, als die Komteſſe immer von meinen Händen ſprach, von meinem blaſſen Geſicht und meinen angeblich ſtarren Augen. Nun iſt

ſie verheiratet und hat mehrere Kinder. Wie? was ſchreibe ich da? Das habe ich nicht gedacht, das mit den Kindern . . . Gott, gib mir, daß ich nicht daran denke, damit ich nicht jede Handlungsfähigkeit verliere. Ich will an etwas denken, was mich feſthält, unzweifelhaft feſt. Ich werde mir Änne vorſtellen, was ich nur tue, wenn ich einem Qualgefühl entrinnen will. Oh, ſie wird ſchlank ſein, ſchlank, ganz ſchlank. Ihre Seiten werden eine einzige ſteile Linie bilden. Und ihre Brüſte . . . man weiß das bei keiner Frau beſtimmt, die Scheuen wiſſen ſo geſchickt zu unterſchlagen, die anderen, ſo geſchickt zu täuſchen. Aber ich weiß: die ihrigen werden nur blaſſe Andeutungen ſein, mit einem roſigen Punkt wie einer Fieberblüte, zart und unentfaltet wie bei einem Kinde. Darf ich das denken? Ich muß etwas tun, um mich zu beruhigen, um mich entſchloſſener zu machen. So, dieſen ſchweren Likör werde ich trinken und dann Homer leſen. Bei ihm empfindet man, daß es etwas Zeitloſes gibt, daß man in einer anderen, zeitloſen Welt leben kann, wenn einem die gegenwärtige zerſchlagen wird. Dann werde ich in den Zirkus gehen, wenn es auch Sonntag iſt, wenn auch alles Volk dort ſein wird und zwei Kinder auf jedem Platze ſitzen. Aber ich werde Pferde ſehen und Athleten werden ringen. An ihrer Kraft werde ich mich berauſchen, und wenn ich unmittelbar von dort zu ihr gehe, werde ich den Mut haben, den Mut haben, ihr zu ſagen —

Ich beugte mich über die Logenbrüſtung. Der Stallgeruch erregte mich, auch der Schweiß des Volks regte

mich auf. Aber ich wollte die Erregung nur durch die Athleten.

Dann rangen ſie, endlich. Die Muskeln ſtiegen, und die Körper ſchwollen auf. Welche Beruhigung, die Athleten! Wenn ich einen jungen Menſchen mit einem feinen Geſicht ſehe, wende ich mich ab. Ich kenne ihn zu genau, ich weiß, was er empfindet oder was ihn bewegt. Einen Offizier allenfalls laſſe ich gelten. Vor anderen verteidige ich die Kultur, den Geſchmack, den Eſprit, belächle ich die robuſten Leute, aber wenn ich dann einen Huſarenoffizier über die Straße klirren höre, drehe ich mich heimlich nach ihm um wie ein junges Mädchen und drehe mich nach dem jungen Mädchen um, um zu ſehen, ob ſie ſich nach dem jungen Offizier umdreht. Ich verſtehe die Frauen nicht, warum wählen ſie nicht ausſchließlich Offiziere? Ich habe auch Änne zuerſt gefragt, ob ſie Offiziere liebe. Ich habe immer die Frauen, an denen mir lag, zuerſt danach gefragt, weil ich mich dann einen ungeeigneten Rivalen wußte.

Rieſig muskulös waren die Athleten. Schließlich lag einer auf dem Rücken, und ſeine Schultern berührten den Sand. Ich konnte es genau ſehen. Die Leute brüllten, klatſchten, trampelten. Ja, man konnte da ſchon raſen. Das übertrug ſich übrigens, ich klatſchte ſelbſt, das gab Kraft, ich fühlte meinen Körper leben. Alles ſchwatzte, wie erlöſt, ja, wie aus dem Starrkrampf aufgeweckt, durcheinander, es war ein Lärm, wie bei einem Aufſtand. Ich ſah mich um, alle Ränge ſchwarz von Menſchen. Das war kein Sprechen mehr, das war ein Rauſchen. Wie falſch machen ſie doch im Theater das

Volksgemurmel nach! So gewaltig habe ich es noch nicht gehört. Man müßte öfter am Sonntag nachmittag ſich das anſehen oder anhören. Dieſes Rauſchen, das immer dröhnender wurde, ſekundenlang abſchwoll, um noch lauter anzuſchwellen, regte mich unſagbar auf, machte mich eigentlich und im Grunde zittern. Die Leute waren alle glücklich. Waren im Zirkus, alſo bei einem königlichen Vergnügen, nachher tranken ſie ſich einen Rauſch an, und dann zum Abend, wenn alles vorbei war, gingen ſie in ihre Zimmer, in ihre Betten. Ich ſah ſie ſchon alle vor mir, wie ſie den Abend beſchloſſen, und nur ich allein hatte das Schwere vor mir, hatte zu ſagen . . .

Dann traten die Clowns auf. Das waren Verzerrungen, die ich nicht begreifen konnte. Ich verſtand weder, was ſie ſagten, noch worin der Witz ihrer Sprünge lag. Aber das Volk tobte vor Vergnügen. Vor allem die Kinder ſchrieen. Noch dann, wenn ſchon alles nach einem Witz ſtill geworden war, quiekte eines auf und weckte Echos.

Ich bekam einen Schreck. Der Stallgeruch war mir plötzlich widerwärtig. Aber das war es nicht. Der Schreck kam nicht von dort, er ging auch nicht vorbei, er blieb. Das war die Grundfrage: mußte ich ihr ſagen, daß ich nie ein Kind haben wollte? Daß mein Kind degeneriert ſein würde? Daß ich wüßte, wie in mir die letzten und ſubtilſten Potenzen meines Geſchlechtes ausgegeben ſind? Vier Geſchlechter höchſter Kultur hintereinander ſind zuviel. Ein Onkel von mir iſt entartet. Ich fühle, daß ein Kind von mir minderwertig ſein muß, daß ich mich zu genau beobachte, um nicht

zu wiſſen, daß ich ſelbſt ſchon viele Züge habe, die Degenerationsſymptome ſind. Ich wußte genau, wie ſehr dieſer Aufenthalt im Zirkus vor einer Erklärung ſelber ein ſolches Symptom war. Aber mußte ich ihr das ſagen? Ich mußte immerfort es denken und unabläſſig auf die Clowns ſtarren. Vielleicht mußte ich gerade das ihr vor allem mitteilen. Sie iſt ſelbſt ſo eine feine Blüte... dieſe ſenkrecht ſteile Linie... Wenn auch eine Frau durch ein hohes geiſtiges Niveau nie ſo degeneriert ſein kann, wie ein Mann, ſo kann ſie es körperlich um ſo leichter ſein. Ich habe mich trotzdem dieſer Leidenſchaft hingegeben, weil ich auch von keiner Bauerndirne ein Kind hätte haben wollen. Ich hätte gefürchtet, auch da zu ſehr der entſcheidende Teil zu werden. Nun iſt die Gefahr doppelt. Ich würde ſündigen, wenn ich es nicht ſagte.

Die Clowns traten ab, und das Volk raſte von neuem. Nun traten ein Türke und ein Ruſſe auf, um miteinander zu ringen. Ich konnte es mir noch nachher überlegen, ob ich es ihr heute ſagen mußte. Aber dieſer Ruſſe! Das war Kraft. Herr! Gott! Ein Griff von ihm riß mich um. Ich glaubte, über die Brüſtung zu fallen. Einen ſtärkeren Eindruck konnte ich nicht mehr empfangen. Ich ging fort... ganz raſch, daß ich den Eindruck nicht verlöre. Nahm meinen Mantel, meinen Hut... und ging zu ihr... Ach dieſe Luft!... Ich werde nie vergeſſen, wie dieſe Luft auf mich wirkte... ſo habe ich ſie in mich aufgenommen, meine dürſtenden Lungen mit ihr gefüllt!

Ich darf mir jetzt das Belliniſche Gelb immer vorſtellen, die feinen Nägel und ihren Mund. Da

ſolcher blaſſe Mund ſo küſſen kann! Ich hatte doch richtig ihre Sinne geahnt. Ahnungen ſind wohl meine Stärke. Ich empfinde überhaupt jetzt ſo vieles Starke an mir. Der Gewinn ſolcher Liebe ſteigert vielleicht den Glauben.

Manche beneiden mich ſchon. Ganz ſeiner Liebe und ſeiner Kunſt leben zu können, iſt in der Tat ein Geſchenk von göttlichen Gnaden. Oder mehr eine Gabe ſorgſamer Ahnen. Ich weiß aber nicht, ob einer von denen, die das uns neiden, ahnt, welches Opfer wir für dieſe Gaben noch zu bringen haben. Ich habe es ihr noch nicht geſagt. Ich hätte es nicht gekonnt, als ſie mir mit geſchloſſenen Augen die Lippen reichte. In dieſen geſchloſſenen Augen lag die volle Hingabe. Man gibt die Lippen, ohne ſich zu überzeugen, daß ſie auch wirklich der nimmt, den man ſie geben will. Man weiß es hinter geſchloſſenen Augen, daß es kein anderer ſein kann, als der, dem man ſie geben mag.

Ich habe ſie dabei berührt, dieſe wunderbar ſteile Linie, und meine Hand verlor ſich wie im Traum über andere Landſchaften meiner Vorſtellung.

Peter bringt den Blumenkorb herein, den der Gärtner zuſammengeſtellt hat. Es ſind nicht genügend dunkle Roſen darin. Unſere Liebe kann nur die ſtärkſten Farben gebrauchen, die üppigſten ſind für unſeren Hunger gerade ſtark genug. Sie wird noch ſinnlicher und heißer werden, wenn ich ſie erſt ganz für mich haben werde. In acht Wochen werde ich ſie zu mir nehmen. Peter ſieht mich dumm an. Aber er ſoll doch hinausgehen und noch einmal zum Gärtner laufen . . .

In mir habe ich abwechſelnd eine unendliche Ruhe über meinen Beſitz und eine Erregung, die mich wie ein Strom durchzieht. Als wir geſtern durch den engliſchen Garten gingen, machte ich die erſte Andeutung. Eine Nonne ging mit zwei kleinen Mädchen vorüber. Die Höschen guckten den Kleinen entzückend hervor, wie einſt zur Biedermeierzeit den Erwachſenen. Das amüſierte mich, ich fragte ſie, ob ſie auch Kinder liebe. Sie wurde verlegen, ſah zu mir auf und legte ihren Arm feſter in den meinen. Ich fragte weiter, ob ſie viele Kinder haben wolle. Sie empörte ſich, wie ich es ausſprechen könnte, eines höchſtens, die erſten Jahre überhaupt keines. Wir wollten reiſen, wenigſtens hätte ſie ſich das ſo gedacht. Ich erwiderte, daß ich überhaupt kein Kind haben möchte, weil es ihre Schönheit zerſtören könnte — oh, ſie iſt ſchön — und weil ſie Schmerzen haben würde. Sie dunkelte ganz tief und ſagte kein Wort, ließ auch mich nichts ſagen. So konnte ich ihr meine wirklichen Gründe nicht mehr nennen.

Die Blätter waren ganz voll. Der Waſſerbach quirlte. Große weiße Wolken lagen in einem blauen Himmel. Das Gras war genußreich grün, die Wieſen fruchtbar von großen fetten Blumen überſtanden, die Vögel ſangen alle durcheinander. Unſere Schritte hörten ſich angenehm knirſchend an. Es war eine Friſche und eine Lieblichkeit, zu gehen. Ein alter Herr und eine alte Dame kamen, ein rührendes Paar, entgegen; einſam, nicht allzuweit, folgte ein altes Jungferchen, in ihre Einſamkeit verloren. Die Sonne ſchien ganz milde und beſchien auch das alte Fräulein, bei deſſen Anblick ich mich,

wie bei jeder unverheirateten Frau, ein wenig ſchuldig fühlte. Dann aber verſchwand der Schatten. Denn ich fühlte Ännens Haut durch den dünnen Stoff, dieſe Haut, die ſo unendlich kühl iſt. Oh, wie ſchön ſind die ſinnlichen Frauen mit kühler Haut! Ob ſie ahnt, wie ich ſie mir zuweilen vorſtelle? Ich bin ſo völlig glücklich. Ich kann ihr alles ſagen, was mich beſchäftigt. Sie ahnt alles, noch mehr, als ich es glaubte. Nur das eine kann ich nicht ſagen, und gerade dieſes ahnt ſie nicht. Aber ich kann ſie nicht heiraten, ohne ihr das geſagt zu haben.

Ob ich es ihr ſchreibe? Man kann geſchrieben alles ſo viel beſſer ſagen, wie mir hier meine Gefühle klarer werden, als ich ſie ſonſt empfinde. Worte würden ſich auch dafür finden laſſen, aber ob es richtig iſt, ſo etwas zu ſchreiben? In mir ſträubt ſich vieles dagegen. Nein, ich werde es nicht tun und es ihr heute am Abend, nach dem Konzerte, mitteilen. Paganini wird ſie aufrühren; wenn ſie mich am meiſten lieben wird, werde ich ihr dieſes offenbaren.

Dieſe Mädchen ſind die ſchönſten, deren Körper der Ausdruck reinſter und blaſſeſter Vollkommenheit iſt und deren Geiſt dabei alle Kulturen und ſelbſt ihre Abſonderlichkeiten begriff. Man findet ſie unter den Künſtlerinnen, die im Umgang mit etwas abſonderlichen Menſchen und in der Beſchäftigung mit den verwandten ſinnlichen Problemen, die die Kunſt bietet, zu der Reife gekommen ſind, die uns Männer im Innerſten berühren muß.

Ich habe ihr alles ſagen können und es nur anzudeuten gehabt. Sie kannte mich ganz genau. Sie weiß, wo die abſteigenden Symptome an mir ſind, ſie liebt mich um derentwillen. Das iſt eine Pervertierung, die bei hochentwickelten Naturen ſelbſtverſtändlich iſt. Sie begreift auch, daß wir nur eingewebte Maſchen ſind, daß wir nicht durch die Schöpfung verblödeter oder belaſteter Kinder das Kleid zerreißen dürfen, in dem wir uns wohl fühlten. Sie will auf das Kind verzichten, das doch ihre Beſtimmung iſt, um meinetwillen, den ſie für ihre Beſtimmung hält . . .

Wir haben an dieſem Abend noch lange weit draußen in einer Weinſtube geſeſſen und ſchließlich jeder Trauer gehabt. Wegen des Opfers, mit dem wir nun unſere Liebe beſiegeln? Oder wegen des erdrückenden Gefühls, daß wir am Ende eines Geſchlechtes ſtehen und nicht mehr zu ſchöpfen wagen? Die Luft war ſchwer, als wir hinausgingen und ich ſie ſchweigend nach Hauſe brachte. Eng gedrängte Paare gingen im Dunkel. Hinter einem Zaun oder einer Tür hörte man ein ſeliges Lachen, unſeliges Stöhnen. Der Mond hing verhängt hinter Wolken. Eine Geige ſpielte aus irgend einer Schänke zur offenen Tür hinaus. Irgendwo hoch ſah man hinter roten Vorhängen Licht. Aus dem Boden ſtieg fetter Erdgeruch. Ein Kater bekam eine Katze zu faſſen. Ein Student, der vorübertorkelte, ſang ein Lied von einem Mädchen, das ein Kind hatte. Dann kam ein feiner, rieſelnder Regen, der wieder gut tat und befreite. Als ich ihr beim Abſchied in die Augen ſehen wollte, entzog ſie mir ihren Blick, aber ſie weinte nicht. Sie kann überhaupt nicht

weinen, ihre Stimme klang völlig feſt. Es war nur die Abendſtimmung, die ſie bedrückte.

Ich zog langſam nach Haus. Ich hatte das nun hinter mir, vor dem ich ſo lange beklommen war. Aber eine Erleichterung ſpürte ich nicht, und auch der feuchte rieſelnde Regen war nicht befähigt, mich zu erleichtern.

Ich liege platt auf einem Teppich in meinem Arbeitszimmer. Ich habe die Erdkugel aus dem Geſtell genommen, um ſo bequem die Reiſen zu überſinnen, die wir in einigen Wochen aufnehmen wollen. Vorläufig ſpiele ich mit der Kugel Haſchen. Es macht mir ein Vergnügen, mich wie ein Kind zu benehmen. Die erwachſenen Menſchen wiſſen gar nicht die Sinnloſigkeit zu ſchätzen. Muſikaliſchen Menſchen müßte eigentlich die Sinnloſigkeit näher liegen, aber ich habe auch bei ihnen die rechte Freude an dem bewußt unſinnig Geſtalteten, die ſo übermäßig Kinder empfinden, noch nicht gefunden.

Hurrjeh! ſie läuft ſo weit in eine Ecke, daß ich aufſtehen muß, um ſie zu holen. Ich kann doch nicht Peter klingeln, daß er ſie mir reiche, und dabei platt auf dem Bauche liegen bleiben. Alſo aufgeſtanden, hergenommen und wieder hingeſtreckt! Diesmal ſtrecke ich mich auf den Rücken und laſſe die Kugel auf meinem Bauche balancieren, den ich garnicht habe. Man kann in dieſer Stellung neben allem anderen wundervoll nachdenken, wenn man nachdenken will. Die Kugel erinnert übrigens an eine Maſſagekugel und iſt ſo leicht, weil ſie innen hohl iſt, daß ich ſie mit den Fingerſpitzen regiere.

Alſo, wohin werden wir reiſen? Da ich ſeit geſtern Abend die ſchwere Erörterung hinter mir habe, fühle ich mich auf einmal ſo leicht, daß ich nur an das Reiſen denken möchte. Ich werde ſie nach Frankreich entführen und ihr den Reiz der dortigen Frauen zeigen. Sie hat nicht den Geſchlechtsneid, den die gewöhnlichen Frauen hegen. Ich könnte ſie ſelbſt nach London führen und ihr die ſchönen Geſtalten der Engländerinnen vor Augen ſtellen. Sie würde auch dort nicht neidiſch ſein, weil ſie weiß, wie ich ihre fein abfallenden Schultern, ihre überſchlanke, unendlich zarte Geſtalt liebe. Wenn ich jetzt eine Zigarette hätte, würde ich in den Wolken ſie in ihrer nackten Wirklichkeit, die ich noch garnicht kenne, zu ſehen vermögen. Denn ich kenne den Körper aller Frauen ein wenig durch ihre Kleider. Man muß das können. Ich müßte aber aufſtehen, um die Zigarette zu holen. Peter kann ich auch in der Rückenlage nicht herbeiklingeln. Aber ich ſehe ſie dennoch vor mir in dieſer überſchlanken Geſtalt. Ich glaube, ſie empfindet garnicht, daß ſie ſich ſelbſt kein Kind wünſchen dürfte, auch von einem anderen nicht, ohne Bedenken für ihre Unverſehrtheit zu haben. Sie iſt eine Fieberblume, und ich weiß nicht, ob ich ſie nicht deshalb liebe. Ich liebe ſie wegen ihrer abfallenden Schultern, obwohl ich weiß, daß dieſes in jedem Sinn ein Abſtieg iſt. Aber ich liebe ſie auch vor allem wegen ihres zarten Antlitzes, das wie die Möglichkeit eines zweiten Geſichtes iſt, und wenn ſie ſelbſt alle Symptome des Niederſteigens hätte, ich würde ſie alle mitlieben, wenn ich ihr Geſicht nicht ohne ſie bekommen könnte.

Ich küſſe ſie mit meinen Lippen in die Luft. Die Spitzen balancieren ſanft die Kugel. Aus der Ecke macht mein Papagei mit einem ſchmatzenden Geräuſch die Küſſe nach, die ich vergebe. Er wundert ſich über den Menſchen, der auf dem Teppich liegt, und findet es ungehörig.

Die Tür iſt ganz leiſe aufgegangen und Änne eingetreten. Sie hat ſich mit Peter verſtändigt, daß ſie mich überraſchen wollen. Sie hat furchtbar über mich gelacht, hat mir befohlen, liegen zu bleiben, iſt dann in all ihren Sachen vor mir niedergekniet und hat mich lange geküßt!

In den kurzen Pauſen, zwiſchen den Stößen ihres Atems, befiehlt ſie mir, die Kugel feſtzuhalten, und ich balanciere ſie noch, als ſie mir ſagt, daß die Luft geſtern ſehr ſchwül geweſen ſei. Sie will wohl damit erklären, warum ich ihr nicht in die Augen habe ſehen dürfen, und ihr ganzer Beſuch iſt ein Beweis, daß wir einig ſind in allem.

Ich kann jetzt garnichts mehr niederſchreiben. Wenn man mit einer ſo wundervollen Frau zuſammenreiſen, zuſammenleben darf, dann findet man keine Zeit für andere Gedanken als für die an ſie, und für dieſe ſind die Stunden des Tages und der Nacht zu kurz, als daß man ſie auch nur ausdenken könnte. Sie macht mich außerdem ſo verſpielt, daß ich mich zu einer ernſten Arbeit, und wäre ſie nur die ſchriftliche Reflexion, nicht aufzuraffen vermag.

Ich glaube, neben allem anderen behagt ihr auch das Grandſeigneurleben, das wir in Frankreich führen.

Ich habe das freudige Gefühl, reiche Mittel zu beſitzen, nie ſo ſtark gefühlt wie jetzt, wo ich ſie für ſie verſchwenden darf. Sie hatte demgegenüber in beſchränkten Verhältniſſen gelebt. Es iſt mir unbegreiflich, wie ſich dieſes Geſicht, dieſe ſchmale Geſtalt, dieſer ſo verfeinerte Sinn anders als in höchſter und üppigſter Kultur hat entwickeln können.

Paris iſt eine große Stadt. Es ſind drei Millionen Menſchen in ihr. Man erſtickt, wenn man die Fruchtbarkeit bedenkt, die erforderlich war, um dieſe Millionen zu erſchaffen.

Wir ſaßen heute in einem der Reſtaurants, in denen mondäne Damen zu verkehren pflegen. Sie hatte nicht die Neugier, ſie zu ſehen, wie etwa junge Damen aus guter Familie ſie empfinden, die man verheiratet hat. Es reizte ſie nur, den berühmten franzöſiſchen Typus der femmes amoureuses kennen zu lernen, den auch ich gern wieder einmal ſah.

Es waren wundervolle Erſcheinungen unter ihnen. Insbeſondere feſſelte uns ungemein eine große blonde Frau, die ihr rötlich blondes Haar hoch aufgebauſcht trug. Sie ſaß in einem Kleid von ſtahlblauen Pailletten da, neben ſich einen ganz kleinen, nicht einmal netten Dandy, dem ſie ein, wie es ſchien, nicht bloß äußerliches Intereſſe zuwandte. Verſchiedene Damen ſaßen allein an ihren Tiſchen, auf dem die Gazelampen leuchteten. Jedem eintretenden Herrn wandten ſie den Kopf zu mit dem großen Hut, wobei ſie durch ihre Wendung ihre Büſte den anderen darboten. Es ſchien

mir trotzdem, als ob ſie die Bruſt nicht ſo zur Schau trugen, wie bei uns.

Auch der kleine Herr wandte jedem Eintretenden das Geſicht zu, als ob er gern einen Bekannten fände, der das nicht bloß oberflächliche Intereſſe bemerkte, das ihm die rotblonde Dame zuwandte. Er ſah dabei lächerlich dandyhaft darein.

Wir ſtritten während des Eſſens über den Typus Dandy und ſprachen von Hetären. Ich ſagte, daß jede Dame ein Dandy ſei, was ſie ſtutzig machte, weil ihr Dandy ein männlicher Begriff ſchien. Aber wenn man, wie man muß, unter ihm eine Verlegung der Perſönlichkeitswerte vom Inneren auf das Äußere verſteht, wenn man weiß, daß ein Dandy ſein nichts anderes heißt, als ſeine äußeren Mittel, ſeinen Gang, ſeine Kleidung, ſeine Worte zu ſtiliſieren, weil mein ſeeliſch nichts der beſonderen Führung und Betonung und Stiliſierung Würdiges findet, ſo wird man erkennen, daß unſere Damen wirklich zum größeren Teile Dandys ſind. Deſto einiger waren wir über den Begriff Hetäre. Wir haben in unſerem Bürgertum viel zu wenig von ihnen, da die Mutter bei uns ſie tötet. Vielleicht werde ich zu den wenigen gehören, die mit einer wirklichen Hetäre zuſammenleben.

Wir hoben die Gläſer mit Fréminet, und ich trank auf ſie als auf meine Hetäre. Sie ſah mich an aus ihren tiefen, blauen Augen, tief und blau, und ſagte dann langſam, nachdenklicher, als ich erwartet hatte:

„Ja, ich bin es!“

Vielleicht ſtieß ſie ſich an dem Wort, daß ſie darum zögerte. Ich ſchenkte ihr den Schaumwein ein, und der

Trunk machte ſie ausgelaſſen. Sie wurde ſo lebhaft, daß ich ſie fortführen mußte, fabelte von Rops und ſeinen Freundinnen, von Akten und Gazeſchleiern und wollte in ein Café gehen, in dem Demimonde verkehrte. Ich wehrte mich, und ſie gab ihren Wunſch auch leichthin auf. Im Hotel küßte ſie mich ganz wild, und ich durfte ſie dann, wie nun ſo oft ſchon, liebhaben.

Sie ſchlief dann ein, die Schultern offen. Ich blieb noch wach und dachte nach. Ich liebe ſie noch mehr, als ich zu Anfang für möglich gehalten hätte. Ich merke daß die Letzten ihres Geſchlechts, die nicht mehr den Mut zur Schöpfung finden, in anderer Weiſe geſegnet ſind. Ich werde ſie immer zur Geliebten haben und nicht über ihrer Liebe zu einem Kinde ſie verlieren. Ein ſeliges Gefühl, daß ich in noch höherem Grade als andere zum Genuß und zum Glück beſtimmt ſei, faßt mich. Wer wie ich und wie ſie die Genießerſeele hat, muß eine vollkommene Gnade darin finden.

Der Verkehr in unſerem Hauſe in München iſt etwas eigen. Man begegnet Malern, die ſie von früher kennt, Dichtern mit ſchwermütigen Augen, die meine Freunde ſind, einigen maſſiven Geſtalten, Hauptleuten von dem Leibregiment, deren Gegenwart mich beruhigt, einigen Söhnen aus guter Familie, die gut veranlagt ſind und denen ich mich nicht ganz entziehen mag. Alle bewundern Änne. Ich erſehe es nicht aus den Worten, die doch nicht wahr ſein würden, ſondern aus gelegentlichen Blicken. Sie hat eine Art, ſich ihnen zu geben und an ihnen vorüberzugleiten, daß ich nicht das Gefühl emp-

finde und auch nicht empfinden werde, das so häufig Ehemänner haben: die Wachtposten ihrer Frau zu sein. Ich kann in Gesellschaft ihrer ganz vergessen, ich kann mich ganz unseren Gästen hingeben, ihnen meine Seltenheiten zeigen, zu denen ich in Paris vieles zugekauft habe, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, mit wem sie sich unterhält, mit dem kleinen Maler, der so mit den Händen fuchtelt, aber außerordentlich begabt ist, oder mit dem Hauptmann von Ostrotzki, dessen Schultern noch dann imponierend wären, wenn sie ausgestopft sein sollten. Plötzlich aber, wenn wir aneinander vorüberstreifen, vor einem der schweren Möbel, in einer Ecke, an einer Tür, trifft mich ein Blick, der mich unserer Einigkeit versichert. Um solcher Blicke willen allein wäre ich fähig, Gesellschaften zu geben. Aber sie ist nicht für sie eingenommen, und der Winter hat noch nicht stark genug eingesetzt, als daß schon Verpflichtungen für uns bestänben.

Ich saß in meinem Arbeitssessel, Änne auf meinem Schoße. Ihr in großer Form gehaltenes Kleid schlug mir um die Füße, die Schleppe wickelte sich am Boden. Der Papagei, der frei herumging, beteuerte seine Anwesenheit.

Wohin gingen wir heute? Wohin gingen wir morgen? Sie verlangte nach den Ausstellungen. Die alte Uhr, bei der immer zu jeder Stunde ein anderes Tier erschien, gab eine Stunde an.

Ich spielte den alten Mann und erklärte, ich müsse mich schonen. Ich schriebe augenblicklich über Platons

Myſtik, man fände aus ſeinem Ideenreich nicht ſo leicht zu den Realien zurück, eine Beobachtung, die der Papagei unterſtützte.

Morgen tanzten hier zwei Schweſtern. Sie wollte ſie ſehen, aber ſie bat nicht darum, in unſerer Ehe wird niemals jemand um etwas bitten. Wenn es dem anderen läſtig iſt, verzichtet er.

Ich lehnte nicht ab, morgen zu den tanzenden Schweſtern zu gehen, doch ſie hatte ſchon wieder Angſt, daß ich mir zuviel zumute. Aber es ginge mir doch gut, wandte ich ein. „Ich glaube überhaupt, daß du viel geſünder wirſt", ſagte ſie. Ich fragte, ob ſie es nur äußerlich meine. „Nein, nicht nur äußerlich. Auch geiſtig", ſagte ſie. „Das iſt der Platon", entgegnete ich nun. Sie beharrte aber darin, es ſei wer anderes. Ich fragte, wer das ſei. „Wer wird das ſein?", lächelte ſie zurück.

Wir hatten uns jetzt zu küſſen, und der Papagei widerſprach nicht.

Ich legte alsdann eine traurige Miene an, trauriger, als ſie Philoſophen annehmen, wenn ſie von der Hoffnungsloſigkeit des Denkens ſprechen.

„Nun liebſt du mich nicht mehr?" fragte ich. Sie, indeſſen lächelte ganz fein: „Warum nicht?" „Du liebteſt mich doch nur um meiner abſteigenden Symptome willen", erwiderte ich, „oft genug haſt du es geſagt!" Ihre Lippen verſchoben ſich nicht, ſondern blieben eine Linie.

„Iſt dem nicht ſo?" fragte ich alſo wieder. Sie erwiderte: „Findeſt du nicht auch, daß dieſe Merkmale

abnehmen?" Der Kopf lag bei dieſen Worten ein wenig zur Seite, wie unentſchloſſen, wie weit ſie gehen dürfte.

„Das mag ſchon ſein", ſagte ich zurück und lächelte ſie an. Ich dachte, wie wundervoll blaß die Linie ihres Halſes ſei.

Sie nahm eine ſchmollende Miene an und ſagte: „Ja, mit dir iſt nichts mehr anzufangen, du biſt nicht einmal mehr degeneriert." Wir lachten beide.

„Es iſt wirklich ſo", beteuerte ſie noch einmal.

Es wurde mir läſtig. So erheblich waren die Zeichen des Niederganges an mir noch nicht geweſen, daß man ihr Zurückgehen ſo betonen mußte. Ich berief mich, um Zwiſchenraum zu ſchaffen, auf Platon, der mich riefe; ſie erhob ſich und verſchwand.

Ich habe ihr ein Atelier eingerichtet und ſie hat Monate hindurch recht gut gemalt. Jetzt läßt ſie die Bilder liegen und rührt keine Farbe an.

Ich erkläre es mit einem Ekel an dem techniſchen Mittel. Es geht mir mit dem Sprechen verſchiedentlich ſo. Zu wiſſen, daß dieſe Regel dieſen Satzbau nach ſich zieht, erregt mich zuweilen ſo, daß ich jedes Wort vermeide. Vielleicht iſt es etwas Ähnliches bei ihr.

Aber ſie will auch nicht mehr in Geſellſchaft gehen. Auch dies mag ſeine einfache Erklärung in der Überſättigung finden. Wenn man in den geſellſchaftlichen und künſtleriſchen Kreiſen Münchens viel verkehrt hat, kommt man leicht in einen drückenden Umgang hinein.

Aber mir will ſcheinen, als ob auch ihre Empfindungen zu mir um ein weniges verändert ſeien. Ich

kann es nicht begreifen, da ich ſie ſtärker liebe als je und ſie auch an mir immer noch neue Seiten findet, die ſie als Weib erregen. Die erſte Minute des Mißverſtehens war an jenem Tage, an dem ſie von dem Rückgang jener Merkmale ſprach, worauf ſie inzwiſchen noch wiederholt zurückgekommen iſt. Seitdem iſt zuweilen ein Hauch, der mich lehrt, daß ich nicht all ihre Gedanken habe. Wenn ich ſie in ihrem Zimmer überraſche, finde ich ſie zuweilen in die Luft ſtarren. Eine Frau, die den Mann, den ſie liebt, jederzeit erreichen kann, darf das nicht tun.

Sollte ſie die Abnahme der Degenerationsmerkmale erwähnt haben, weil ſie ein Kind haben möchte und mich dadurch bewegen zu können glaubt, mich meines Entſchluſſes zu begeben? Dieſe Symptome ſind doch innerlich viel zu befeſtigt, als daß ein minderes äußeres Hervortreten ihren Rückgang bewieſe.

Aber ich führe, irre geworden, ihre Stimmungen ſicher auf eine falſche Urſache zurück. Sie wird ſicher ſelbſt ein Kind nicht wollen. Das verbieten auch ihr zu viele Gründe. Ihre ganze Geſtalt vertrüge ſolchen Anſturm nicht, und auch ihre Malerei würde unter der Pflege eines Kindes leiden. Ich befinde mich einfach auf einem Irrweg.

Wir kommen aus einer Geſellſchaft vom Hauptmann von Oſtrotzki. Wir hatten nicht abſagen können, wie wenig ſie auch Luſt hatte, auf die Soiree zu gehen. Der Abend war ſchön. Ich habe mich ſelten mit einer Dame ſo gut unterhalten wie mit Frau von Rezewinſki, die

man mir als Tiſchdame gegeben hatte. Eine ganz ſcharmante und eine überraſchend feinſinnige Frau, die man mir ausgeſucht hatte.

Änne hatte den Wunſch, zu Fuß nach Haus zu gehen. Ich war dazu bereit, das Ende zu gehen; denn auch ich wollte mich durch den Gang erfriſchen.

Ich packte ſie feſt in ihren champagnerfarbenen Abendmantel. Ihr blondes Haar ſah unter dem bordeauxroten Tuch verblaßt hervor. Ich hielt ihren Arm in meinem. Aber der Mantel machte ſie ſo unförmig, daß ich ihn nur undeutlich ſpürte, fern.

Ich erzählte ihr von Frau von Rezewinſki, mit der ich mich lebhaft unterhalten hätte..

„Du biſt überhaupt viel lebhafter", ſagte ſie. Meinte ſie das, weil ich etwas gewaltſam in mancher Stunde bin?

„So ein lebhaftes Geſpräch iſt wie eine Maſſage", ſagte ich zurück. „Ich finde, man fühlt ſich nach einem angeregten Geſpräch auch körperlich wohler."

„Du ſprichſt gar nicht vom Hauptmann von Oſtrotzki", fuhr ich nach einer Weile fort, als wir eine Reihe Häuſer weiter waren. „Hat er dich bei Tiſch gelangweilt?"

Ein elegantes Paar, das ernſtlich kaum verbunden war, ſtreifte vorüber.

„O nein, er langweilt nicht."

Sie zog den Arm etwas lockerer, wohl weil der Abendmantel ihr beſchwerlich wurde.

„Ja, ich wundere mich auch, wenn ich immer wieder an ihm Eſprit bemerke", nahm ich ihre Worte auf. „Ich finde es immer ſo eigentümlich, ja widerſinnig, wenn

ſolche maſſiven Geſtalten Geiſt beſitzen. Ich kann mir eine ſo mächtige Figur gar nicht leſend vorſtellen. Marſchieren, reiten, lieben — vielleicht das zumeiſt. Aber leſen — faſt finde ich es abſonderlich."

Ich lachte. Ich wußte nicht, ob ſie das begreifen konnte. Es gehört eine gewiſſe outrierte Anlage zu ſolchen Empfindungen. Auch gefällt ihr der Hauptmann von Oſtrotzki. Frauen können, wenn ihnen jemand perſönlich gefällt, nicht das grundſätzlich abzulehnende an ihm erkennen.

„Iſt es nicht amüſant, die Liebesbeziehungen zu beobachten, die ſich zwiſchen fremden Menſchen knüpfen?" ſagte ich zu ihr, da ſie ſchwieg, nach vorne auf das Paar blickend, in der Hoffnung ſie damit angenehm zu unterhalten.

„Der Hauptmann von Oſtrotzki fand dich übrigens verändert", ſagte ſie, nicht dort, ſondern in anderen Gedanken. „Habt ihr euch von mir unterhalten?" „Nebenbei." „Und hauptſächlich? Wovon ſpracht ihr vorzugsweiſe? Aber du brauchſt es nicht zu ſagen, wenn du nicht magſt . . ."

„Warum ſollte ich davon nicht ſprechen? Er hat von ſeinen Kindern viel erzählt."

Die Dame vor mir ſchmiegte ſich ſuperb an ihren Herrn. Vielleicht war es der Froſt? Die Reſidenz hatte etwas Reif. Die eiſernen Löwen mußten jetzt ſpüren, daß ſie nicht in der Wüſte ſaßen. Der Poſten blieb ſtehen und ſah auf. Dann kam wieder gleichmäßig ſein Tritt, auf den er ſich beſonnen hatte. Ich mußte an den Hauptmann von Oſtrotzki denken, der den Schritt

eingeübt haben mochte; aber von ſeinen Kindern hatten ſie geſprochen. Sie fuhr fort, davon zu erzählen, und rühmte ſeine Liebe zu dieſen Kindern.

Sprach ſie nicht ein wenig melancholiſch?

„Er hat eine ganz unausſtehliche Frau", gab ich zurück. „Daher kommt wohl dieſe außerordentliche Liebe. Das verſchiebt die Verhältniſſe."

Für das Paar vor uns gab es jetzt keine Hinderniſſe mehr. Das merkte man. So ſah der weibliche Teil zu dem anderen auf.

. . Als Änne in ihrer weißeſten Wäſche war, nahm ſie eine merkwürdige Miene an und ſagte zu mir, auf meinem Schoße ſitzend, den Kopf hinten an meinem Nacken, ſo daß ich ſie nicht ſah: „Ich möchte ein Kind von dir haben", und nach einer Pauſe noch einmal dasſelbe. Sie ſagte es leidenſchaftlich, ſtieß es heraus, als ob ich ſie vor etwas retten ſollte. Ich wurde unruhig, weil ich merkte, daß doch der Gedanke ſie ſtärker beſchäftigte, als ich geglaubt hatte.

Ich machte den Scherz, daß ich verblödet ſei und daß es nicht ginge, und ich beruhigte ſie auch damit gemach. Sie kam nicht mehr darauf zurück. Doch blieb ich in dieſer Nacht ſehr lange an eine Frage hingegeben.

Wir gaben bald darauf eine kleine Geſellſchaft, bei der es recht gemütlich zuging. Es waren alle Intimen da mit Ausnahme von Oſtrotzkis. Änne wollte ſie durchaus nicht haben. Ich ſcheine mich doch in ihren Gefühlen gegen ihn zu täuſchen. Ich hatte geglaubt, daß er gerade ihr gefalle.

Frau von Rezewinſki nahm ich wieder zur Tiſchdame. Es iſt nicht das geringſte Erotiſche zwiſchen uns. Aber

ich finde es dennoch von Änne ſchön, daß ſie nicht die geringſte Eiferſucht bezeigt. Eiferſucht erniedrigt ſo.

Der Winter iſt ganz vorbei. Er war Schnee und Froſt. Wir halten jetzt im Frühling, und ich habe lange nichts aufgeſchrieben.

Geſtern habe ich Frau von Rezewinſki getroffen, in der Pinakothek. Sie ging in einem tabakbraunen Koſtüm, ſchon völlig frühlingsmäßig. „Da nun wieder Frühling iſt, Leute", ſagte ich aufmerkſam mit einem Kuß auf ihre Hand. „Das iſt eine gefährliche Zeit", ſagte Frau von Rezewinſki, die ſo eine Art zu reden hat. „Sie meinen die Amouren", ſagte ich, indem ich, vielleicht ein wenig zu bereitwillig, auf dieſen Ton einging, der wohl ein wenig Frivolität beſitzt. „Ja, jetzt heißt es ſich beherrſchen", ſagte ſie und drohte. „Ich glaube, nur das Volk iſt ſo im Frühling", erklärte ich mit Vorſicht, aber Frau von Rezewinſki wollte weiter wiſſen, warum ich dieſes annähme. „Wir aus der Geſellſchaft ſehen einander mehr im Winter", erwiderte ich, gar nicht ſehr klug, auf Geſellſchaften mache ſich der erſte Anbeginn leichter. Frau von Rezewinſki dachte nach. Damen mit ſchwarzem Haar, fand ich, kleide die Nachdenklichkeit. Ich glaube, Frau von Rezewinſki wußte, daß ſie die Nachdenklichkeit kleidete. Wir ſaßen auf einem ledergepolſterten Rondell.

„Die Amouren vom Winter ſind jetzt alſo weiter, ſchon im dritten Monat", ſagte ſie nachdenklich.

„Oder im vierten", fiel ich ein, auf ihren allerdings gewagten Ton mit einem Lächeln eingehend. „Von un-

seren Bekannten haben Sie nichts gehört?" sagte ich dann und versuchte abzulenken. Ich wußte, man versteht sich am besten, wenn man über seine Bekannten sich verständigen kann. „Vorhin traf ich den Hauptmann von Ostrotzki", sagte die schöne Frau von Rezewinski und sah mich eigentümlich an.

„Sie hatten doch kein Rendezvous mit ihm?" mußte ich sie wegen des eigentümlichen Blickes fragen. Ich wußte, sie nahm mir eine solche Frage durchaus nicht übel, die schöne Frau von Rezewinski. „Haben Sie das wirklich angenommen?" fragte sie etwas seltsam.

„Aber nein", lächelte ich und küßte das graue Leder ihres Handschuhs, um ihre Verzeihung nachzusuchen.

„Sie wären im anderen Falle blind", sagte Frau von Rezewinski, während ich noch über ihrem Handschuh lag.

Wir standen vor einem Bilde von Piglheim und bewunderten das rote Feld, durch das die Blinde schreitet.

Frau von Rezewinski mußte sich verabschieden, was sie bereits wieder mit völligem Gleichmut tat. Ich liebe Änne, aber ich finde Frau von Rezewinski schön, eine Empfindung, die ich kaum einen Anlaß haben werde mir vorzuwerfen, obwohl ich ihr lange nachblickte, wie sie die offenen Türen einer Flucht von Sälen ganz genau in der Mitte durchschritt.

Änne ist sichtlich blaß. Das einzige, was mich beruhigt, ist, daß sie etwas voller zu werden scheint. Ich müßte sonst um sie in Ängsten sein.

Von ihrem Befinden abgesehen, gibt es keine Klage. Sie ist zu mir rührend. Ich merke, wie es ihr zuweilen

körperliche Beſchwerde macht, mit mir zu reden. Aber wir ſprechen auch wohl zu viel über entfernte Dinge, über griechiſche Kultur, über indiſche Religionen. Ich müßte gegenſtändlichere Stoffe wählen, die ſie müheloſer beſchäftigen würden. Die indiſchen Religionen beſonders bewegen ſie ſehr. Der Fruchtbarkeitsmythus erregt ſie vielleicht, weil unſer beider Leben ihm ſo fern iſt. Ich erkenne auch allmählich, wie ſchwer ihr der Verzicht auf jenen Segen fällt. Es iſt nicht, daß ſie ihn bei anderen ſieht. Sie iſt in ihrer ganzen Empfindungswelt viel zu eigenwillig und viel zu wähleriſch in ihren Genüſſen, als daß ſie ein Vergleich berühren könnte. Aber es ſcheint doch etwas inſtinktives noch in der begabteſten Frau zu ſtecken, das durch nichts, durch keine Vernunft niederzuhalten iſt. Dieſen zarteſten Körper müßte dabei die Natur doch ſelbſt nicht mit Frucht zu füllen geneigt ſein. Aber die Natur kennt eben nur Geſetze und Verordnungen für Allgemeinheiten, nicht für einzelne.

Ich fange gar nicht an, davon zu reden, weil man ſie nur aufwühlen würde, wenn man ſie daran erinnerte, daß ſie kein Kind bekommen wird. Aber es beginnt mich zu quälen, und auch in Nächten, in denen ſie zuweilen ſchlaflos neben mir liegt und ich mich ſchlafend ſtelle, martere ich mich damit, daß ſie vielleicht ihrem Gemüte nach nicht ausſchließlich zur Geliebten beſtimmt ſei. Die Frauen entwickeln ſich oft in Ehen eigentümlich. Von ihr, mit ihrer aufrechten, ſchönen, nur der Kunſt zugewandten Art hätte ich niemals angenommen, daß ſie des Kindes zur Zufriedenheit bedürfte. Nun ſtehe ich vor einem Konflikt, für den es eine Löſung gar

nicht gibt. Ich kann mich doch nicht an einem Kind verſündigen!

Es fällt mir manchmal ſchwer, mich bei ſolchen Gedanken weiter ſchlafend zu ſtellen, ſo überziehen mich die Schauer, wenn ich an Kretins, an Trolle und ähnliche Weſen denke.

Ich werde in dieſem Sommer auf drei Monate nach London gehen, um auf der Bibliothek zu arbeiten. Ich möchte noch Handſchriften einſehen, die ich in München nicht bekomme, und wenn ich die Wahl zwiſchen Berlin und London habe, ziehe ich London vor. Ich habe in Berlin Bekannte, die mich ſtören würden, während ich in London vor ihnen geſchützt bin. Ich fühle auch das dringende Bedürfnis, wieder einmal dauernd allein zu ſein. Ich habe vor meiner Ehe viele Monate in vollkommener Einſamkeit gelebt, weil ſie meinem melancholiſchen Temperament allein entſpricht, und ich habe mich genug gewundert, daß ich ſo lange habe, wenn auch mit der geliebteſten Frau, zuſammenleben können. Ich brauche endlich Konzentration, wenn ich neben meinem Buche über Platon meine Sammlung tragiſcher Novellen zuſtande bringen will.

Sie ſoll überdies mehrere Monate in vollſtändiger Ruhe leben. Sie hätte ſie, wenn ich mit ihr zuſammenbliebe, nicht ſo ſehr. Eine Schweſter, an der ſie hängt und die ich nur wenig kenne, wird ſie ins Gebirge begleiten. Eine Frau kann lautloſer um eine Frau ſein als ein Mann.

Im September werden wir wieder in München zuſammen ſein. Ich freue mich ſchon, im Herbſt mit ihr

in unſerm Park zu ſitzen und auf die gereiften Früchte zu ſtarren. Sie wird dann leicht auf einer Leiter in das Geäſt der Bäume ſteigen und mit den Händen die Äſte ſchütteln, und ich werde die Früchte fangen, die ſie mir zuwirft.

Der Oktober war der ſchlimmſte Monat meines Lebens. Ich ſchreibe nichts weiter hin als das, weil es Dinge gibt, die man nicht hinſchreiben kann, und weil ich Bücher füllen müßte, wenn ich auch nur die Gedanken wiedergäbe, die mich an einem Tag durchſchießen. Dieſer Oktober iſt die Wende in einem bisher glücklichen Leben geworden. Ich fühle, wie das Leben nun niedergeht für mich und es kein Aufhalten gibt. Ich habe geleſen, daß Selbſtmord Schwäche ſei. Aber dann müßte ich Selbſtmord begehen.

Ich muß jetzt immerfort Homer leſen, um das Gefühl von Zeitloſigkeit zu bekommen. Sonſt arbeite ich an Platon, von dem ein Teil bereits zum Druck geht. Ich müßte die tragiſchen Novellen auch ſogleich vollenden, denn dieſe Stimmung kommt hoffentlich nie wieder. Ich lache bitter auf, wie man als Schriftſteller noch aus ſeinem Unglück Kapital zieht. Der Papagei ſchlägt erſchrocken mit den Flügeln, er kennt mich nicht mehr. Ja, ich ſelbſt erkenne mich ja nicht mehr.

Zuweilen lege ich die Wange an den Globus. Das kühlt. Wenn die Uhr ſchlägt, erſchrecke ich, weil ich in die Zeit zurückgerufen werde.

Ich möchte noch einmal ſo ſelig werden, daß ich mich vor Freude auf den Boden ſtrecke und die Erd-

kugel mit den Fingerſpitzen auf dem Bauche balanciere. Aber man kann wohl im Leben nicht zweimal ſelig ſein —.

Mitunter ſchreie ich laut auf in der Nacht. Ich wünſche dann, daß wir nicht getrennt ſchliefen, ſo daß ſie hörte, was ſie mir bereitet hat. Ich glaube, ähnlich muß mein Onkel geſchrieen haben, ehe ſie ihn in eine Anſtalt brachten. Ich fürchte, daß es mir noch ähnlich ergehen wird, denn die Ruhe, die ich am Tage habe, iſt nur eine Erregung, die ich unterdrücke, und dieſe iſt gefährlicher, als der tollſte Ausbruch, ſie ſchlägt ſich ins Blut und unterſpült die Nerven. Aber ſollte ich gewalttätig ſein? Die Möbel zerſchlagen, meine Porzellane zerſchmettern, meine Inkunabeln verbrennen? Zuweilen belächle ich die Kultur, auf die ich ſtolz bin, und leſe ſyſtematiſch über den betrogenen Ehemann nach. Ich ſehe mir alte Holzſchnitte an, auf denen er Hörner hat, und leſe Bücher, in denen er vorkommt. Aber es erleichtert mich nicht, was es freilich auch nicht ſoll. Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich es tue, vielleicht bloß, weil ich verwandte Geſtalten ſuche, um über mein Unglück nachzudenken. Denn ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich denken ſoll. Anſchauungen gehen einem immer verloren, wenn man ſie braucht.

Ich nehme mir jetzt oft einen Schlitten und fahre hinaus. Dem Kutſcher nenne ich irgendeinen Ort, der mir einfällt, dann fahren wir los. Wenn ich zu weit gegriffen habe, kommen wir erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe. Die Landſchaft iſt ganz weiß, man vergißt alles

bei ihrem Anblick. Vor allem betäubt die frische Luft, so daß die Gedanken einschlafen. Nur die Augen leben mit. Sie sehen die Tiefen und Höhen, die verschneiten Bäume, die eingedeckten Häuser, die belasteten Fuhrwerke, die kaum unterscheidbaren Schienen, die Fuhrknechte mit den weißen Schnurrbärten und den geweißten Mützen. Plötzlich spüre ich dazwischen, daß meine Ohren frieren, und denke daran, daß sie wieder warm werden möchten. Wenn sie warm geworden, sehe ich wieder hinaus und fliege in die Zeitlosigkeit hinein. Mitunter spreche ich dabei vor mich hin, laut, da ich weiß, daß der Schall verschlungen wird, sage „Platon!" und frage, wer das ist, oder „Änne" und frage dasselbe, fliege immer weiter und komme zum Abend nach Haus und fahre am Morgen wieder davon. Und sage wieder „Platon" und weiß nicht, wer das ist, und sage „Änne" und entsinne mich nicht, wer das war. Und der Schnee treibt mir das Wasser in die Augen.

Ich lese auch zuweilen rührende Bücher. Die Hoffnungslosigkeit der Dänen kann so offenbarend und so tröstend wirken. Was kann alle systematische Lehre im Vergleich zu diesen melancholisch müden Schriften sein?

Zuweilen meine ich, daß ich mich ermannen und jemanden fordern müßte. Aber dann lächle ich über die antiquierten Anschauungen, in die ich falle. Doch es ist seltsam, man verteidigt immer die neuen Anschauungen, und wenn man etwas erfährt, möchte man nach den alten handeln.

Aber ich wundere mich, daß ich ſolche abſtrakten Sätze überhaupt noch formen kann. Denn in mir iſt alles wüſt wie auf einer Trümmerſtätte. Vielleicht würde es minder ſchwer für mich ſein, wenn wir uns ausſprächen. Aber wir ſind anders geartet als jene Eheleute, bei denen der Mann den Treubruch ſeiner Frau verzeiht, und ſie dann jahrelang beſchimpft und ſtichelt. Wenn wir zuſammen ſind, was bei ihrem Zuſtand und jenem Vorkommnis nur ſelten iſt, verkehren wir in allen Formen der Geſellſchaft; nur daß wir über einen Punkt nicht ſprechen, daß ich das Kind nicht ſehe und wir überhaupt eine Ausſprache vermeiden, bis wir miteinander innerlich fertig ſein werden. Ich fühle den Tag nicht mehr fern, an dem ſie mir ſagen wird, und an dem ich ihr ſagen werde . . .

Sie iſt noch ſo krank. Wer könnte ihr da etwas ſagen? Wie ſie gelitten haben und ſich gewunden haben muß!

Frau von Rezewinſki traf ich heute auf der Ludwigſtraße. Sie trug ein tiefrotes Kleid und lächelte mir ſchon von ferne zu. Sie war die erſte, die mich beglückwünſchte, obwohl das Ereignis nun ſchon zwei Monate her iſt. Es war auch ſchwer, perſönlich die Gelegenheit zu finden. In meiner Wohnung ließ ich mich nicht ſprechen, und auf der Straße ſah man mich nur im Wagen.

„Wie geht es der Armen?“ fragte mich Frau von Rezewinſki.

„O, ſehr gut, ſie erholt ſich!“ gab ich zur Antwort.

„Wiſſen Sie, dieſe zarte Perſon hätte kein Kind bekommen dürfen," warf ſie mir vor. „Sie ſind ein böſer Menſch. Merken Sie ſich das!"

Frau von Rezewinſki hatte noch immer ſo eine Art, zu reden, die ich ſehr fatal fand. Ich ſah ſie genau an, ob ſie etwa lächelte. Unſer damaliges Geſpräch von der Pinakothek ſchien mir faſt dafür zu ſprechen, daß ſie etwas ahnte. Aber ſie ſagte das alles völlig ernſt. So war es wohl nur Einbildung, und es wußte überhaupt kein Menſch davon. Nur einen natürlich ausgenommen.

Es war grimmig kalt, und die Frauen ſahen in ihren Pelzen wunderſchön aus. Sie ſehen alle immer wunderſchön aus, aber wohl nur zum Leidweſen der Männer. Frau von Rezewinſki ſah auch ſo wunderſchön aus. Sie ſtand ſchon auf der anderen Seite der Straße vor einem Laden, als ich den erſten ſelbſtändigen Gedanken wieder faſſen konnte. Aber ich liebe Änne doch viel zu ſehr, als daß ich die Frau von Rezewinſki irgendwie fände, daß ich irgend etwas an ihr ſchätzte.

Das kleine Mädchen, ſagte mir der Arzt heute, ſei überaus kräftig. Ich bekam einen Schreck und wußte nicht warum.

Ja, man habe das öfter, fuhr er fort zu ſagen, daß Kinder viel kräftiger ſind als ihre Eltern; wir ſeien ja beide etwas zart. Ich wich aus. Aber dann hob er leiſe hervor, daß meine Frau ſich ſchonen müßte, nicht immer ginge das ſo ab. Wenn es noch einmal der Fall ſein ſollte, könne es immerhin bedenklich werden. Er ſchloß

mit einem Räuſpern und der Bemerkung, er glaube ſich verſtanden.

Ich wußte hinterher nicht recht, was ich mit ihm geſprochen hatte. Ich empfinde ſolche Geſpräche oft als unwirklich. Ich rief es mir zurück, ich ſaß im Salon, in dem ich ihn empfangen hatte, in einem Empireſeſſel von grauer Seide, und hielt den Kopf hinten ſteif gegen die Lehne. Oben an der Decke ſpielten Amoretten. Worte, daß ſie das überſtanden habe und daß das Kind recht kräftig ſei, gewiſſe Bruchſtücke wurden mir gegenwärtig. Eine maſſive Figur fiel mir darüber ein. Vielleicht waren die Schultern doch nicht ausgeſtopft? Wir werden jetzt miteinander jedenfalls darüber reden müſſen. Vielleicht hat ſie ſich nur eingelaſſen, um eines Kindes zu geneſen, was ich mir ſo oft in dieſen Monaten verſucht habe, zu ſagen? Aber vielleicht iſt es unrichtig, vielleicht will ſie mit ihm zuſammen leben. Dann müßte ich . . . Doch es läßt ſich nicht ſo einfach in ganzen Sätzen ſolches denken.

Wir ſaßen auf demſelben Sofa in dem gleichen Salon. Ich glaubte, ſie würde reden. Denn es war ſchwül zwiſchen uns beiden, auch war es dunkel.

Sie rückte nahe heran und ſagte dann ſtockend und ſo leiſe, daß ich ſie nicht verſtand, zwei Worte.

So peinlich es auch war, ich mußte ſie fragen, was ſie eben zu mir geſagt habe.

„Nur einmal", hauchte ſie dann.

Ich verſtand nicht ſogleich, begriff dann aber.

„Ich mußte ein Kind haben", ſagte ſie weiter. In

mir ſchwang ſich etwas, was ich ſchon tot geglaubt, wieder lebendig. Alſo war es ſo, wie ich es in meinen beſten Augenblicken erhofft hatte.

Ich ſtrich leiſe über ihr Haar.

Sie kniete vor mir nieder, auf dem Teppich mit den Roſen. Sie legte ihr Geſicht mir in den Schoß. Weinte ſie nicht auch?

Ich ſtrich mit der Hand über ihr Haar, mit beiden Händen, auch über ihre Wangen. Ich hatte ſeit Monaten ſie nicht mehr gefühlt. Ich entſann mich wieder: ſo waren ihre Wangen, ſo war ihre Haut.

Ihr Kleid kniſterte weich. Ich mußte daran denken, wie es gekniſtert haben mochte, als nicht ich neben ihr ſaß.

„Und du haſt ihn nicht geliebt?", mußte ich ſie rauh darauf fragen.

Sie hob das weiße Geſicht. Ihre Augen waren groß vor Staunen:

„Geliebt?"

So konnte nur eine reine Seele ſprechen. Es war ganz dunkel, ein Dunkel, das nicht ſchwer war, ſondern leicht, wie ſchwebend. Die Amoretten waren darin aufgegangen.

Ganz leiſe hörte ich ſie noch fragen aus einem hochgehobenen Geſicht:

„Darf ich dich einmal küſſen?"

Dann lag ſie in meinen Armen, und wir zerdrückten ein ganzes Jahr dazwiſchen.

Ich habe ihr gar nichts zu vergeben. Sie hat in meinen Augen nichts begangen. Aber es iſt, als ob die uns übermachten Dinge ſtärker ſind als wir. Wir ſind

beide gedrückt, wenn wir uns ſprechen, und unſere Zärtlichkeiten ſind nur ſpärlich. Es iſt ſo, als ob wir nicht mehr genügend Gewandtheit danach hätten, miteinander zu verkehren. Wir weichen uns aus, ohne es zu wollen. Und das Kind verbirgt ſie vor mir, als ob ich nicht imſtande wäre, es zu ſehen.

Sie will mich nicht über ihrem Kind vergeſſen. Es gibt nichts, wozu ſie nicht bereit iſt, obwohl ihr Körper doch geſchwächt ſein muß. Sie wird noch ſchöner durch den frauenhaften Reiz, der jetzt über ſie ergoſſen iſt. Wenn ich ſie jetzt liebe, iſt es eine ganz andere, als der ich mich verlobte. Von der herben ſtolzen Art, die mich an ihr feſſelte, iſt nichts an ihr geblieben. Sie hat eine weiche, opfervolle Fraulichkeit, die gern über alles ordnend und begütigend ſtreicht. Wenn ſie mit mir in ein Theater geht oder eine Galerie aufſucht, habe ich das Gefühl, daß ſie ſich nur durch mich und für mich freue. Entweder liegt das in der Mütterlichkeit einer jeden Frau, oder ſie beſonders glaubt, ſie müſſe eine Schuld büßen. Aber obwohl wir kein Wort über jenen Vorfall miteinander reden, muß ſie fühlen, daß ſie in meinen Augen nicht zu büßen hat. Sie bedurfte eines Kindes und ſie ſchaffte ſich eines; da es von mir nicht zu erlangen war, von einem anderen.

Zuweilen lache ich über den Hauptmann und frage mich, ob er wohl weiß, wozu er benutzt worden iſt. Faſt möchte ich glauben, daß ſie ihm geſagt hat, was er für ſie ſei. Aber dann denke ich wieder, ſie müßte dann mehr von mir erzählt haben, als ſie getan haben

kann, und meine, ſie werde ihm deshalb doch eine brennende Liebe vorgeſpielt haben, um nachher, nach einer Hingabe, nicht mehr mit ihm zuſammenzutreffen. Dieſes Liebesſpiel, das ſie geſpielt haben muß, wenn auch nur einmal, macht mich eiferſüchtiger als ich möchte. Aber ich frage ſie nicht danach, wie ſehr mich auch dieſe Frage quält. Und ſo gehen wir nebeneinander her, lieben uns und haben eine Welt von fremden Gedanken, die ſich zumeiſt mit dem anderen beſchäftigen und vor ihm gerade verheimlicht werden, zwiſchen uns.

Das Mädchen iſt ein blühender Engel mit vollen Formen, eine kleine gepolſterte Madonna mit ſehr viel blondem Haar und ſehr großen Augen. Wenn ich bitter lache, werde ich verſucht zu ſagen, ſie gehöre der Rubensſchen Schule an, wenn nicht einem unbekannten Meiſter. Ich ſitze öfter an ihrem Wagen und denke über die Empfindungen nach, die ich vor ihr ſpüre. Es iſt die Liebe, wie man ſie für einen kleinen ruhenden Engel empfindet, vielleicht als Oheim für das Kind ſeines Bruders. Die perſönliche, leibliche Liebe zum Eigenſten fehlt. Ich glaube, man kann es ſo ſagen: ich werde dieſes kleine Mädchen, wenn es zur Dame erwachſen, anſchwärmen können. Aber würde man ſeine eigene Tochter jemals anſchwärmen?

Wir gingen zu der Uraufführung eines exzentriſchen Stücks. Der Winter iſt faſt vorbei.

Vor der Reſidenz ſahen wir entfernt einen Militär uns entgegenkommen, eine maſſive Figur mit hohen Schultern.

Sie ging, ehe ſie uns erreichte, über den Fahrdamm auf die andere Seite.

„Ich habe dich ſo lieb," ſagte Änne leiſe, ſchmiegte ſich an mich an und hatte keinen Blick für einen anderen.

In dem Stück wurde ein Ehemann ſehr betrogen. Änne bewies mir fortwährend, wie ſehr ſie mir gehörte. Während der beiden erſten Akte blieb ſie immer durch irgendeinen Teil ihres Körpers mit mir verbunden.

In der Pauſe wurde ſie von vielen als wieder auferſtanden begrüßt. Frau von Rezewinſki kam auf ſie zu und rief, mich dünkte, viel zu laut:

„Aber Sie blühen richtig auf, meine Liebe! Wie gut das Kind Ihnen bekommt!"

Änne lächelte etwas hilflos.

Es verlautete gerüchtweiſe, das Stück ſei ſo exzentriſch, daß der Ehemann auch in dem dritten Akt betrogen und nicht in ſeine Rechte eingeſetzt werde. Alle Frauen waren leidenſchaftlich von dieſer Ausſicht eingenommen, und man witzelte darüber. Änne beſtand darauf, daß wir gingen.

Wir gingen ſtill nach Hauſe und ſoupierten zuſammen.

Änne konnte nicht demütig genug dabei ſein. Sie war ganz verliebt, bot ſich geradezu an. Ich ſpürte, ſie glaubte gutmachen zu müſſen, daß ein Dichter die Weltordnung einem geſchäftlichen Einfall zuliebe anders arrangierte.

Zwiſchen den Kiſſen noch ſagte ſie, daß ſie auf Frau von Rezewinſki im vorigen Jahre eiferſüchtig geweſen

ſei und nur davon nichts gezeigt habe, weil ſie ſich damals zur Äußerung ſolcher Eiferſucht nicht für befugt gehalten habe.

„Nicht davon ſprechen", ſagte ich und küßte ſie.

„Nein", ſagte ſie und küßte ſich in mich ein.

Wir finden doch noch einmal wieder zueinander, möchte ich glauben.

Die ſchönſte Liebe der Frauen iſt die ſtumme. Änne treibt jetzt einen ſtummen Dienſt mit mir. Wenn der Hauptmann ſie ſähe, würde er ſie nicht erkennen ...

Das Kind ſieht übrigens nur ihr ähnlich, nicht ihm. In einem Photographenkaſten der Theatinerſtraße iſt ein Bild des Hauptmanns ausgeſtellt. Ich ſtehe alle Woche einmal davor, präge mir die Züge ein, ſchließe die Augen, ſtelle mir das Geſicht der Kleinen vor und finde nicht die entfernteſte Ähnlichkeit zwiſchen beiden. Neulich bin ich dem Kindermädchen, das den Wagen ſchob, gefolgt und habe ihn in der Theatinerſtraße vor dem Photographenkaſten halten laſſen, um beſſer zu vergleichen, und fand wieder, nein, es beſteht nicht die entfernteſte Ähnlichkeit zwiſchen ihnen. Es iſt nur Ännes Kind, und ich neige mich der Anſicht zu, daß es auch ſeine Geſundheit und ſeine Stärke nur von ihr habe. Heutzutage tut Pflege ja ſo viel. Man kann als ein ſchwaches Kind auf die Welt kommen und ein kräftiger Menſch werden und kann ſehr kräftig als Neugeborener ſein und doch bald eingehen, Dinge, die jede Mutter weiß und die gar nicht bewieſen zu werden brauchen. Vielleicht hätte ich nicht ſo zaghaft ſein und mir ein

Kind von ihr ſchenken laſſen ſollen? Ich überdenke das jetzt oft, nicht nur, wenn ich in der Theatinerſtraße vor dem Photographenkaſten ſtehe oder in den Kinderwagen gucke, für deſſen blonden Inſaſſen viele Vorübergehende liebreiche Blicke haben.

Aber ich verſchiebe das Problem: nicht die körperliche Stärke wird abgehandelt. Auch einen ſchwachen Körper mit einem ſtarken Geiſt würde ich bedenkenlos erzeugen. Aber wer verſchafft mir die Gewähr, daß mein Kind nicht gerade ein ſtarkes Kind mit einem ſchwachen Geiſte wird?

Jetzt iſt es außerdem zu ſpät. Der Arzt hat mich gewarnt, die Gefahr noch einmal zu beſchwören.

Sie leidet unter jeder Andeutung. Vater mit Sohn auf einem Gemälde, jeder Hinweis eines Gaſtes auf eine Ähnlichkeit zwiſchen dem Kind und mir erregt ſie. Ich habe dafür immer nur ein beluſtigtes Lächeln. Unſer Fall liegt doch ſo anders, daß eine Kränkung völlig fehlt.

Aber zuweilen packt es mich doch und ich laufe in den Abend hinaus. Schließlich iſt doch das, was mir und mir allein gehört, entweiht worden. Ich möchte jemandem an die Gurgel gehen oder plötzlich weinen. Nachher teilt ſich wohl mein Zorn allmählich. Allein ich glaube: wiewohl ich ihr gar nichts nachtrage und gar nichts nachzutragen habe, ich liebe ſie nicht mehr ſo, wie ich ſie geliebt. Wenn ich in meinem Tagebuch nachſchlage, wie ich ſie liebte, ehe ſie mir gehörte, ſo kommt mir dieſes frühere Gefühl ſehr fremd und unverſtändlich

vor. Vielleicht iſt dieſe geſchwächte Neigung nur die Folge des längeren Zuſammenlebens; vielleicht entfließt ſie dieſem immerhin doch bitteren Vorgang; vielleicht iſt meine Pſyche zu ſchwach, um ein großes Gefühl dauernd zu bewahren — aber geſchwächt iſt die Neigung jedenfalls. An jenem Tage, an dem ich das deutlich ſpürte, ſchien mir die Welt erkaltet. Und noch heute, wo ich es, mit einer Scham und unter Beklommenheit, niederſchreibe, ſcheint mir alles um mich herum zerklopft und wie zerſchlagen.

Es iſt mir damit etwas verlorengegangen, ohne daß ich etwas dafür gewinnen könnte. Wenn ich in einer Loge hinter einer ſchönen Frau ſitze, ſehe ich über ihren Nacken gleichgültig hinweg. Auch in einem wiederum tabakbraunen Koſtüm reizt mich Frau von Rezewinſki nicht. Der Maler mit den lebhaften Geſten lädt mich oft zu ſich und ich finde bei ihm zuweilen ſchöne, etwas extravagante Frauen. Aber keine von ihnen übt auf mich irgendeinen Reiz. Ich liebe nicht etwa meine Frau nicht mehr und kann nunmehr eine andere lieben. Sondern ich habe meine Frau geliebt und kann nunmehr überhaupt nicht lieben. Oder liebe ich ſie noch und bin ſo zerſtört, weil dieſe Liebe nicht mehr ihre alte Glut hat?

Änne gleitet wie in einem Traume neben mir hin. Es iſt, als wenn ſie ſich in einem Reiche bewegte, das ſie ſich ſelbſt aus ihrem Inneren erſchüfe. Zuweilen meine ich, es ſei ein Reich, in dem ſie ſich um etwas härme, zuweilen ein Reich, in dem alles tot ſei. Zuweilen

aber tritt ſie aus ihrem Reiche heraus und wird wieder ein lebendiges Weſen, das lebendige Sinne hat. Sie möchte mich auf ein Sofa drängen oder ſich zu mir auf einen Seſſel ſetzen. Sie tut es auch, aber ich merke ihr eine Scheu an, als ob ſie irgendeinen Gedanken mir verbärge. Ich ſelbſt möchte die alte Geneigtheit ungemindert zwiſchen uns walten ſehen. Aber es gibt Dinge, die verſchweben.

Ich werde darum nicht unachtſam zu ihr. Ich küſſe ſie manchmal, wie ſie es zu Stunden tut, und wenn ihre Wünſche weitergehen, füge ich mich ihnen. Aber im Platon gibt es Dinge, die ſchöner ſind, und ich gehörte bisher nicht zu denen, die die Seltſamkeiten eines Buches höher ſchätzten als die Heimlichkeiten einer Frau.

Dieſes ſprengt mir einfach den Kopf, ich gehe mit einem dumpfen Druck durch meine Tage. Denn das iſt keine ſchwüle Nacht geweſen, die mich verführt hat, das ſind ganz bewußte Zwecke, die wir verfolgen.

Sie fühlt, wie ſie mich verliert, glaubt, eine Schuld auf ſich geladen zu haben, und hofft, mich wiederzugewinnen und ihre Schuld abzutragen, wenn ſie ein Kind auch von mir empfängt. Wir haben anfangs wie zwei Feinde gekämpft, Stirn an Stirn und Auge in Auge, und ich habe einen Schauder wie vor der Unzucht verſpürt. Aber dann hat mich das wollüſtige Verlangen gepackt, ein eigenes Kind zu haben. Blutnebel haben mich durchzogen; alles, was ich hundertmal durchdacht, ſchob in einem unendlichen Zuge durch mich hin; und dennoch dämmerte mir dies als die einzige Erlöſung,

die es für uns gab. Als ich ſchon alle Vorwürfe in mir betäubt hatte und für ſie gewonnen war, ſchwebte das halbe Wort zu mir heran, das mir der Arzt geſagt hatte. Nein, es war nicht erträumt, ſondern geſprochen. Im erſten Anſturm ihrer Arme, die mich heiß umpreßten, während in ihren Augen eine fremde Glut ſtand und die Angſt um ihre Lippen hing, hatte ich vor, ihr nicht zu ſagen, daß der Arzt vor einem zweiten Kindbett mich für ſie gewarnt hatte. So berauſchte mich der Gedanke, ein Kind von ihr zu erhalten, daß ich alle Bedenken davonjagen wollte, alles, was ein überſpanntes Hirn allzu ängſtlich erklügelt hatte. Aber im nächſten Augenblick faßte mich auch ſchon die Scham, ſagte ich ihr, was mir der Arzt geſagt hatte, und entwand ich mich ihr mit gewaltſamem Riß. Sie entfärbte ſich ſichtbar, wankte mir nach, hängte ſich an mich, kniete vor mir und wimmerte, ſie wolle ein Kind von mir haben.

Ich wurde erdrückt von dieſer Aufopferung. Wenn ich Himmel zu verheißen hätte, würde ich auf dieſes Wort hin ihr einen Himmel verſprochen haben. Alles, was ich ſchon verloren glaubte, ſchwoll wieder zu mir heran. Ich ſpürte, daß meine Liebe mich wieder faßte wie in den erſten Tagen, da ich ſie ſah. Ich konnte ſie nur leiſe küſſen und ſagen, daß wir das überlegen und überprüfen wollten.

Aber am nächſten Tage hatte ſie keine Angſt mehr um die Lippen, und mit einem Lächeln ſagte ſie, daß ein Arzt nichts wiſſe, daß er aus übertriebener Vorſicht geſprochen, daß ſie ſich nicht fürchte, daß ſie bereit ſei, worauf ſie mich küßte. Seit dieſem Augenblick habe ich

wieder eine Geliebte, der ich Teppiche ſticken möchte, daß ſie ihre Füße auf ſie ſetze, und elfenbeinerne Figürchen drehen, daß ſie ſie zertrete. Seit dieſem Augenblick habe ich eine Geliebte, die ich ſtündlich fürchte, nach einer Reihe Monden zu verlieren. Und meine Angſt, einen Troll zum Kind zu bekommen, verſchwindet hinter der Angſt, ſie ſelbſt um dieſes Kind entbehren zu müſſen. Ich überwache ſie zu jeder Minute, daß ſie aus Unvorſicht nicht die geringſte Fahrläſſigkeit begehe, aber in den Augenblicken, in denen ich allein bin, und in den Stunden, in denen ich ihren Schlaf behüte, treibt es mich hoch, macht es mich abwechſelnd heiß und kalt, komme ich mir wie ein Mörder vor und möchte mich erdroſſeln. Ich lebe unter einem einzigen Druck und weiß nicht, wie ich das durch Monate ertragen ſoll. Wenn es nicht anders werden ſollte, wenn es ſo weiter meine Nerven, weiter mein Blut und meine Stirn belaſtet, wird es kommen, daß ich dann, wenn es ſo weit ſein wird, ſelbſt nicht mehr fähig ſein werde, alles zu ertragen.

Sie ſelbſt iſt von einer Gelaſſenheit, die ich nicht faſſe, und hat eine ſo milde Art, nimmt alles ſo ſelbſtverſtändlich hin, als ob ſie weiß, was kommen müſſe, ſo daß ich erſchauere, wie jemand dieſe Heldenhaftigkeit beſitzen kann. So müſſen die Nonnen geweſen ſein, die ſich zu Tod kaſteiten.

Dabei iſt ſie, ſo oft ich es will, das Gegenteil davon. Es iſt, als ob ſie mir noch die ſeligſten Stunden bereiten will, ehe ſie dahinſcheidet. Ich weiß ganz genau, daß ſie dieſes für möglich, nein für ſicher hält, und ich möchte

mir alle Bußen auferlegen, die überhitzte Prieſter erſonnen haben, wenn ich das Wort unausgeſprochen machen könnte, das ich ihr von dem Arzte nacherzählte.

Zuweilen ſitzt ſie bei mir, ich halte ſie vorſichtig, ihre Lippen ſind weiß und ſie lächelt mich an. Ich lächle zurück, aber wenn ſie nicht neben mir ſäße, würde ich in ſolchen Augenblicken aufweinen, laut, furchtbar und ſchaurig, wie nur das Weinen von Männern ſein kann, die in ihrem Leben zweimal weinen, beim Tode ihrer Mutter und bei dem ihrer Frau.

Der Arzt ſagte mir heute, als ich ihm das Geſchehnis berichtete, daß er es ſo ernſt nicht gemeint habe. Aber er iſt ein Menſchenkenner, der ſich nach den Fakten einrichtet. Hätte ich nicht von einer feſtſtehenden Tatſache geſprochen, ſondern eine Möglichkeit erörtert, hätte er ſie ſicherlich verneint. Ich habe mir das wohl gedacht; aber ich habe nicht den Mut beſeſſen, ſo zu fragen.

Die kleine Thea beginnt jetzt, lieblich zu lächeln. Sie lächelt zuweilen auf eine ſchwermütige Weiſe, als wollte ſie fragen, warum ich noch ein anderes Kind haben wolle und ihre Mutter, die ſie noch ſo nötig habe, ſo unglücklich mache.

Ich habe ſie nie ſo geliebt, wie in dieſen Zeiten. Wenn ſie unſere Liebe wiederaufbauen wollte, ſo hat ſie es erreicht.

Zuweilen meine ich, daß ſie eine Puppe, ein Spielzeug, unmöglich aber die ſchaffende und tragende Kreatur ſei. Ich ſchließe ſie in meine Arme, und wir ſprechen

die verliebten Worte junger Verliebter, wir ſagen uns die ſchönſten Worte, die die großen Küſſer erſannen. Aber mitten, wenn die Worte ſich vor verliebter Torheit überſchlagen, fahren wir auseinander. Es hat dann nur der Papagei ſeine Töne etwas anders geſchnarrt, aber wir glauben die Gewalt zu ſpüren, die uns trennen wird. Und wir faſſen uns, ängſtlich, erneut und feſter, und es mag ſein, daß einer von uns eine Träne hinunterſchluckt. Oder ſind es ſchon beide, die ſie verbergen müſſen?

Das ſchlimmſte iſt, zuweilen zu denken, daß wir beide ein Werkzeug einer wahnſinnig nach Fruchtbarkeit lüſternen Natur ſind. Die Entſtehung dieſes neuen Weſens iſt pſychiſch doch wirklich überaus verwickelt, und denken zu müſſen, daß die Natur ſelbſt ſolche unglaublich dunklen Labyrinthgänge nicht ſcheut, um ein neues Weſen zu erzeugen, kann einen mit Grauen überziehen. In ſolchen Augenblicken fühle ich mich dem Rätſel der Schöpfung zugleich näher und fern.

Wenn man einen Schmerz hat und kann ihn betäuben, einen Gram hat und weiß, in einigen Wochen geht er zu Ende, wenn man ſterben muß und weiß, das Sterben wird in längſtens drei Wochen vorüber ſein — ſo iſt ſchließlich alles zu ertragen. Aber wenn man Monat um Monat warten ſoll und den Umlauf der Zeit nicht beſchleunigen kann, ſo muß dies das Grauen ins unerträgliche recken. Sie lächelt zwar immer, daß es iſt, als ob ihre Gedanken vollends heiter ſeien. Aber wenn es in ihr auch nur entfernt ſo ausſieht wie in mir, dann

muß dieſes dumpfe Grauen während dieſer langen Monate ſie ſo niederbrechen, daß ſie, ſelbſt wenn ſie kräftig wäre – ich kann es nicht hinſchreiben. Ich ſchlage mich vor die Bruſt, und es fehlt nicht viel, daß ich moraliſch Bankerott mache.

Ich bin wohl ſchon etwas abgeſtumpft. Wenn ich ſie anſehe, zwinge ich mich, ſie mir begraben vorzuſtellen. Wenn man mit ſeinen Gedanken raſcher iſt als das Schickſal, kann es nicht ſo ſtark auf einen niederwuchten. Ich bewerfe mich hinterher mit Vorwürfen: daß ich mich planmäßig abſtumpfe, um einem zu großen Schmerz zuvorzukommen, daß ich, ſtatt ſie mit der ſklaviſchſten Liebe zu umgeben, mich mit dem Gedanken an ihren Hingang abzufinden trachte. Aber vielleicht ſind dieſe Vorwürfe ungerecht und ſolche Gedanken bei überreizten Naturen ſelbſtverſtändlich. Wenn ich nur wüßte, wie es in ihr ſelbſt ſteht. Sie hat noch immer die lächelnde Maske, und ich habe nicht die Macht, dahinter zu leſen.

Wir ſind verreiſt geweſen, ich weiß es kaum. Wir haben den Herbſt gehabt, im Ernſt? Wenn es hier nicht ſtünde, ich wüßte es nicht. Ich erlebe nichts mehr, oder doch nichts wirklich. Alles iſt in das Unwirkliche durch jenen Druck, der auf mir laſtet, transponiert. Ich muß auf den Schnee ſehen, der meine Fenſterſimſe beſchwert und den großen Baum vor dem Fenſter erdrückt, um mir zurückzurufen, daß es Winter iſt. Ja, es iſt Winter, und es iſt nicht mehr lange, bis mein Schickſal ſich entſcheidet. Ich muß gearbeitet haben, daß die Zeit

verging, oder es muß in der Zeit liegen, daß ſie vergeht. Jedenfalls iſt es nun nicht mehr weit, ſondern eher nah. Sie fühlt ſich ganz wohl, aber ich – wenn es ſich nicht ſehr raſch entſcheidet, ſo. . .

Nebenan! O Gott, nebenan!

Sie iſt ganz wohl. Es iſt ihr nichts geſchehen, und es wird ihr nichts geſchehen. Und der kleine Sohn, der mich zum Vater gemacht hat, iſt ebenfalls ganz wohl und außerdem völlig kräftig. Ich müßte mich, glaube ich, ſehr freuen, mich auf dem Teppich wälzen und alte Spiele aufnehmen. Aber man muß kräftig ſein, um ſich zu freuen, und ich bin es nicht. Doch iſt es gleich, ob ich mich freue. Eine Wolke iſt vor uns entſchwebt, die ſchon an unſere Häupter rührte.

Mein Papagei ſchnarrt ſo, als ob er wüßte, wie ich frohlocken müßte. Ja, ich habe nur nicht die Kraft dazu. Aber er hat recht: ſo müßte man ſich freuen. Es iſt etwas ganz Überwältigendes.

Ich ſitze jetzt ganze Stunden an dem Wagen, in dem mein Sohn ſchläft. Es geht ihm völlig gut. Sein Geſicht iſt etwas klein, und die Augen und die Ohren ſind zu groß. Aber es iſt bei allen kleinen Kindern ſo.

Änne iſt in eitel Seligkeit. Wenn es eine Erlöſung auf Erden gibt, ſo geht ſie von einem ſelbſt aus. Änne hat ſich ſelbſt erlöſt.

Was ich doch für ein Bedenklicher geweſen bin! Wozu habe ich Änne alles genötigt, weil ich von Be-

denken ganz durchſetzt war! Die Gewiſſenhaften ſind immer die Schädlinge. Es iſt furchtbar, ſo etwas allgemein zu ſagen. Aber der Wahnſinn meiner einſtigen Bedenken zwingt mich, gebietet, an Verachtung dieſer Schädlichkeit in nichts zu ſparen... Ich bin noch ſeliger als Änne.

Ich weiß nicht, wie lange es her iſt, daß ich in dieſes Buch etwas eingetragen habe. Ich weiß nicht, ob ich jene Tatſache noch gebucht, nach der ich überhaupt nichts mehr zu Berichtendes erlebt habe: daß wir einen Kretin zum Sohn haben. Änne iſt völlig glücklich, wenn man das und daneben völlig unglücklich ſein kann. Sie ſpielt den ganzen Tag um unſeren guten Troll und wird die nächſten zehn Jahre weiter um ihn ſpielen, falls er dieſe vollen zehn Jahre noch erleben wird.

Nur ich gehe tot umher und frage mich zu wiederholten Malen, warum man nicht Anklage gegen mich erhebt. Ich weiß nicht, wie das Delikt heißt und ob es überhaupt es gibt. Aber es muß es doch wohl geben.

Ich lebe weiter, o ja, ich lebe. Aber das erleben zu müſſen, iſt tauſend Tode.

Wenn ich wüßte, daß mich das Schickſal mißbraucht hat, würde ich gegen das Schickſal wüten. Wenn ich aber ſelbſt der Schuldige wäre, habe ich mir die Vorwürfe zu machen. Es iſt keine andere Frage, als die der Willensbeſchränktheit oder Willensfreiheit. Sie erforſche ich jetzt täglich, und ein Buch entblüht darüber meinen Händen. Aber ich muß wie ein Irrſinniger

Digitized by Google

darüber lachen, wie man ſeine Erlebniſſe mißbraucht: zu einem Bande Novellen und zu einem Bande Syſtem.

Von nebenher kommen die dumpfen Laute eines Kindes von acht Jahren, das noch nicht ſprechen kann.

Es iſt ſeltſam — und ich denke Tag für Tag darüber nach —, warum ich meine Frau nicht liebe. Wenn eines die glückliche Folge dieſer Begebniſſe hätte ſein müſſen, ſo wäre es die Liebe zu ihr, die ſie mit ihrer Liebe zu unſerem Trollein ſich täglich neu verdient. Aber es muß etwas Seltſames um die Liebe ſein. Sie kommt und geht nach Geſetzen, die wir nicht erkennen. Was ich heute für ſie fühle, iſt die unlösliche Verkettung von Treuverbundenen. Aber Treue und Liebe ſind ſo verſchieden, daß ſie nicht einmal Geſchwiſter zu heißen verdienen.

Und ſowenig es einen Menſchen auf Erden gibt, vor dem ich mich tiefer erniedrigen möchte: ſeit ich den Kretin in meinem Sohn erkannt habe, kann ich ſeine Mutter nicht mehr lieben.

Digitized by Google

Die Zuflucht

Digitized by Google

Viele Formen hatte ich ſchon erprobt, unter denen man ſeinen Menſchen behaupten kann in einer Stadt, und nach und nach ſie alle abgeſtreift als nicht für mich gewachſen. Zuletzt benutzte ich eine kleine Wohnung, die ich in Ordnung halten ließ von einer Frau, welcher ich die Stunden für ihre Arbeit nicht eindeutig vorgeſchrieben hatte. Ihre Dienſte zu verrichten, kam ſie vielmehr zu den wechſelnden Zeiten, da ich nicht zu Hauſe war, und ſo gelang es mir, außer dem einen Male, wo ich ſie für dieſe undankbare Stellung annahm, ſie nicht zu ſehen, ein Ziel, das ich mir nicht wegen einer Schrulle ſetzte, ſondern aus einem tiefen Bedürfnis nach Einſamkeit in ihrer ſtrengſten Form, nach einem Leben zwiſchen Wänden, die nur mein Bild wiedergaben und meine Stimme, ſo daß ich gleichſam wie in mir ſelber wohnte.

Als dieſes Bedürfnis nachließ, wollte ich meine Wohnung von einer Wirtſchafterin betreuen laſſen, die bei mir wohne, damit ſie das Eſſen mir bereite. Ich ſtand in einem Alter, wo man perſönlicher für ſeinen Körper ſorgen muß, als es in einer öffentlichen Speiſewirtſchaft angeht, auch glaubte ich, die gaſtliche Güte mancher Häuſer zu mißbrauchen, wenn ich nicht auch von meiner

Seite gelegentlich Gäſte in mein Haus lud. Freilich wußte ich, ich würde es nur mit einer krankhaften Unruhe können; wenn ſie auf meine Teppiche träten, würde mein Herz fliegen, und ihre Hände auf meinem Schreibtiſch würden das äußerſte von mir verlangen, daß ich ſie nicht gewaltſam von dort fortriſſe.

Ich nahm alſo eine Wirtſchafterin an, und als der Lärm des Sachenbringens vorüber war, lud ich ſie am Abend zu mir, um ihr Anweiſungen zu geben. Ich wies ſie in ihr Zimmer ein und zog mich ſelbſt in das meinige zurück, wo unerledigte Arbeiten auf dem Schreibtiſch lagen und mich beſchäftigten. Aber ich war wie gelähmt, ich konnte kein Papier entfalten, ich fühlte in der Luft einen Hauch, ich roch einen fremden Atem, beklemmend hing der Geruch eines Rocks herum, faſt ſichtbar wogend und aufſteigend in mein Geſicht; ich fühlte, wie meine Ohren horchten, ob ſie nebenan ſchritt oder ſaß, rückte oder ſtill hielt, über ihre Kleider mit den Händen ſtrich oder über die Betten. Ich hatte ſie hinausgeſchickt, um allein zu ſein, aber ich wäre weniger in Geſellſchaft geweſen, wenn ſie hiergeblieben wäre. Denn nun hörte ich unausgeſetzt auf ſie, nicht auf ihre Worte, die mich nicht beunruhigt hätten, ſondern auf die Geräuſche, die ſie ſchuf, wie ein merkwürdiges Weſen, nach ihrem Willen, unberechenbar und zu begreifen ſchwer.

Als ſie ſpäter zur Ruhe ging, wurde mir ſehr ſonderbar zumute. Hier lag nun ein fremder Menſch in meinem Frieden; ohne mich zu kennen, ſperrte er ſich ein in ein Gelaß, ausgeliefert meinem Willen. Ich bedachte, ob ſie die Tür verriegelt hatte: geſchah es nicht,

welches maßloſe Vertrauen auf mein Geſicht, es konnte eine Maske ſein, vielleicht dürſtete ich, ein Meſſer einzutauchen in den Auf- und Niedergang von ihren Brüſten, und hatte ſie zugeriegelt, welcher Haß des Menſchen gegen den Menſchen, zwei lagen in den Zimmern einer Wohnung und fürchteten voneinander nichts Geringeres als den Mord. Erregt ging ich durch die Zimmer, legte den Kopf an die Wand, um zur Ruhe zu kommen an ihrer Kälte, aber den lebenden Körper von nebenan konnte ich nicht vergeſſen, und unter Wachen und Beängſtigung verbrachte ich die Nacht.

Verſchiedene Dinge ohne Bedeutung führten am nächſten Tage mich aus der Wohnung. Die Erlebniſſe von geſtern gingen mit wie ein herabgeſtimmter Ton, der ſich zwiſchen keiner Beſchäftigung verlor, und als ich am Abend nach Hauſe kam, war ich peinlich betroffen, daß ſie ſofort zu mir herantrat, wie um ihre Anweſenheit zu beweiſen. Ich werde den Gruß erwidert haben, den ſie bot, aber noch im Mantel und Hut befiel mich ein Zittern, als ich ihrer fremden Erſcheinung anſichtig wurde, und plötzlich empfand ich, wie den ganzen Tag über hier ein Menſch gewohnt, meine Sachen durchſtöbert, ihre Fläche begriffen, ihren Inhalt betaſtet hatte, mit der Unreinheit ſeiner Neugier, ſeines Neides, ſeiner Liebe. Sie ſah mich erbleichen und wollte fragen, was mir ſei, ſo daß ich mich bezwang und ausſchritt in das Zimmer, wo ich ſparſam und ängſtlich das Abendeſſen einnahm.

Aber ich mußte irgendeinen Kontakt herſtellen zu ihr, wenn ich nicht dieſen Abend in derſelben Unruhe ver-

bringen wollte wie den vorigen. Ich verlangte daher Waſſer und tat ſo, als ob mich ein inneres Feuer brennte. Ich hieß ſie eine ganze Flaſche voll hereinbringen und befahl ihr, den Waſſerhahn lange laufen zu laſſen, um es zu kühlen. Sie ließ auf dieſen Befehl das Waſſer in ſolchen Stürzen in das Becken ſchmettern, daß mir war, als ob ſich in der Erde die großen Waſſerrohre aufrichteten und das Grundwaſſer in meine Küche ſchütteten. Die ganze unterirdiſche Zirkulation von Abfluß- und Zuflußröhren, dieſes tiefſinnige Flußſyſtem unter einer ſteinernen Stadt, ſchien in Unruhe geraten, von einem Luftdruck hochgepreßt ſauſten die Deckel der Gullyſchächte durch die Straßen; ich bog mich unter dem Donner der Waſſerfälle, als ſie endlich den Hahn ſchloß und mit einer gläſernen Flaſche erſchien, an deren durchſichtigen Wänden noch außen die Spuren des Tuchs zu ſehen waren, mit dem ſie die über den Rand in den Abgrund geſtürzten Tropfen fortgewiſcht hatte. Nun lagen ſie in einem Tuch, die nicht in einer Flaſche mit anderen zuſammen hatten enden wollen, erſtickt und aufgeſchluckt von irgendeinem Faden oder Tupfen, einen Augenblick aus dieſer Ewigkeit noch nicht vergeſſen, weil ich ihren Ausgang, ihren Untergang und Tod erregt mit innerem Anteil überdachte.

Sie fragte nach weiteren Wünſchen, und da ich keinen ausſprach, verſchwand ſie mit einem hörbar lauten Rauſchen. Bei der Wendung ſchien ihr Rock von außen an die Tür zu ſchlagen, und dieſe Mahnung machte mich beklommener als zuvor. Zwei Menſchen, ſo durchrieſelte es mich wieder, eingeſperrt in eine Wohnung,

der eine in einem Zimmer, eſſend, der andere im anderen, ohne Tun verweilend, wie kam ich dazu, in einem guten Zimmer mein Eſſen einzunehmen und meinen Nachbarn in eine Kammer zu verweiſen, wo er danach hungerte, den Mund zu öffnen und Dinge auszuſprechen. Sie war ja nur ein Weib, hatte kein Kind und, wie ich glaubte, keinen Geliebten, eine ſolche Frau feſſelten die tauſend Dinge, die ſie am Tag erlebt hatte, der Vogel des Nachbarn, der Hund gegenüber, die Geranien des Balkons, die Lebensumſtände der Familie meines Pförtners, die Reden der Frau, welche die Zeitungen brachte. Sie hatte alles das heute hier zum erſtenmal erlebt, es drängte in ihr, es jemandem mitzuteilen, und ich zwängte ſie in eine Kammer, ich gab ihr die Wände zu Schweſtern, die Decke zur Freundin und ließ ſie ſich unterhalten mit totem Kalk. Ich ſprang auf und rief ſie; ſie ſolle ſich zu mir ſetzen, wollte ich ſagen, aber bei ihrem Erſcheinen wurde ich verlegen, ich ſagte, daß ich ſie um nichts gerufen hätte, und zog mich noch betroffener zurück. Aber ſehr bald ſtellte ich mich an die Tür, um von ihr zu hören und ihr Daſein aufzufangen, das meiner Nachbarin und Schweſter. Durch die Gewohnheit von Geſchlechtern waren wir verurteilt, uns wider die Natur voneinander zu ſondern, aber mein Gefühl ließ ſich nicht erſticken, hier war ein Menſch, und ſo mußte ich wiſſen, wie er lebte und wie er eindrang in die Welt. In ſtumpfen Lauten und Geräuſchen gibt es eine Sprache, die tiefer iſt als jede andere, und ihr vertraute ich und überließ mich ihr. Und wirklich hörte ich nebenan ſie hin und her gehen, langſam, gequält,

wie in zu engen Röcken, oder wie wenn die Röcke an drei Punkten des Bodens mit Seilen festgehalten wurden, so daß sie zwischen diesen Grenzen wie gefangen sich bewegte. Ich spürte die Unruhe eines Menschen, der sich auslaufen wollte und es nicht konnte. Da saß sie ein Leben lang zwischen denselben Geräten, die täglich künstlich in Unordnung kamen und beschmutzt wurden und täglich von ihr gereinigt und geordnet wurden, und mich dauerte diese Enge und Beschränktheit und diese Dumpfheit ihres Daseins. Ich brach durch die Tür und sagte ihr, wenn sie wolle, so könne sie den Abend über ausgehen.

Aber mochte es ihr unpassend scheinen, es schon am ersten Abend zu tun — sie wies es von sich. Da schlug mit einemmal meine Menschlichkeit zu Haß um; kaum in meinem Zimmer angelangt, hämmerte ich die Fäuste gegen die Wand, daß der Kalk hinter die Tapete rutschte und kleine Körner kopfüber die Wand hinuntertaumelten. Wenn sie es nicht freiwillig tat, so verlangte ich einfach, daß sie ginge, unfähig, den verschiedenen Takt des Bluts hier im Hause zu ertragen. Ich hatte gestern vor einem Uhrladen gestanden und drei Pendel beobachtet, von denen die beiden äußeren ganz genau in denselben Zeitteilchen ausschlugen, ausschlugen und zurückpendelten, der mittlere aber sich um ein Sechstel der Zeit, die die beiden anderen für ihre Schläge brauchten, verspätete. Mit Gewalt, mit Trotz, mit allen Mitteln des Willens hatte ich das dreifache Leben der Uhren zu einer Einheit verschmolzen in mich aufnehmen wollen; aber jede Harmonisierung ihres Dreitaktes war mißlungen, und er-

bittert war ich von dannen gegangen. Und hier wollte ſich der lebendigere Takt eines anderen Lebens trotzig in mein eigenes ſtellen, es aus ſich herausſchleudern, zu ſich hinausbeziehen? Ich haßte es, ich wollte nicht länger durch die Wände hindurch hören, wie fremdes Blut die Bahn zum Herzen ſchritt und eine Bruſt zum Atmen aufſtand und dann abſchwoll Ich wollte nicht die Augen ſpüren, die auf dieſelben Punkte ſtarrten, die ich beſtarrte, auf das Mauerwerk, auf die Gardinen, auf das Blau im Himmel und das Grün im Hof. Das war mein Mauerwerk, meine Augen hatten es ſich zu zu eigen gemacht, es war von mir aus ſeiner natürlichen Beſchaffenheit befreit, zu Wänden geworden meines Daſeins, zu Träumen meiner Seele, dieſes Blau war die Hoffnung meiner tiefverſchatteten inneren Himmel, dieſes Grün die Darſtellung für mich von allem, was an Säften durch die Erde ſchoß, war Feuer mir, war Leidenſchaft, war Sinne, Rauſch. Und nebenan ſtand eine Perſon von vierzig Jahren, ein Frauenzimmer von einer ſicher üblen Vergangenheit, vielleicht von einer ſchmutzigen Phantaſie, eine wilde, ſtrotzende Megäre, ein Weib, das man in ein öffentliches Haus hineinſtecken ſollte, und roch dieſes Grün und beſah dieſes Blau, und ich mußte erſt einen Lappen nehmen, um die Farben rein zu putzen, die ſie beſudelt hatte . . .

Mir kroch der Schweiß aus, erſt auf dem Schreibſtuhl fand ich meine Sinne wieder. Wie töricht war es, gegen die Sitten einer Frau zu eifern, deren Tugend wahrſcheinlich mit den Jahren dick und ledern geworden war und hier weiterruhen und ſteif werden würde.

Digitized by Google

Tief in der Nacht begab ich mich zu Bett. Obſchon es Sommer war, hatte ich die Fenſter geſchloſſen, hatte die Türen verriegelt und einen Stuhl an die Tür geſtellt, als könnte ich dadurch ſie entſchiedener von mir entfernen. Nun waren die Vorhänge vorgezogen, die Jalouſien herabgelaſſen, kein Ton kam von nebenan, und übermüdet, wie ich war, wünſchte ich mir, tief zu ſchlafen. Und wirklich gelang es mir, nach kurzer Zeit ein wenig Ruhe zu finden. Aber was ich mir als Beruhigung gedacht hatte, wurde die Hölle. Ich wurde von wahrhaft menſchenfreſſeriſchen Träumen heimgeſucht, und obſchon ſie mir klar in der Erinnerung ſtehen, kann ich nicht an ſie denken, ohne erneuter Unruhe zu verfallen.

Am nächſten Tage war alles anders. Ich hatte noch einen ſchweren Kopf, aber mich nahm in Anſpruch, daß drei Freunde mit ihren Frauen ſich bei mir einfanden. Urſprünglich hatte wohl ich die Einladung ergehen laſſen; als ich ſie nicht erneuerte, weil die Verhältniſſe dagegen ſprachen, brachten die Geladenen am Morgen ſie in Erinnerung und überfielen mich am Abend. Den ganzen Tag über ſpieen die Zimmer davon eine fremde Erregung aus. Ich war unerklärlich befangen, irre wie im Fieber; auch die Wirtſchafterin lebte in einer Weiſe, wie eine Katze, welche Mäuſe wittert. Ich tat zuletzt nichts, als auf das Brauſen hören, das von ihr durch meine Wohnung ſcholl. Der Fernſprecher raſſelte, Klingelzüge läuteten immerfort, im Geſchirr wetterte es, die Töpfe ſchienen wild gemacht, ſie tobten und ſchmetterten auf den Platten. Daneben knirſchten die Schuhe

der Frau, als hätten die Sohlen ein Verhältnis mit dem Fußboden, das ſich pruſtend kundgab, ſchmatzend, aufkreiſchend, ihre Röcke ſchienen im Kampf zu ſein mit der Luft der Stuben, die dumpf und durchkocht war, ſie kollerten und rauſchten in einer dröhnenden Schlacht. Ich wollte mehrmals aus dem Zimmer ſtürzen, um ſie anzuhalten und ihre Bewegungen abzudrehen; mochten meine Freunde kommen und nichts Gebratenes finden, ich würde ihnen ſchildern, was ich gelitten hatte, und ihre Verzeihung nachſuchen. Dann dachte ich, Schmerzen für ſeine Freunde zu erleiden, ſei gut, ſperrte die Tür auf, daß alle Geräuſche ſtärker zu mir drangen, und weidete mich an meinen Wunden. Halb wahnſinnig, ſprang ich auf, es litt mich in meiner Wohnung nicht, ich dachte mir Geſchäfte aus, aber ich fand keine und lief einfach auf die Straße. Menſchen wollte ich nicht ſprechen, Vergnügungen gab es nicht am Tage; ich fuhr in die Stadtmitte, um Schaufenſter zu betrachten, aber der Luxus widerte mich an, der Gedanke kam mir, die Scheiben zu zertrümmern, die Schlipſe zu zerreißen, die herunterhingen, die Flaſchen mit den gelblichen Parfümen umzuſtoßen, im Nachbarladen die Konfitüren aus den Schachteln herauszuholen und ſie zwiſchen meinen Händen zu dicken Maſſen zu verbacken und weiße Wäſcheſtücke anzuſchmutzen, die nebenan hingebreitet waren. Ja, ich überſchlug mich; wild gemacht, wollte ich einem Poliziſten auf den Kopf ſpringen und ſeine Helmſpitze in meinen Darm treiben, durch die Luft fliegen, den Leuten die Hüte einbeulen, Laternenhähne aufreißen, Baumgitter ſprengen, mich unter den Motor

eines Autos legen und die rasende Spannung unter Wollust kosten, ob der Fahrer mich bemerken oder totfahren würde.

Dann zogen Vorkehrungen mich nach Hause. Es war jetzt alles bereit, ich hatte es nur zu überprüfen. Aber alles war falsch und widersprach meinen Gewohnheiten. Ich liebte es, Messer und Gabel weitab vom Teller zu legen, ich haßte die erschlaffende Symmetrie der Weichheit, trachtete, alles in gerade und harte Linien zu setzen, um aus der vielfältigen Gebrochenheit und inneren Hitze mich in eine eindeutig aufgebaute, kalte Welt zu retten. Hier aber herrschte unter den Geräten eine warme Nähe, eine gemütliche Verbundenheit, eine Bruder- und Vetternschaft. Ich stürzte über das Tischleinen hin und wollte mit Fäusten dreinschlagen, aber meine Hände bauten auf, statt zu zerstören, jeder Griff veränderte das Bild, und als ich nach zwanzig Griffen mich zurückbog, war ich willens, das Leinen zu streicheln, so kalt sah es nun aus und so rein fror es.

Nach solchem Tun setzte ich mich auf das Sofa, auch dieses war hart und kalt mit seinem Leder, und wartete darauf, daß Besucher kämen.

Als sie endlich erschienen, setzte mein Herz seine Schläge aus und ich fühlte meine Brust sich bis zum Springen mit heißem Wasser füllen. Mein Mund war in Ketten, und meine Hände zogen sich zum Rücken, um ihr Zittern nicht zu verraten. Es geschah, was ich erwartet hatte: meine Freunde und ihre Frauen begriffen und durchspähten sofort das Erreichbare und Entzogene, durchwühlten die Wohnzimmer, und die Frauen gar

drangen in mein Schlafgemach, als wenn ſie Schamhaftigkeit nicht beſitzen dürften. Sie ſchlugen andere Gardinen für die Fenſter vor, eine andere Decke für die Kiſſen, trotz des Verweiſes meiner Freunde, daß hier ein anderer Geſchmack wohl zu entſcheiden habe; ſo daß ich im Augenblick erwog, ob meine Kräfte ausreichen würden, alle ſechs, denn meine Freunde waren gefolgt, aus dem Fenſter hinauszuſtürzen; die drei Frauen würden vom Geſims hinuntergeſchmettert ſein, ehe die erſchrockenen Männer auch nur verſtanden, daß es Ernſt war. Jetzt geſchah es, daß eine Frau in aller Ruhe die Decke vom Bett zurückſchlug, die andere ein Kiſſen herauszog, die dritte mein Hemd für die Nacht, die erſte legte ſich des weiteren in mein Bett, die zweite öffnete das Kleiderſpind, der eine Mann holte meine Beinkleider aus der Truhe, dann fanden ſie meine Strümpfe und warfen ſie ſich zu wie Bälle. Um ſie aufzufangen, ſchonten ſie nichts, traten mit den Beinen auf das Bett, ſtellten ſich auf die Stühle und wälzten ſich am Boden. Die Luſt am Ungewöhnlichen ſteigerte ſich ſo, daß ſie, mit einer Freude an der Zerſtörung, alle Schubladen herausriſſen und, was ſie bargen, auf den Boden ſchütteten, die Frauen faßten die Röcke zuſammen, um zu tanzen, ein Mann hob zwei Stühle mit den Händen und erzeugte eine Tanzmelodie auf dieſe Weiſe, daß er die Stuhlbeine gegeneinander ſchlug, die beiden anderen Männer ſtanden auf den Stühlen in der Luft und beklopften die Decke, um zu unterſuchen, ob ſie in die obere Wohnung einſteigen konnten und dort neue Verwirrungen und Sonderbarkeit erregen. Die Frauen tra-

ten zu der Gruppe, eine jede faßte mit dem linken Arm den Mann, der die Stühle hielt, um die Seite, dann trieben sie, einer hinter dem anderen, im Kreise herum, wobei sie nunmehr, um besser auszuschreiten, die Röcke vorn an einem Zipfel faßten und sie spreiteten. In diesem Augenblick fühlte ich mich von zweien meiner Freunde plötzlich umfaßt, als fürchteten sie, ich könne hinschlagen, und in der Tat mußte ich sehr erblaßt sein, denn alle sechs, die bisher, wie ich sah, in der Tür meines Schlafzimmers stehen geblieben waren und mit einer gewissen Zurückhaltung seine Einrichtung betrachteten, wandten sich mir zu und bemühten sich um mich. Ich gestand, daß eine flüchtige Anwandlung von Blutleere mich befallen hätte, die sicher sofort wiche, wenn sie sich nicht um mich kümmerten und sich für eine Weile ohne mich unterhielten. Sie taten, wie ich wünschte, doch ward ihre Stimmung müde und verlegen, ich mußte mich gewaltsam zusammenfassen und wieder unter sie begeben, damit nicht der Aufenthalt ihnen lästig würde. Ich scherzte mit Lippen, die so müde waren, daß sie zu zergehen schienen, meine Augen steckten nur ganz kleine Lichter auf, und in meinen Händen hielt ich das Dunkel, die unberechenbare zweite Welt, die nach mir herüberlangte und mich forderte. Dabei erkannte ich nun ihre Harmlosigkeit, ihre Teilnahme, alles, was sie Rücksicht oder Freundschaft nennen, aber doch nie eine Menschenhaut an die andere näht. Ich sagte einer Frau, wie hübsch ihr Schmuck sei, und dachte dabei bloß, wenn ich ihn doch lösen und mit seiner Nadel ihr den Hals durchstechen dürfte. Meine Schläfen wurden unausge-

ſetzt von heißem Blut befahren und durchrauſcht und ich wünſchte einzig, daß mich dieſe Menſchen doch bloß laſſen möchten. Ich wurde ſtumm, daß mein Schweigen auffiel, aber einer erzählte gerade die Geſchichte eines Bekannten, beladen mit neuen Fakten, ſo daß ihre Augen brannten und ihre Munde nichts anderes wollten, als dieſe Geſchichte auffreſſen und zerkauen. So ſetzte ich mich abſeits und ſpürte ihren angſtvollen Blick, daß ſie die Erzählung etwa um meinetwillen unterbrechen müßten. Welch heftiger Anteil an den Dingen, wollte mir ſcheinen, welche übertriebene Wertung des Tatſächlichen, anſcheinend auch welche Unfähigkeit, Geſchehenes über das Geſchehene hinaus als Erlebnis nicht eines beſtimmten Menſchen, ſondern eines Menſchen überhaupt zu faſſen, was ſofort die brennende Farbe von den Lippen geſchminkt und die dunkle Glut aus den Augen genommen hätte. Plötzlich brachen ſie in ein Lachen aus, welches ich nicht als unmäßig bloß, ſondern als unanſtändig empfand. Den Frauen kollerten vorn die Berge unter den Kleidern durcheinander, ihre Hüften zitterten, und ihre Oberarme erſchienen mir wie die Zuckungen von galvaniſierten Schenkeln in den regelmäßigen Bewegungen, die aus den Achſeln liefen. Bei der einen bohrte ſich ſogar die Spitze einer Bruſt ſichtbar in den weichen Stoff, und gerade in dieſem Augenblick, wo ſie ihren Körper aus ſich herauszuſpannen und er die Luft zu durchſtreben ſchien, wandte ſie ſich mir zu mit einem in ein Lachen gebadeten Geſicht, ihre Ohren waren durchſichtig, man ſah das Blut, in ſeine Wandungen geſpannt, nur der kleine, feſtgewachſene Ausläufer war

fleiſchiger und wollte das Geheimnis ſeines Lebens nicht offenbaren. Ihr Haar hatte eine Farbe, die himmliſch ſchimmerte und hell, in ſeinem unbeſtimmten, wechſelnden Ton ſah man das Leben fließen, das bei dunklem Haar erſtarrt iſt, und bei ſchwarzem tot, und wie ich dieſe natürliche und ſtarke, dieſe ſichere und übermütige Lebenskraft erblickte, dieſen Behälter zum Verſchwenden voll von Genuß, von Selbſtverſtändlichkeit und Lebensfreude, mußte ich die Augen ſchließen und den Abgrund ſuchen, in den ſich mein angeſchoſſenes Daſein verſtecken und enden laſſen konnte. Meine Arme wurden ſchwer, die Lippen bekamen in die Falten Salz, ich ſtierte ſie an, die hier ſtanden und meine Qual mich nicht erſticken ließen zwiſchen dieſen Wänden. Ich ſtarrte ſie an, die Hände gegen ſie erhebend, den Mund offen zu dem „Hinaus!“ und da verſtanden ſie mich endlich, drängten zum Gehen, zogen ihre Übermäntel über, verabſchiedeten ſich und trugen mir viele Wünſche auf, die ich gedachte zu erfüllen, indem ich, ſobald ſie mich verlaſſen hätten, die Zunge nach ihnen ausſtrecken wollte, ſchamloſe Reden über ſie führte, und mit den Händen jede Faſer der Decke und des Teppichs aufrichtete, die ſie gekrümmt hatten. An den Wänden gedachte ich entlang zu gehen und den Atem von ihnen fortzupuſten, ihren Geruch aus den Fenſtern auf die Hoffliesen zu ſchicken, die Vorhänge aber zu ſchütteln, daß ſie das Daſein der Menſchen vergaßen und nur noch mich kannten.

Oh, wie war ich glücklich, keinen Hund zu beſitzen! Den Hund hätten ſie an der Kehle gekraut und ihm das Gehirn ausgekitzelt, ſeine Läufe gefaßt und ſeinen

Rücken wohlig gemacht mit ihren Händen, und ich hätte ihre Bilder aus den Augen des Tieres wiſchen müſſen, die nur mich hätten in ſich tragen dürfen.

Als ich hinter ihnen die Tür geſchloſſen hatte, konnte ich mich nicht mehr halten. Ich ſtürzte auf das Bett zu, mich beißend, daß bald Lippen und Hände Zeichen meiner Zähne trugen, und ſchlug meinen Kopf gegen das Holz, ſprang wieder auf, wühlte meinen Kopf in die Gardinen und hob die Arme zu den Wänden wie ein Beter an der Klagemauer. Ich horchte auf, ſie waren noch hier, mich ſchüttelnd hörte ich ihre Geſpräche, ihr Lachen, ihr Schreien und den Wahnſinn ihrer Worte. Alles verſchlang ſich, mein Weinen, ihr Lachen, meine Tollheit und ihr Übermut, es tanzte durch mein Zimmer und ich tanzte ihm nach, ich ſprang auf einen Stuhl, weil es aufwärts zur Decke ſprang, und ſuchte es auf dem Boden, weil es plötzlich unter den Teppich getaumelt ſchien. Das hatte ich von meiner Mutter, dieſe Nähe zu den Teppichen; ſie konnte krank werden, wenn eine Ecke eines Teppichs umgeſchlagen war oder die Franſen ſich verwirrten. Ich zupfte die Ecke des Teppichs hoch, bloß ein wenig, ſonſt ſprang es heraus und ſprang wieder in die Luft, aber ich wollte es packen mit den Händen und dann ſofort in den Mund hineinſtecken und hinunterſchlucken, denn ſonſt wurde es nicht tot und zerbarſt.

Ernüchtert blieb ich ſchließlich auf dem Teppich liegen, vergaß, was ich ſuchte, und konnte mich gar nicht darauf beſinnen. Hier lag ich auf dem Boden und ſpürte eine etwas ſtaubige Luft, ein leichter Geruch von Sohl-

Digitized by Google

leder und Absätzen schien aufzufliegen, dazwischen der etwas fettige und zwirnige des Teppichs. Ich legte meine Wange an ihn, er war jetzt meine Mutter, meine Geliebte, meine Frau, mein Junge, an dessen frischen, wohlriechenden Wangen ich meine harten Backen rieb; er war nun die Menschlichkeit, in die ich einging. Ich drückte den Mund auf seine Haare, zog die Beine unter den Körper, sie ein wenig spreizend, die Arme stützte ich auf die Hände, die Hände auf den Teppich und lag nun da wie auf einer Geliebten. Machte sie die Augen zu? War ihr Mund geöffnet? Schlugen ihre Brüste zu mir hoch? Ihr Hals war so weiß, daß ich für ihn Erbarmen hatte mit ihr und sie trinken ließ von meiner Kraft. Ach, wie sie um mich stöhnte und ich in ihr. Nein, ich haßte sie, sie verwirrte mich, sie brachte mich ab von meiner Wand, von meinem Zimmer, von meiner Einsamkeit, von meiner Flucht und meiner Auslöschung.

In diesem Augenblick überfiel mich ein Krampf, und ich wäre fast unter ihm vergangen, denn langsam, schwerfällig, nicht anders denn ein Tier kam meine Wirtschafterin ins Zimmer. Ich weiß nicht, ob sie mich noch in dieser Lage sah, denn als ich es niederklinken hörte, sprang ich auf und stand zitternd da, wie ein Pferd, das nach einem Laufe auf seine Decke wartet. Einen langen Augenblick stellte ich meine Blicke auf ihre stumpfen Tieraugen ein, dann fühlte ich meinen Körper hochgehoben und auf sie zugetrieben, und es mag wohl sein, daß mir, wie man später sagte, ein furchtbarer Schrei aus der Kehle fuhr. Ich stürzte auf sie zu und

glaubte mit einem ſie zu erfaſſen und zu zermalmen, die mich ſo geſehen hatte, daß ich die Schmach und Schande deſſen im Leben nicht verwinden würde. Aber ich packte nur die Luft, ſie war entronnen, war in ihr Zimmer geſtürzt, und als ich gegen die Tür antobte, die Klinke mit der Gewalt meiner Hände faſt aus dem Holz riß, fand ich die Tür verriegelt und verſchloſſen, wahrſcheinlich noch mit Sachen obendrein verſtellt und von ihrer eigenen, anpreſſenden Schulter verſichert und geſtützt; denn ich hörte ihren Atem, der wild wie bei einem heißen Zugtier war, ihr Körper dehnte ſich und ſpannte ſich in ſeinen Kleidern, und davon wurde mir mit einemmal ſo ſchlimm, daß ich die Wohnung verließ, daß ich auf die Straße ging und dort wahllos wanderte, Stunde auf Stunde, bis ich ſchließlich ein Quartier mir in einem Gaſthaus ſuchte. Von dort verſtändigte ich am Morgen von dem Vorgefallenen einen Freund, bat ihn, die Frau zu entlaſſen und zu entlohnen und ihr das Verſprechen abzunehmen, mir keine Weiterungen zu machen, und als ich am Nachmittag zu Hauſe eintraf, war die Wohnung ausgeleert und wieder ſtumm. Ich riß alle Fenſter auf und ließ die Türen in den Angeln tanzen, um dann ſofort wiederum hinab auf die Straße zu gehen. Das Wetter war ſtürmiſch, und als ich heimkehrte zur Nacht, hörte ich von dem Winde wunderbare, ſingende Geräuſche, er, der Befreier und Beſieger, der große Rauſcher und Stürmer, war hier geweſen und war noch hier, trieb alle üblen Düfte aus, alle ſchlechten Erinnerungen und tat mir wohl und liebte mich. Ich ſtellte mich an das Fenſter

und preßte meinen Kopf in ſeine Kleider, und es umrauſchte mich und es rieſelte in mir. Dann ſtellte ich mich an die Wand, und wie der Luftzug über ſie fuhr und meine Stirn auf der Tapete ihn leiſe vernahm, ſeinen goldenen Schritt, ſein ſanftes Erbeben, wurde ich dankbar, ſtill und in einer neuen Weiſe ſicher, und, die Arme in die Luft werfend, grüßte ich ſie, meine geheime Köſtlichkeit, ihre tiefe Güte, ſtill und ſelig meine Einſamkeit.

Digitized by Google

Halbes Licht

Digitized by Google

I

Meilenweit gleich lag die Landſchaft da, vorwiegend Wieſen, dazwiſchen verſtreutes Gebüſch, gelegentlich raſch wieder untergehender Wald, ernſtlich unterbrochen nur durch Seen, deren einer ſich blind an dem anderen fortſetzte, ſo nah bei einander, daß längſt ein einziger großer Waſſerzug aus ihnen geworden wäre, hätte ein Unternehmen, das den Schiffsverkehr beſorgte, es nicht hintangehalten, um ſeine Einnahmen zu vergrößern.

Von den Landzungen nicht weit entfernt, lagen einander zwei Häuſer gegenüber. Ein leicht geſchrägter Weg, den dicker, gelber Kies bedeckte, überbrückte den Abſtand, der wohl ein halbes Hundert Meter ausmachte.

Nicht allein der Ton, hier licht, dort dunkel, unterſchied ſie. Das eine, niedrig hingebückt und von einem unauffällig alten Dache eingedeckt, ſchütteten hohe weißbüſchelige Akazien zu, ſo daß es nur von unten ſichtbar blieb und die ſeltenen, ſparſam die Fenſter erweiternden Balkone hinter den grünen Vorhängen verſchwanden. Um das neue, hell getünchte und auf einen weiten Platz geſetzte, liefen ununterbrochen die Balkone; kühn ſprang mit einem eigenen Stockwerk das rote Dach heraus; als wollten ſie es einhüllen, liefen die Ziegel noch an dem

nächſten Geſchoß herunter, und nach der dem alten Hauſe zugekehrten Seite brach ein Rundturm aus und eine Fahnenſtange leuchtete von ſeiner Höhe mit ihrem tiefen und geölten Schwarz, weithin ſichtbar, jenſeits des Bachs ſowohl, der den Park auf der einen Seite abſchloß, wie von der Landſtraße, die auf der anderen verlief, zum Dorf hinausführte und geſchlängelt bis zur nächſten Stadt fuhr.

Die beiden Häuſer ſchloß ein Park ein von einem hohen Alter und einer großen Pracht. Tannen füllten ihn zum größten Teil und überwuchſen die Wege auf eine Weiſe, daß ſie nur gebückt betreten werden konnten. Schwermütig am Abend, wirkten ſie am Morgen eher befeuernd durch ihre Haltung, und dieſer Eindruck hinterblieb den meiſten, die unruhig am Morgen unter ihnen zu einer Lebensauffriſchung hinſchritten: ſie rochen den reichen und ſtarken Duft der Nadeln und genoſſen ein Heilmittel von Bedeutung.

Von den Häuſern liefen rund geſchwungen zwei große Wieſen zu dem Bach. Dicht, daß ſie ohne Schaden betreten werden konnten, wuchs das Gras, und den ganzen Tag bis in die Nacht hinein lagen zahlloſe Menſchen auf Liegeſtühle hingefaltet. Während der Mahlzeiten waren ſie leer und ſtanden, mit der Hinterlaſſenſchaft von Tüchern und anderen wärmenden Stücken, nebeneinander, ſo wie ſie verlaſſen worden waren, und wer dort geſeſſen hatte, ja, welche Art von Unterhaltung auf ihnen gepflogen worden war, ließ ſich erraten.

Um die Mittagsſtunde ging eines Tages eine junge Frau mit einer kleinen gefüllten Kindergießkanne durch

Digitized by Google

den Park. Sie ſchritt den Kiesweg hinauf, aber als ſie bis zur Höhe der Weide kam und den ſilberſchäftigen Stamm erkannte, lenkte ſie auf die Wieſe über, hielt vor einem friſch gegrabenen Loch und blickte unbeſchäftigt in die Landſchaft, welche ſich weithin dehnte. Das Anweſen war auf einem Hügel angelegt, eine Terraſſe mit einem ſteinernen Geländer grenzte es ſeitlich ab, und wenn der Blick auch von dort noch weiter drang, bis über den Bahnhof hinaus, ja hinüber bis zu den jenſeitigen Seen, ſo war doch auch von hier der Umblick beinahe unbegrenzt, bis an die Kreislinie eines das Unendliche ſtreifenden Horizonts. Von der Sonne geblendet, wendete ſie ſich zurück und erblickte nun, mühſam eine gefüllte Gießkanne ſchleppend, ihren kleinen Sohn, der hoch aufatmend und mit einem herzhaft leuchtenden Geſicht ihr folgte und nun das Waſſer in die Erde ſchüttete. Sie hielt es ebenſo, und als in dem Loch das Waſſer ein wenig ſtieg, wendeten ſie ſich um und gingen den Weg zurück, Ivo mit ſeiner leichteren Kanne voran, indeſſen ſie, eine Blume nach der anderen raffend, mehrmals ſich verſäumte. Am Brunnen angekommen, füllten ſie die Gefäße neu, kehrten um und ſchritten abermals der aufgegrabenen Stelle zu, Ivo wieder zunächſt voraus, aber als das Kännchen ihn belaſtete, überholt von ſeiner Mutter, die geduldig in ganz der gleichen Weiſe den Weg noch ungezählte Male hin und wider ging. Sooft ſie vorüberkamen, drangen aus dem alten Hauſe die Stimmen der Speiſenden, und als der erſte Gaſt ſich von dem Mahl erhob und in den Garten trat, brach ſie auf ihrem Wege ab und ging, ausweichend, ihren

Jungen an der Hand, zu einem kleinen ebenerdigen Pavillon, worin ſie wohnte, dicht bei dem Brunnen und auch der Landſtraße nicht ſehr weit. Im Begriff, die Türe zuzudrücken, ſah ſie einen jungen Menſchen mit wilden, fahrigen Bewegungen herübergrüßen, ſie lächelte noch und ſchloß die Tür.

Mit langen Sätzen ſprang dieſer junge Mann, welcher erſt im Alter von ſiebenzehn Jahren ſtand und noch zur Schule ging, jetzt zu ihr hinunter. Auf einer Seite des Pavillons, wo ein Fenſter offen geblieben war und ein gelber Vorhang das Innere verdeckte, rief er Ivos Namen, und als im Fenſter zwar der Gerufene erſchien, ſie ſelbſt aber zwar von innen lächelte, doch keineswegs an das Fenſter trat, wurde Straynſki, ſo nannte er ſich, ungeduldig. Nachdem er wiederholt zuvor damit gedroht hatte, ſchwang er ſich auf das Fenſterbrett, ſchwang ſich allerdings nicht von dort weiter in das Zimmer, ſondern blieb, wie an einem Pferde ſchon im Niedergleiten hängen bleibend, ſitzen und erregte dadurch zum mindeſten äußerlich das Mißfallen von Frau Ballarino, welche ihn ernſtlich ermahnte, ſie zu verlaſſen. Auf die Vergeblichkeit ihres Erſuchens, ſchloß ſie das Fenſter, obwohl ſie ſeine Finger, die er erſt im letzten Augenblick aus dem Spalt zog, faſt verletzte, und vor dem geſchloſſenen brach ſeine Ungeduld ſo heftig aus, daß er, nur wenige Meter vor dem Hauſe hin und her ſpringend, wiederholt und ungezogen ihren Namen rief, „Frau Ballarino" rief mit einer wenig ſchönen Stimme, aber ſtatt ſie herauszulocken, trieb er ſie tiefer mit dem Rufe in die Stuben. Ivo, der durch

das Fenſter hindurch Geſichter mit ihm ſchnitt, wurde zurückbefohlen und ſchlafen gelegt, und als er ſich auch dann noch nicht entfernte, legte ſie ſich ſelbſt, ſich von der Hitze zu erholen, nieder.

Zuvor hatte ſie ein Buch eines unbekannten Verfaſſers gewählt, das ihr von einem Gaſt geliehen worden war. Über dem Leſen vergaß ſie den jungen Mann; als ſie ſich nach einer Weile ein wenig wendete, dachte ſie an ihn wieder, und ſeine Ungezogenheit und ſein Mangel an Bekümmerheit verführten ſie. Während der Einſtellung auf ihn, ereignete es ſich, daß ihr Herz unter der linken Bruſt hervortrat und ihre rechte Hand eroberte, wo es zuckend ſtehenblieb. Es ging mit einem unſäglichen Schmerze vor ſich, mit einer wahnſinnigen, zugleich ihm und zugleich keinem beſtimmten geltenden, aber dennoch ſo ſtarken Sehnſucht, daß ſich die freigewordene Stelle in der Bruſt ſofort mit einem dumpfen Gefühle wiederauffüllte. Plötzlich aber ſah ſie ihren Mann mit ſeinem entſchloſſenſten Geſicht, das nur beklommen zurückzurufen war, floh vor ihm, oder wollte es doch tun, ſtolperte im Laufe über ein furchtbares Geſchehnis, bei dem er ſeine Hand nach ihr ausſtreckte, und, wenn ſie auch nicht erſchlug, ſo doch bis zur Ohnmacht geſchüttelt hatte. In dem Umriß einer zunächſt nicht von ihr erkannten Landſchaft erſchien eine Häuſerflucht, die ſich ſpäter als die Straße der ſüdamerikaniſchen Stadt darſtellte, in der ſie gewohnt hatten. Unterſchiedliche Male war hier vor ihren Augen ein Leichenzug durch die belebteſten Straßen gezogen, ohne daß jemand ihn beachtet hatte, an einem heißen Tage ſtarben viele Einwohner

der ungeſunden Stadt, mit den Hinausgeſchafften ging ohne Aufhebens auch wohl eine Nichtverſtorbene mit. Die Fliegen ſchwirrten unaufhörlich an die Fenſter, mit einem dünnen, und ſtießen ſie mit dem Rücken an, mit einem plumpen Schlag. Die Scheiben waren trübe, daß die kleinen in dem Glaſe aufgelaufenen Kugeln leuchteten. Ein dünnes blaues Kleid über dem nackten Leib, weil ſie unter den qualmend durch die Stadt brechenden und die Menſchen umbringenden Schwefelſchwaden litt, hatte ſie, gelähmt durch die Hitze, wie es ihre Art war, ſtundenlang unbeweglich in der Stube dageſeſſen, als ſie auf ein ſeltſames Geräuſch, das ſie mehrmals überhört hatte, in die nächſte Stube trat und hier unter dem Patronate ihres Mannes eine Frau ſich auf der Ottomane räkelnd fand. In der erſten Erregung ſtürzte ſie auf die Nebenbuhlerin zu und riß unter ihrem Rücken ein blaues Kiſſen hervor, das ſie von ihrer Mutter als Geſchenk bekommen hatte, und deſſen Mißbrauch ſie nicht duldete. Das Kiſſen in der Hand, war ſie zu der Tür zurückgetreten und wollte ſich in das Inlett hinein verkriechen; von ihrem Manne angeſchrieen, kratzte ſie leiſe mit dem Nagel gegen das Tuch, es wurde unerträglich heiß in dem mit Daunen vollgepackten Kiſſen, um einen Ausweg zu finden, biß ſie in das Zeug; als ihr Mann nach dem Kiſſen packte und bald das Kiſſen, bald ſie ſelbſt zu faſſen ſuchte, entglitt ſie im Ringen, er ſchlug hinterher, und der Pavillon wurde jetzt von ihren Schreien zerriſſen, während ſie gleich einem betäubt nach allen Seiten ausſchlagenden Tier mit ihrem Leibe bewußtlos auf- und niederfuhr.

Ein Mädchen, das Kaffeegeſchirr in der Hand, das von dem alten Hauſe in das neue hinüberging, wurde von den Gäſten aufgehalten, ihr Vater wurde gerufen, und erſt ſeine ärztliche Kunſt brachte ſie in Ordnung, indem er die Vergangenheit wieder auslöſchte.

Am Abend hatte ſie ſich erholt und ging wieder in dem Park ſpazieren, Straynſki neben ſich. Er wurde anhaltender Wiederholungen ſeiner ſcherzhaften Reden nicht müde. Sie achtete nicht einmal auf ſeine Unarten und bemühte ſich nur, in den gleichen Schritt zu kommen. Er hatte einen beſchleunigten und ſpitzen Gang, der ein wenig überhing, es war gut, ſich zu verlieren und den Gang eines anderen Menſchen anzunehmen. Mehr von ſich hingeriſſen als von ihr, hatte er mit einer an ihm nicht auffälligen, ſchlecht erzogenen Vertraulichkeit ihren Oberarm erfaßt, und von dem Wagnis erregt, wehrte ſie ihm nicht, ja litt noch größere Vertraulichkeiten, obwohl es ſie beſtürzte und zugleich erregte, daß ſie ſolche Dinge als Frau zuwege brachte.

Der Weg hatte ſie zu einem Ende des Parks geführt, wo dicht nebeneinander eine Anzahl Turngeräte angeordnet ſtand, die in den Morgenſtunden viel benutzt wurden. Jetzt waren ſie verlaſſen und gänzlich von einem feinen und nackten Tau bezogen, in den ſie ſich lehnte, auch als die Feuchtigkeit ihr durch das Kleid drang, zugleich ihm zuhörend und über ihn hinaushorchend. Ihr Verhalten war ihm zu Kopf geſtiegen, er äußerte Selbſtgefälligkeiten, und beklommen hielt ihr Herz bei dieſen Worten ſtill, die ſie zwiſchendurch in ihrer Unbegreiflichkeit erkannte.

Nicht lange danach, ſo fiel die Nacht vom Himmel und zog dem Park zu. Die große, zwiſchen den Häuſern in der Luft ſchwebende weiße Lampe erloſch langſam, als wollte ſie ein wenig den Bitten der wachen Gäſte nachgeben. In der dunklen, aber dann vom Himmel her beklarten Landſchaft wurde die Spazierende ihres Zuſtands inne, die unbegreiflichen Schauer ſprangen von ihr ab, gleichmäßig und leicht ſchritt ſie auf ihre Wohnung zu, und Straynſki war zwar ihr Begleiter noch, der ihren Arm hielt, aber in einer grenzenloſen, den Kundigen warnenden Weiſe hielt ſie die Augen offen und ging dabei unverſehens ihm verloren, ſo daß ſie nach dem Abſchied nicht mehr wußte, wer es war, der mit großen Sprüngen in das Haus zurückſetzte.

Die Gäſte waren noch vor den Häuſern auf, die Geſchlechter vielfach durcheinander, ſich ſuchend und mit einem unterdrückten Lachen verratend, wie in einem erlaubten Taumel einer nach dem anderen ſtrebte. Die Nacht war warm, viele gingen auf und ab, andere ſaßen auf den Bänken, die Frauen in den gegenwärtig üblichen dicken Flauſchmänteln mit hochgeſchlagenem Kragen, die den Hals vergrößerten, die Fäuſte in den aufgenähten und ſo doppelt aufgetragenen Taſchen, die Enden des Mantels, als ſeien es Tiere, in breitem Zuge am Boden fahren laſſend. Jede Dritte rauchte. Leiſe pfiffen die Vögel, in nächtlicher Liebesgeilheit riefen ſie nach den verwandten Schwärmen, aus den Bäumen, aufklagend und beunruhigend, ſchrie ein Käuzchen in die Nacht, die unterdrückten Rufe der Mädchen, die das Geſchirr beſorgten, drangen aus den Kellern, eine leiſe und an-

ſteckende Schwärmerei breitete ſich aus, fliegend durch die Nacht; und durch die ſüße, frühlingshafte, honigvolle, dufteten klebrig naßgetaut die Büſche.

Der Abend war noch ohne Nachlaß warm, die Menſchen noch nicht müde, als in der Tür des alten Hauſes, an dem Arme ihres Sohnes und durch das Klingen ihres Schlüſſelbundes eingeläutet, Frau Gollerup erſchien. Von den jungen Mädchen umringt, die ſie in vielen Wendungen fragten, ob ſie ſich müde gearbeitet habe, bequemte ſie ſich nur zu knappen Antworten, und ihre Hand, welche wagerecht die Luft durchſchnitt, bezeigte, daß es ihr weniger darauf ankam, umſorgt zu werden, als die ſchwirrenden Stimmen zu beſchwichtigen. Ein Herr, nach dem ausfließenden Honig der Nacht begierig, mochte ſich noch nicht niederlegen und erhielt den Schlüſſel für die Heimkehr, die übrigen zogen ſchurrend und kichernd in die Häuſer, mit dem ausgeſprochenen Wunſch nach einer guten Nacht. Plötzlich ſchläfrig, weil ſie ſchlafen gehen mußten, verteidigten ſie nicht den Mund gegen ein Gähnen, das ſie plötzlich überfiel, und gingen langſam in das Haus, wer in das neue gehörte, dorthin, und wem dieſes zuſtand, in das andere. Frau Gollerup ſchloß dahinter zu, zuerſt das neue, und, nachdem ſie die letzten dort hineingetrieben, auch das alte. Ehe ſie ſelbſt ſich aber einſchloß, ſchritt ſie in Begleitung ihres Sohnes durch den Park. Er tätſchelte ihre Hand und verſchränkte ihre Finger. Es wurde nichts geſprochen, nur einmal, mit den Augen ausſpähend, fragte ſie, ob nicht im Buſche etwas fliege. Er erklärte die Erſcheinung für eine Katze, und nach einem Umgang durch den Park

brachte er ſie in das alte Haus, deſſen Tür nun zufiel und von ihr abgeſchloſſen wurde. In einem Zimmer, das der Unterhaltung diente, brannte noch Licht, ſo ſtieg ſie mit ihrer ſtarken, ſchon ausladenden Figur auf einen Stuhl, um einen Gashahn nach dem anderen an der Krone auszudrehen, ſchritt einige Stufen auf der Treppe hoch, weil zwei Stimmen von dort hörbar wurden, und als die Schwätzer auseinandergeſtoben waren, dachte ſie auch an ſich und begab ſich zum Ende ſelbſt zu Bett.

Ehe er ſein über dem Badehaus gelegenes Zimmer aufſuchte, ging Gollerup auf eine Wieſe und packte ſich auf einen Stuhl. In den Zimmern wurden die Jalouſien herabgelaſſen, die Lichter wurden angeknipſt und wieder ausgemacht, und aus dem alten Hauſe blakten die Kerzen Friedfertigkeit heraus. Mit einem verbiſſenen Geſicht verwünſchte er die Einquartierung und ſtieg mürriſch auf ſeine Kammer. In das Dunkel blickend, in das mitten eine Tanne ſtieg und alles andere zur Seite drängte, kleidete er ſich aus, den Vorhang offen haltend, um die Nachtluft im Schlafe ſteigen und fallen zu fühlen. Bevor er ſich niederlegte, trat er an das Fenſter, und eher beruhigt als betroffen, hörte er von der Brücke laut auf dem Holze und ſpäter feſt auf dem Kies Schritte, die er raſch als die ſeines Vaters erkannte.

2

Die Gäſte waren am Morgen um Fräulein Zierich zuſammengeſchwirrt, die ihnen die Poſt zuteilte. Die Arme vorgeſchoben und den Kopf zwiſchen die Köpfe

der Vorderleute gesteckt, erstickten sie fast das Fräulein, welches nur ein kleiner Tisch mit seinem natürlichen Abstand vor ihrem Ansturm schützte. Durch die Langsamkeit des Austeilens erregt, riß jeder Gast, der eine Aufschrift entziffert hatte, die Sendung dem Mädchen aus den Händen, und weder er noch die übrigen achteten des Widerspruchs.

Nachdem die Gäste sich mit den reichlichen Wohltaten entfernt hatten, zeichnete das Fräulein die Strafgelder auf und belastete einen jeden mit der Auslage. Wie immer stimmte zum Schlusse die Rechnung nicht, und das Weniger ging auf ihren Lohn.

Sie war noch nicht mit dem Rechnen fertig, als aus der Küche, den Wirtschaftsräumen, von den Treppen die Mädchen kamen und um Briefe nachfragten oder, als gingen sie zufällig vorüber, mit einer flüchtigen Hand in das Fach hineingriffen. Der Fund wurde gegenseitig vorgewiesen, und als einige ihn unter der Schürze verbargen und davonliefen, setzte ihnen die Neugier der anderen nach und hielt sie von einer Unterschlagung der Freude ab.

In der Anstalt war als erstes Wirtschaftsfräulein ein Fräulein Tuch beschäftigt. Diese kam in einer großen Wirtschaftsschürze vorüber, durch welche sie so gänzlich, von vorn wie hinten, eingeschlossen war, daß ihre lange Figur einem aufgerollten Teppich glich. So rasch, daß sie kaum den von Fräulein Zierich ihr hingehaltenen Brief erkannte und vor allem ihr nicht abnahm, fuhr sie jetzt aus dem neuen Haus herüber und stürmte, um einen Ankömmling zu melden, zu Frau Gollerup hinein.

Dem Gaſt, der ſich Dr. Prätorius nannte, wurde ein enges Zimmer zugewieſen, und zugleich angeboten, es nach einer Woche gegen ein geräumigeres zu vertauſchen. Mit ihrer Anweiſung verſehen, flog das Fräulein in das Haus zurück, ihre Botſchaft ſtand in dem ſprechenden Geſicht, und ſchon von drüben und immer noch im Laufe rief ſie der Jungfer zu, ſie möge den Brief für ſie verwahren.

Eine kurze Weile ſpäter erſchien bei Fräulein Zierich mit der Abſicht, eine Rechnung zu begleichen, eine Dame, die eine völlige Elegantin war. Das Fräulein wollte die Angelegenheit nach der üblichen Art behandeln und die Rechnung zur Quittungsleiſtung in das Bureau geben, als von der Dame ſchüchtern Anſtände erhoben wurden. Sie Frau Gollerup mitzuteilen, wagte Fräulein Zierich auf keinen Fall, der wiederholte Wunſch der Dame ſtieß vielmehr beharrlich auf ihren Widerſtand, doch unter dem Eindruck der beſtürmenden Blicke aus den ausdrucksvollen Augen der Dame ging ſie ſchließlich, wenn es möglich war, um die Hälfte ſchmaler, in das Bureau, und ihr Zögern wurde durch den Beſcheid, den ſie zurückbrachte, gerechtfertigt. Frau Hiller, ſo war der Name der Dame, richtete ihren kleinen, etwas zuſammengedrückten Kopf hoch auf, das zarte, von einer ponyartigen Friſur verkürzte Geſicht ſaß auf einmal ſteil auf dem zarten und gebrechlichen, aber ſchönen und gelblichen Hals, die beiden tief honigbraunen Augen, immer brennend, brannten tiefer, mit möglichſt wenig Schüchternheit verlangte ſie, gemeldet zu werden, und auch drinnen bei Frau Gollerup bewahrte ſie die gleiche, ſelbſtbewußte

Weiſe der Darſtellung, und ſogar der bis zur Naſenmitte zurückgenommene Schleier blieb nicht unbenutzt für dieſes Auftreten. Überflüſſig, zu betonen, daß ihr Weſen in jeder Weiſe höflich blieb, ihr Vortrag unverkennbar nachſichtig war, was ſie neben anderem noch durch ein Zuſammendrücken ihrer ſonſt ſehr hellen und ſehr klaren Stimme kundtat. Mittendrin und noch vor Beendigung der Zwieſprache ging jedoch eine Verwandlung mit ihr vor, ſie fühlte etwas Unbeſtimmbares, obwohl Erhebliches, nicht mehr in Ordnung; wenn ſie nicht vor Aufregung den Sinn für Wirklichkeit verloren hatte, war ſie angeſchrieen worden, und draußen angekommen, fühlte ſie eine Beſchämung ohne Maß, eine Erniedrigung des Gewiſſens und Gefühls, die ſie nicht länger in ihrer Würde beſtehen ließen. Schwindelig wandte ſie ſich ab und ließ ſich, auf der Wieſe angelangt, auf einen Stuhl; als wüßte ſie nicht, wo vorn, wo hinten ſei, nahm ſie quer auf ihm Platz, die Seide, in die ſie ſich gekleidet hatte, nicht im mindeſten zurechtſtreichend; mit den Händen in den Sitz des Stuhls faſſend und die Leinwand zerpreſſend, blickte ſie verdunkelt und voll unausgeſetzter Gedanken an Doktor Gollerup in die verletzte Welt. Sie verſtand nicht, war es ihr Auftreten oder das Frau Gollerups, aber eines, ſicher, war abſcheulich geweſen. Seit einer Woche hatte Doktor Gollerup nicht mehr mit ihr geſprochen, hatte ſeit einigen Tagen, wenn er ihr begegnete, ſie überſehen, aber wenn ſie ſich ehrlich prüfte, war ſie an Frau Gollerup nur herangetreten, weil wirklich in der Rechnung zwei Poſten falſch zuſammengezogen waren. Dennoch kämpfte ſie, zitterte

und legte ſchließlich ſich zurück, die Hände vor den Augen, die auf einmal die Luſt, noch länger in die Welt zu blicken, aufgegeben hatten.

Frau Gollerup von ihrer Seite ließ durch Fräulein Zierich ununterbochen die Mädchen wegen des Verbrauchs der Wirtſchaftsvorräte zur Verantwortung zuſammenrufen. Es ging mit keiner friedlich ab, und als die hübſcheſte, die Gazelle wegen ihres Wuchſes genannt, aus dem Bureau herauskam, fuchtelte ihr die Wut zu den Fäuſten, und ſchrie ſie der Jungfer zu, ſie kündige den Dienſt. Wie gut, dachte die Jungfer, wenn man hübſch und wenn man jung war und nicht zu warten brauchte, bis einem der Dienſt von der Herrſchaft aufgekündigt wurde, und ängſtlich ſah ſie nach der Tür, ob ſie etwa ſelbſt zur Rechenſchaft befohlen wurde.

Währenddeſſen ſtanden die Damen in dem Badehaus und warteten. Die Zellen waren ſämtlich beſetzt, und nur in langen Abſtänden verſchwand auf ein Klingelzeichen ein Mädchen in eine Zelle, deren Nummer in dem Zeichenapparat erſchien, noch in der Tür, durch die von einzelnen ein Blick verſucht wurde, von den Wartenden beſtürmt, die dem Bad Entſtiegene oberflächlich zu bedienen, damit die Zelle raſcher frei werde. Der Aufenthalt in dem von Waſſerdampf erhitzten Gang erhitzte, aber wer mit beſchleunigtem Atem in den Waſchraum flüchtete, fand auch dort die Wände feucht von dem Niederſchlag des Waſſers, und die Verzweiflung nahm allenthalben zu. Zuweilen zeigte Doktor Gollerup aus der Tür des Sprechzimmers ſeinen Kopf, worauf ſich eine Dame aus der Schar löſte nnd zu ihm hinein-

ging, auf ihren Empfang hin von den Zurückgebliebenen genau beobachtet. Nach der Abfertigung auch der letzten kam Doktor Gollerup heraus, nannte den Tag sehr böse und bat, es sich nicht verdrießen zu lassen; indem er versicherte, daß schließlich jede zu ihrem Recht komme, war er bereits schon mit seinem Vorrat an erfinderischen Wendungen fertig und verschwand, den gelben Kittel halb im Arm, um seine auswärts wohnenden Kranken zu besuchen. Bald darauf erschien eine Dame von bürgerlicher Abkunft, die nach dem Stande ihres geschiedenen Mannes sich Baronin nennen ließ, und äußerte ihre Empörung über sein Verschwinden. Nach seiner Vorschrift besuchte sie ihn täglich, und da er sie aus dem Park hätte rufen lassen können, belegte sie sein Verhalten mit einem lauten Tadel, dem alle beipflichteten, wenn auch nicht durchweg mit ehrlichen Gesichtern und nicht mit derselben lauten, ein wenig unangenehmen Heftigkeit, in der wohl der Grund oder die Folge der Trennung von ihrem Mann zu suchen war.

3

Die Bewegung war noch nicht gewichen, als, die Augen zu Boden und ganz sichtlich davon befangen, an dem üppigen Schwarme von Frauen vorüber zu müssen, ein junger Mann, etwa an dreißig Jahre, aus einer Zelle trat und sich bemühte, ungesehen zu entkommen. Auf abseitigen Wegen durch den Park gehend, bestürmte er sich, indem er frühere Gedanken verfolgte, und nachdem er sich langsam etwas abgekühlt und eine einsame

Digitized by Google

Stelle hinter einem Mandelbaum gefunden hatte, ließ er ſich auf einen Stuhl und ſchlug ein wärmendes Tuch von allen Seiten um ſich mit einer gemächlichen Bewegung, die das Gefühl der Geborgenheit verriet. Von einer plötzlichen Heiterkeit befallen, malte er ſich aus, wie einem Gehetzten dagegen müßte zumute ſein, und indem er ſich behaglich dehnte, dachte er, daß die Nähe des Bahnhofs, der freilich nur einer Nebenlinie diente, ausreichte, einen ſolchen zu erſchüttern. Indem er ſich lebhaft in den Verfolgten hineindachte, aber eben nur als ein Zuſchauer, glaubte er die Pfiffe eines Zuges zu hören, das Ziſchen, das Klappen der Türen, die Tritte des Verfolgers. Mit zuſammengezogenem Rund der Augen ſtarrte er auf den Eingang, Schritte knirſchten und verloren ſich, Sicherheit und Unſicherheit wechſelten, und unter ſeiner ungemeſſenen Heiterkeit lag der Verfolgte in den Qualen einer unnachſichtigen Stunde, bis es plötzlich in dem Graſe aufrauſchte und ein Mädchen ihn zu Tiſch rief. Lebhaft betrat er das Haus und, da er nach Geſellſchaft kein Verlangen trug, ſondern der Einſamkeit ergeben war, ließ er ſich an einer Stelle der Tafel, wo ihn eine Lücke von den anderen trennte, einen Platz anweiſen. Oben ſaß Doktor Gollerup und grüßte mit der Hand, daneben, mit vergehendem Blond und etwas üppig, ſaß eine Dame, die ihn unterhielt. Der Lärm bei Tiſch war angenehm, er aß und trank, und als er ſich erhob, ſtrahlte er von Zufriedenheit, und ein Gefühl, das zugleich von angenehmer Sättigung, von Vorſommerluft und unverhoffter Ruhe kam, deckte ihm die Haut zu und tat ihm gut.

Er betrat ſein Zimmer und ging die wenigen Schritte auf und ab, welche dieſe Stube ihm an Freiheit gab. War es die Enge des Raumes oder ſeine in leichten Umſchlägen ſich gefallende Natur, er wurde plötzlich erregt, ihm graute vor dem Maß des Raumes, den er im vorhinein kannte, vom Kopf des Bettes bis zu den aufgerollten Ecken ſeines Teppichs. Gelangweilt las er einen Anſchlag an der Tür, die Durchſicht erſt, als er fertig geleſen hatte, merkend. Vor Wut über dieſe Augenkrankheit, denn mit dieſem Irrſinn hatte er ſich ſchon zehnmal an dieſem Tag beſchäftigt, fetzte er den Anſchlag unter den Reißnägeln heraus und pfefferte den zuſammengeballten in die Ecke. Er wußte ſchon, eine die Kranken beirrende Kritik der Kurvorſchriften war unterſagt, bei dem Verlangen nach einem Mädchen mußte man einmal, nach einem Kellner einmal mehr klingeln, nach einer ſonſt benötigten Perſon, wer weiß wie oft, und nur die ungezählten Male waren nicht vermerkt, mit denen man Gott leibhaftig zu ſich hereinläutete. Aber es war entſetzend, zu denken, daß man nur einen weißen Knopf niederzudrücken hatte, damit ein Menſch kam, und haßte man die Menſchen, ſo blieb nichts anderes übrig, als dieſen weißen Knopf zerſtören, um ihn nicht in ſeiner ſchwachen Stunde zu berühren.

Nicht viel ſpäter, ſo erſchien zu einem Beſuch Doktor Gollerup auf dem Zimmer. Noch ehe er niederſitzen konnte, beklagte ſich Prätorius über die Stube und erklärte, ein anderer mit weniger ſtarken Nerven würde in dieſer Kammer, wo die Wände ihn zuſammenſchnürten, über Nacht beſtimmt den Verſtand verlieren. Dieſer Raum,

Digitized by Google

wenn überhaupt das Wort darauf paſſe, ſei gut für ein vertrocknetes und weggeworfenes Stück Brot. „Da haben Sie es," ſagte Prätorius, „Sie wiſſen, ich bin Juriſt, und ſpreche gern recht deutlich", aber er käme ſich gar nicht beſchädigt vor, obwohl ein anderer die beruflichen Erlebniſſe, die er gehabt, nicht mit heilem Gemüte überſtanden hätte, denn es gäbe ſchon Patrone auf der Welt, von denen man ſich als durchſchnittlich anſtändiger Bürger keine genügende Vorſtellung mache. Er ſei erſt von ſeinem Zorn geheilt worden, als ihm das Wort Blutſauger eingefallen ſei, das habe durch ſein wundervolles Bild allen Groll und den ganzen Schmerz bei ihm geſtillt. Sei er nicht glücklich? Was könne ihm das Leben wohl antun, wo ihm nur das eine Wort einzufallen brauche, um alle Unbill fortzufächeln? Ohne dieſe beneidenswerte Verfaſſung des Gemütes und vielleicht auch ohne eine natürliche Wohlhabenheit und Begüterung von Hauſe wäre er wohl nicht ſo geſund dieſem Anſturm entronnen, denn wenn die Vorgeſetzten, auf die man als Untergebener vertraut, um nach außen das Geſicht zu wahren, ſelbſt auf einen losſchlugen, ſo genügte bloße Tapferkeit nicht mehr, Standhaftigkeit ſei not, und das ſei mehr.

Prätorius ließ beide Hände verſchränkt vor ſich hängen und ſagte: „So, nun habe ich Ihnen viel erzählt, und nun reden Sie dafür und weiſen mir ein Zimmer an, in dem man atmen kann; Sie ſehen, ich habe recht viel durchgemacht."

Gollerup ſagte ſehr kurz und trocken, er dürfe nicht ſo viel allein ſein, und verordnete ihm Bekanntſchaften,

„am beſten, wenn Sie Frauen gern haben, einer Frau, das ſtrengt nicht an, und wenn ſie hübſch iſt, ſo wird man doch, beinahe ohne es zu merken, von ihr beſchäftigt.“ Zu jung, ſetzte er noch hinzu, dürfte ſie nicht ſein, da werde gleich vom Gemütlichen zu viel verlangt; wenn er ihn etwa mit der Baronin dürfe bekannt machen, die könne er ausnehmend auch gerade von dieſer Seite rühmen. Prätorius ſprach ſein Mißfallen über ſie und die Befürchtung aus, bei näherer Bekanntſchaft, denn oberflächlich glaubte er ſie zu kennen, die Dame wenig angenehm zu behandeln; was aber die Gefahr, die ihm von jungen Damen drohe, anlangte, ſo leugnete er ſie vollends, denn ſeine glückliche Natur gebe ſich nie ganz hin. Da Doktor Gollerup indeſſen wieder auf die Baronin zurückkam, ſo verſicherte ſich Prätorius zunächſt, daß es die etwas aufgetragene Perſon mit blondem Haar ſei, das ſich ſoeben grau zu färben anfing. So viel Grau wollte Gollerup nicht bemerkt haben, aber Prätorius blieb dabei, daß es wenigſtens die Dame war, die bei Tiſch neben Doktor Gollerup geſeſſen hatte. Das gab wieder Gollerup zu, fand es aber nochmals, offenbar in einer Voreingenommenheit berührt, vollkommen gleichgültig, ob ihr Haar wirklich etwas grau geworden ſei. In jedem Fall alſo, obwohl er ihre völlige Unverwelktheit behauptete, wollte er ſie ihm zur Geſellſchaft überlaſſen, aber Prätorius, deſſen Stimmung wieder umſchlug, meinte, ſie werde da einem rechten überlaſſen, und wenn auch offenſichtlich gegen ſich, begann er grob zu werden. Gollerup aber machte keinen Unterſchied, und die Grobheit gegen ſich ſchien

ihm ſogar noch ſchimpflicher als gegen andere. Er kam ihm alſo auf die gleiche Weiſe, und dieſe Unnachſichtigkeit wirkte beruhigend auf Prätorius, er bequemte ſich zu Liebenswürdigkeiten, und um die Pracht der Anlage zu beſtaunen, lehnte er ſich höflich zum Fenſter hinaus und rühmte den friſchen Putz der Häuſer. Gollerup gab ſich als den Urheber aus, er ſteige im Winter auf die Leiter und tuſche dann als Maler. Von hier war es Prätorius leicht, zu weiteren Belobigungen überzugehen, aber Gollerup kam auf ſeinen früheren Vorſchlag zurück und, als wenn Prätorius um den Weg verlegen ſei, machte er ihm klar, die Hauptſache ſei, ihnen Honig um den Mund zu ſchmieren.

Honig, dachte hinterher Prätorius, erſichtlich ängſtlich, woher ſollte er den nehmen? Er hatte ſchon ſo viel davon verſchwendet, daß ihn die Imker für ihn geſpert hatten, oder übertrieb er, wie ihm nachher einfiel? Glaubten nur die Männer zu viel erlebt zu haben, die in Wirklichkeit nach wenigen Erlebniſſen verlangten?

4

Als er nach vielen Beſuchen, und nachdem er dem Abendtiſch vorgeſeſſen, ſein Tagewerk vollendet hatte, ging Doktor Gollerup, obwohl er ſolchen Begegnungen gern auswich, was bei dem großen, ihnen untertanen Hausweſen nicht ſchwer anging, zu ſeiner Frau, die nach ihm geſchickt hatte. Bei ſeinem Eintritt ſaß ſie vor einem altmodiſchen Sekretär, deſſen bogenförmige Verſchlußklappe zurückgeſchnurrt war, und hatte vor ſich Rech-

Digitized by Google

nungen liegen, in deren Durchſicht auch ſein Erſcheinen ſie nicht hemmte. Sie nahm nur mit einer halben Wendung des Kopfes von ihm Kenntnis, und auch ein leichter Schlag auf ihren Rücken und ein Kuß auf die ein wenig gelockerte Wange veranlaßten ſie nicht, über dieſen Armenempfang hinauszugehen. Gollerup, den dieſer Anfang einſchüchterte, wurde dadurch verhindert, den friſchen Wind von Gegenwart auszupacken, den er immer bei ſich hatte, und ſein Schlauch von Unbekümmertheit blieb feſt verſchloſſen. Doch ſah er ein, daß ihre Zurückhaltung ihm recht geſchah uud alles andere als unverdient kam. Denn er hatte allen Anlaß, gute Lebensſitten vorzuführen, was eine vernachläſſigte Frau auf eine ſonderbare Weiſe tröſtete, auch wenn ſie ſcheinbar gar nicht darauf einging. Er nahm alſo ein Rechnungsbuch, das frei herumlag, in die Hand, blätterte nach rechts und links und legte es dann über eine Frage nach ihrer Geſundheit fort, die er damit als wichtiger kennzeichnete. Sie gab ihre Antwort obenhin, wie es ihre Art geworden war, und er fand ſich abermals auf das Buch verwieſen, in dem er nun eifrig las, die Lippen zuſammengekniffen, mit dem Finger immer oben an der Ecke der Seite, als ob er es nicht aushielte, bis er ſie wenden konnte. Als er eine Eintragung bemerkte, nach der Frau Hiller fortgegangen war, fuhr er mit einer Frage auf. Frau Gollerup jedoch dachte, ſie wolle nicht für gar ſo dumm genommen werden, und gab keine Antwort. Erſt auf ſeine wiederholte und tieferſtaunte Frage wendete ſie ſich zu ihm und ſah ihn, um in keinem Fall zu wenig zu tun, ſo

zweideutig an, daß ihm nicht wohl darunter wurde. Er ſtrich am Hinterkopf, an einer Stelle, wo es blond geblieben war, ſein Haar zurecht, rieb die Hand am Schenkel und fragte, bemüht, von ſeiner Frage abzukommen, aus welchem Grunde ſie nach ihm geſchickt habe. Aber ehe ſie auf die Sache ſelbſt kamen, ereignete ſich, bloß durch ein Nebenwort hervorgerufen, ein ſehr beträchtlicher Zwiſchenfall. Seine Frage lautete nicht ganz ſo, wie ſie bisher wiedergegeben wurde, er fragte vielmehr mit einer ſaloppen Wendung der Rede, weshalb ſie alſo nach ihm geſchickt hätte, und dieſes Alſo, die Ungeduld, die darin lag, und der Anſpruch, der daraus wuchs, verdroſſen ſie ungemein. Es durchtrotzte ſie auf einmal mit ſcharfem Widerſpruch, hieß dieſes Wörtchen doch nichts anderes, als daß ſie, um ihn zu ſehen, einen beſonderen Grund angeben müſſe, den Sonntagmittag ausgenommen, wo ſie neben ihm der Tafel vorſaß, ſtatt wie ſonſt das Regiment in der Küche zu führen; an den übrigen Tagen ſpeiſte immer eine andere mit ihm, eine Weile dieſe, eine zweite jene, alles Damen, mit denen er ſich auf eine ſorgfältig überegte Weiſe abgab, ſo daß, nahm man alles klar und ſcharf, aus ihm ein Gegenſtand der Anziehung wurde, den ſie ihren Gäſten darbot. Während er weiter eitel und verlegen das Haar an jener hoffnungsvollen Stelle ſtreichelte, kam er mit einem Mal ihr ſo beſchränkt vor, daß ſie nachdachte, ob er überhaupt begriff, daß in ihrem Geſchäft ſeine Perſon ein eingeſetzter Poſten geworden war, und geringſchätzig fuhr ihr Blick an ſeiner Figur hinab und auf, um den Gegenſtand der Anzie-

hung zu finden, der für andere offenbar vorhanden war. Diese Beurteilung bedrückte sie schließlich selbst, und so reichte sie ihm aus ihrer Lade einen Brief, bei dem er zunächst über die fremdländische Marke staunte, als er die Handschrift erkannte, aber sich noch ärger verwunderte, daß die Nachricht von dieser Seite kam. Sie hatte den Brief bereits mit einem Federmesser aufgeschnitten, Gollerup zog ihn mit breiten Nägeln aus dem Schlitz und las ihn, während der Bogen in seinen Fingern knitterte. Schon bei den ersten Zeilen brach der Bramarbas aus ihm, er warf eine Unverschämtheit nach der anderen hinter dem Menschen her, und sein Gesicht prallte sich ganz rot, so daß seine Frau, da er ziemlich stark war, die Farbe bereits auf einen Kollaps hin prüfte. Die Erregung schien jedoch gerade auf dem höchsten Punkte angelangt, und so ließ sie ihn gewähren, da das Abschwellen sich von selbst einstellen mußte. Er schrie, daß er dem Kerl sein Haus verbiete, wälzte Ausdrücke hervor wie Hundsfott und seiner Bruder, und setzte noch einen Lüderjahn daran, ohne einen neuen Blick seiner Frau zu beachten, der anfragte, ob es nach seiner Ansicht eine schlimme Sache, ein Lüderjahn zu heißen. Immerhin mäßigte ihn die Anstrahlung aus ihrem dunklen Grunde, und da in der Aufregung der Männer immer sehr viel Willkür liegt, so begnügte er sich mit der Wiederholung, daß er den Besuch auf keinen Fall gestatte. So, nachdem dieses einmal unnachsichtig feststand, konnte die ganze Angelegenheit für erledigt gelten, und er wischte sich darum den Schweiß mit einem Tuche und wandte überhaupt seine Fürsorge

wieder ſeinem perſönlichen Befinden zu. Er hatte ſich um den Atem geredet und ſtöhnte, er ſei abgepuſtet wie ein ausgemachtes Licht. Seine Frau lobte, daß er wieder an ſich dächte, und hob hervor, wie ſchädlich ſolche Aufregungen ſeien, aber ihr Ton hatte nicht den reinen ſelbſtverſtändlichen Klang, den er von ihren beſten Zeiten kannte. Er blieb darum forſchend ſtehen, wo er gerade ſtand, ſo dicht an ihrem Stuhl, daß ſie ihre Kniee zurücknehmen mußte, vor ſeinem Blick aber wich ſie nicht zurück, ſondern fing ihn auf. Nach einer unbewegten Weile wurde der Marſch wieder von ihm aufgenommen; ohne über den merkwürdigen Tonfall klar zu werden, durchpflügte er das Zimmer, bis er ſich zum Ausgang kehrte. Beim Abſchied fiel ihm ein, der Schreiber könne ſich auf ſeiner ſüdamerikaniſchen Pflanzung gelangweilt und den Brief aus dem Bedürfniſſe verfaßt haben, eine Rolle in dem Leben anderer, die ihn ſchließlich etwas angingen, zu ſpielen, eine Irreführung mithin enthalten, er meldete den Einfall ſeiner Frau, beglückt, daß er einmal bei ihr, vor der er dauernd ſich beſchränkt erſchien, einen Gedanken hatte, aber ſie äußerte ſich nicht zu ſeinem Einfall und ſuchte ihn mehr für ihre Abrechnungen zu gewinnen, um die er, wie alle Menſchen, die nichts Sonderliches von einem Abſchluß zu erwarten haben, ſich weniger tapfer als vielmehr feig herumſchlich; in ſeiner Aufregung fand er einen Vorwand, deſſen Brauchbarkeit ſie zugab. Sie wechſelten noch einige Worte über die neu angekommenen Gäſte, und Prätorius, der ebenfalls erwähnt wurde, erhielt von Doktor Gollerup, allerdings wiederum unter dem Ausdruck eines Zweifels

von ſeiten ſeiner Frau, die Bemerkung, daß er ganz geſund und nur leichthin überanſtrengt ſei.

Als er, endlich draußen, Fräulein Tuch erblickte, an der noch vom Lauf die ganze Kleidung in Bewegung war, fielen von ihm die Zimmerluft und der ganze Hauch von ſtrengem Leben ab. Er rief ſie an und drohte ihr, man werde ſie eines Tages mit gebrochenen Beinen bringen, und indem er ihr gleich mit ſeinen Worten die Bandagen umtat, fühlte er ſich wieder von Grund aus munter und von neuem in ſeiner Luft. Sie ſtutzte über ſeine Freundlichkeit, von der er in letzter Zeit nicht viel an ſie verſchwendet hatte, gab noch über die Abreiſe von Frau Hiller auf Befragen Auskunft und ging dann, als ſei ſie angehalten worden, beträchtlich langſamer in das Haus. Anders als die anderen Mägde, hatte ſie eine Kammer für ſich allein, und ſie nützte ſie, indem ſie ſich jetzt an das Fenſter ſtellte und ohne Blick in die wogende und zwiſchen hell und dunkel eingeteilte Nacht hinausſtarrte, in der die Menſchen noch mit ihren Schritten und Wünſchen muſizierten. Der Brief, den ſie im Laufe des Tages abgehoben hatte, rief ſie zu ihrer Mutter, die erkrankt war, aber ſie blieb bei ihrer Arbeit, bei der ſie ſich unentbehrlich vorkam, und ohne Bedenken über den Entſchluß legte ſie ſich nieder, erſt in den Träumen ein betäubtes Gewiſſen entladend.

Frau Gollerup aber bat ihren Sohn zu ſich ins Zimmer und ließ ihn von jener kleinen, etwas fernen Stadt erzählen, wo er ſeinen Studien ſeit einem Jahrzehnte oblag, und von wo er nur für einige Feiertage trotz des nahen Abſchluſſes ſeiner Prüfung nach Haus

gekommen war. Er berichtete von einem Hilfsarzt, der ſeinen erſten ſelbſtändigen Eingriff als Chirurg zu machen hatte und dabei das kranke mit dem geſunden Bein verwechſelte. Es gab noch andere kräftige Geſchichten der Art, und er ſchien überhaupt nur in das Leben getreten, um ſolch eines Berichtes würdige Handlungen zu vollbringen. Frau Gollerup hörte angelegentlich zu und lachte einmal ſogar laut, doch ſah ihr Geſicht dabei unverändert und ohne jegliche Spur von Heiterkeit darin. Sie verabſchiedete ihren Sohn ohne den gewohnten Umgang durch den Park, ſchloß alle Türen ab, löſchte alle Flammen aus und ging ruhig, mit den vollen Schritten einer Frau von Jahren, die Treppe zu ihrer Kammer hinauf, die des Sommers unter Dach lag. Sie ſchlief hier Wand an Wand mit ihren Mägden, hörte eines nebenan ſich wälzen und war ohne Teilnahme dafür. Als ſie die Haken in die Laden tat, ſtörte ſie der Roſt, der an den Haken ſplitterte und ſchmolz. Beim Ausziehen, das nicht wie ſonſt wohl ſie körperlich befreite, ſang ſie leiſe vor ſich, zunächſt geſtaltlos, dann den Ton ausgebend und behorchend, und als der Geſang zu einer vollen Ordnung kam, ſah ſie mit einem ſanft an Verwegenheit grenzenden Blicke aus dem Fenſter. Sie fuhr morgen, wie ausnahmslos an dieſem Tage der Woche, in die Stadt und bildete dort ihre Stimme unter der Leitung einer Sängerin von Ruf. Als ſie ſich niederlegte, drückte ſie den Mund in das Kiſſenteil und bewegte lautlos ihre Lippen. Aber ſo ſtill es war, ſie hörte den Geſang, und nach einer kurzen Weile hörte ihn der ganze Saal, in der Tür neben einer Saalloge erſchien ihr Mann, eine

Frau an ſeiner Seite; ſchmerzhaft verzog ſie das Geſicht, und ihre Aufregung war ſo groß, daß ſie keinen Schlaf fand und bis in die letzten Ausläufer der Nacht ſich die wohlbekannten Mittel ihr verſagten, mit denen ſonſt der Schlaf aus ſeinen unergründlichen Tiefen von ſehnſüchtigen Menſchen gerufen wird.

5

Frau Ballarino ſaß unter einem Mandelbaum und ſpielte mit ihrem Sohn. Das eine Bein war ein wenig von dem anderen fortgezogen, ſo daß ſich eine Grube in ihrem Rocke bildete, in die Ivo ſeine Steine tat. Als er jetzt einen neuen Stein hineinwarf, war mit einem Male der Sack in dem Kleid verſchwunden. Vergeblich brach er ihre Hände auf, verzweifelt lief er um das Bein, die Steine waren fortgeſchwommen und die Grube mit. Mit einem Male klirrten die Steine wieder an, und langſam ſtiegen ſie aus dem Schoße, der ſich verbreiterte.

Das Wunder wurde aufgeklärt, aber Ivo reizte das Spiel unvermindert; verſchwand die Grube, ſo verſchwand ſie wirklich, und erſchien ſie, war er von neuem erfreut und überraſcht. Ihre Ungeduld brach es ſchließlich ab, und er mußte ſich zwiſchen ihre Beine ſtellen; wie einem kleinem Mädchen flocht ſie ihm Zöpfe aus den Locken. Bei ſeinem krauſen Haar und dem ewigen Auf-dem-Sprung-ſein fortzulaufen, bedurfte es Geduld von ihrer Seite, doch als er einſah, daß ihm Geduld am eheſten hülfe, ſtellte er ſich voll Frömmigkeit vor ſie auf.

Doktor Prätorius hatte die Flechtarbeit bemerkt, und angezogen von dem Vorgang, kam er näher. Ein zages Wort des Beifalls für den verflochtenen Zuſtand, das ſie, weil ſehr leiſe geſprochen, nicht verſtand, erſchreckte ſie; er hatte einen leichten Schritt angenommen, und ſie war hier, in der Sicherheit des Eigentums, nicht mehr gewöhnt, auf jeden Schritt zu achten. Während ſie ſeine übergroße Geſtalt und ſeine wenig aufrechte Haltung betrachtete, fiel es ihr ein, wie ſeltſam es auf einen Mann wirken mochte, daß ſie den Haarwuchs ihres Sohnes auf Art der Mädchen ordnete, und aus Verlegenheit, und weil auch ihr Sohn die Arme hochhob, um die geflochtenen Haare zu verdecken, lachte ſie vor ſich hin und bog das Geſicht herab. Er mißdeutete aus Empfindlichkeit ihr Lachen, das auf unſagbare Weiſe ſeinen Stolz verriet, zog den Hut und erklärte, daß er nicht gern zur Laſt falle, und ehe ſie ihn halten konnte, bog er, langſam den Weg zurückverfolgend, in eine Allee, die ihn ihrem Auge raſch entzog. Er prüfte, was in ſeinem Auftreten das Mißgeſchick verſchuldet hatte, ob vielleicht die Hoſe nicht in Ordnung war, und über die Schulter blickend, zog er den Rückenteil des Rockes zur Seite, ohne daß er feſtſtellte, wie er von hinten ausſah, und ohne daß der Sachverhalt ſich klärte. Der Kragen beengte ſeinen Hals, die Haut war von dem zupfigen Rande wund geſcheuert, aber plötzlich, während er die Erinnerung an die Frau beſchwor und ein wenig entgeiſtert wurde, nahm er den Hals zurück und ließ ſich von einem Geräuſch erregen, das ſich hinter einer Baumgruppe erhoben hatte. Er bemerkte einen

Mann von ſo niedrigen Maßen der unteren Teile, daß er nicht anders als in der Kniebeuge hängen konnte. Nach einer Weile erhob ſich der Mann, erwies ſich als von mittlerem Wuchſe, fiel aber unter dem beobachtenden Blick wieder in ſeine gekrümmte Stellung. Er ſchien krank, und ärgerlich, daß in dieſem Haus, wo man ausruhen wollte, von einem ſolchen Menſchen irrlichteriert wurde, beſchloß Prätorius, es Gollerup zu melden.

Inzwiſchen hatte ſich, über das angerichtete Unglück betrübt, Frau Ballarino aufgemacht und Ivo in eine geſtrickte rote Leine mit kleinen Glocken eingeſchirrt, in der er munter forttrabte, ſie durch den Park ziehend. Aber obwohl ſie keinen Teil des Parkes ausließen, führte die Fahrt nicht zu dem Geſuchten.

Prätorius entging nicht jeder Begegnung. Hinter einem Gebüſche ſtieß er auf eine Dame, die nicht ſehr groß, aber fein gewachſen war und auf dem äußerſten Rand ihrer Fußſpitzen zu gehen ſchien. Ihr Geſicht war blaß, die Haut war zart, und bei ſo zarter Haut vermutete er eine ſchöne Stimme. Als ſie ihm einen fliegenden Blick durch die Luft zuſandte und dazu die Lippen bewegte, wäre er bereit geweſen, ſein Erlebnis von vorhin zu vergeſſen und ſich ihr zu nähern. Allein ſie hing am Arme einer Pflegerin, und als nach zehn Schritten jedes Geräuſch von ihr vergangen war, verklang langſam auch ihr Bild.

Am nächſten Tage fand ihn Frau Ballarino. Er kam verſunken durch den Park, und Ivo, mit einem kleinen Strauße Blumen ausgerüſtet, lief ihm nach. Als

er hinter ſich etwas traben hörte, blieb er ſtehen, doch mußte die Mutter erſt Ivo rufen und befeuern, daß er die bunte Sendung abgab. Sie gedachte ſelbſt hinzuzutreten, um den Umſtand zu erklären, als er es überflüſſig machte und ſich zu ihr bemühte. Ängſtlich, da ſie der Falten in ſeinem Geſichte inne wurde, ſah ſie ihn an, und ſchon in dieſem Augenblick war ſie ſanft und von innen nicht mehr leicht.

Nach unzulänglichen Wendungen, wie ſie ein erſtes Geſpräch einleiten, ſchwenkten ſie zuſammen ab und gingen, von Ivo wie von einem kleinen Tier umſprungen, durch den Park. Sie unterließen, ſich Tatſachen mitzuteilen, die der gemeinen Teilnahme geläufig ſind, es wurde weder von der Bedienung in den Häuſern geſprochen, noch von der Bekömmlichkeit des Aufenthaltes, ja ſelbſt nicht des Witterungswechſels durch den umſchlagenden Mond Erwähnung getan. In der Tat hatten am Himmel die Wolken die Herrſchaft eingenommen, die Erde ſchien unmittelbar hinter den Bäumen aufzuhören, und das unerhört ſchnell jagende Licht hinterließ die Vorſtellung von einer Inſel, flüchtig durch die Horizonte. Die Witterung erregte ihn, und dieſe Erregung teilte ſich ihr mit. Sie vergrößernd, ſprach er, ohne Einzelheiten anzugeben, von einem häßlichen Erlebnis, auf das ſeine Unruhe zurückführe, und als ſie ängſtlich wurde, ſetzte er hinzu, es ſeien noch nicht die ſchwärzeſten Reiter, die ihn verfolgt hätten, und ſie dürfe ihn beglückwünſchen, daß er gerettet ſei.

Immerhin verſtand ſie von ſeinen Worten wenig, und nur ſeine Stimme fiel ihr auf. Sie kam tief

aus ihm heraus und klang bei einem gelegentlichen Aufſteigen in die Höhe ſilbern. Daß ſie leiſe war, machte ſie noch mehr beſonders, denn bei ſeinem hohen Wuchs und ſeinem keineswegs ſchwächlichen Ausſehen war eine größere Stärke zu erwarten.

Er verwies ſie auf einen Vogelruf, der jetzt von allen Seiten einſetzte. Die Vögel fuhren über die Bäume, als ſchöſſen ſie mit den Wolken aus der den Stürmen überlaſſenen Landſchaft. Sie bekannte, daß ſie Vögel nicht ſingen hören könne, wich aber verlegen der Begründung aus, um die ſie angegangen wurde. Dann ſchritten ſie weiter durch den Park, und er unternahm es dabei, ſie menſchlich unterzubringen. Sie anſehend, geſtand er, daß er manches über ſie erfahren möchte. Allein wie es oft bei dieſer Frage geſchieht, er wurde gar nicht unterrichtet und ausſchließlich angewieſen, alles zu erraten.

Er riet nun, ſie ſei verheiratet, aber ſie wollte das nicht als ein Zeichen von Scharfſinn gelten laſſen. Er fuhr in ſeinen Feſtſtellungen fort und ſtand ſogleich in den Strömen ihres Lebensblutes, als er, doch wieder fragend, ſich nach ihrem Ergehen erkundigte, und zwar ſo ernſt, daß nur ein ernſtes Bekenntnis als Antwort in Betracht kam. Sie ſpürte ſofort, ſie konnte hier nur offen ſein, fürchtete, ſich damit preiszugeben, ſpürte ſich indeſſen ſchon verführt, welche Auskünfte ſie immer gab. Er ſah unaufrichtig in dieſen Kampf zwiſchen dem Drang nach Wahrheit und dem Wunſch nach Trug; er ſuchte ſchon an ihr nach Zügen, die ihm mißfielen, fand aber bei raſcher Überſicht gegen ſeinen Willen nur Beſtä-

tigungen für ihr in einer nicht darſtellbaren Weiſe ihm angenehmes Weſen. Er forſchte noch eindringlicher an ihr nach unangenehmen Zügen, denn ein immer zu ſeinen Ungunſten wachſes Mißtrauen überzeugte ihn, noch bevor ſie geantwortet hatte, daß ſie mit einem anderen glücklich und für ihn hoffnungslos verloren war, ſo daß er ſie nicht gern untadelig und in einem Schleier von Vollkommenheiten ſah. Mit verkniffenem Geſicht ſagte er, als ſie ſchwieg, er vermute ſie auf das allerbeſte und -bequemſte verſorgt, und es klang hindurch, daß ſie ihn damit beleidige. Die Worte verdroſſen ſie, aber da ſie jede Berichtigung auf eine ungerade Bahn führen mußte, ſo hielt ſie mit der Antwort an ſich.

Ihr Weg führte an einem ſtillen Bahnhaus mit einem Läutewerk vorbei. Der Schienenübergang und das Dach der Bahnhofshalle glänzten ſtumpf herüber. Weiter wandernd, kamen ſie zu der Terraſſe, von wo ſie in die Landſchaft blickten. Es hatte ſich ein ſtürmiſches Wetter erhoben, wild wurden die Bäume von dem Wind geſchüttelt, die aufſteigende Dämmerung hatte die Weite angefüllt, und die Verbindung mit dem Himmel, an dem es apokalyptiſch zuging, wurde von dem Dunkel nachgeſucht. Abgeriſſene Fetzen flogen herunter, Wolken durchjagten die graue Reitbahn, und zwiſchen oben und unten kam es zu einem unnatürlichen Gemenge. Die junge Frau ſank in ſich zuſammen, aber in den Anſturm ſtarrend, beſtürmte es ihn ſelbſt. Ihr Schweigen hatte ihr Unglück ihm verraten, und ſeine Seele fühlte ſich beſchlagnahmt und wie immer, wenn er ſein Schickſal eindeutig werden fühlte, auf der Flucht.

Zugleich behielt er ſich dennoch die Rückkehr vor, und wenn er ſich jetzt unter einer Entſchuldigung verabſchiedete, ſo gab er zugleich dem dunklen Gefühl nach, ihre unausgelebte Erregung müſſe ſie ihm nähern, gerade weil er ſie jetzt verließ. Er führte ſie erſt noch ein Stück des Wegs zurück, und nachdem er lange ihre Augen betrachtet hatte, die er auch in der Finſternis noch von einem gelblichen Grau erfüllt ſah, verſchwand er. Ihre beiden Augen, ſo war ihm, ſtanden beim Abſchied noch näher beieinander, und er empfand plötzlich, dieſe Nähe, bei der die Augen faſt zuſammenwuchſen, ſei von jeder Frau zu fordern, die den Anſpruch erhob, ſchön zu ſein, und nur weil er die Vielfalt liebte, ging er nicht ſo weit zu wünſchen, daß die ſtarke Krümmung der Brauen, die er zu beobachten Gelegenheit genommen hatte, ebenfalls allgemein werde.

6

In der Nacht wurde er von ihrem Bilde verfolgt, und ſchlief voll Unruhe. Unruhig verbrachte auch Frau Ballarino dieſe Nacht. Sie lief im Traum auf einen Fremden zu, gemeinſam mit ihrer Mutter, mit der zuſammen ſie ſich anſtrengte, den Fremden fortzujagen, aber mitten auf der Flucht drehte er ſich um und jagte ſie. Hinter ſeinen unſicheren Schritten unterſchied ſie andere Schritte, die ſie verfolgten, junge leichtfüßige eines Siebzehnjährigen, hinter dieſen nochmals andere, die raſchwendig und aus einer überſeeiſchen Stadt her ihr bekannt waren, die Schritte von allen dreien zuſammen

jagten hinter ihr, und als sie nach dem Arm des ersten griff, um sich zu ihm zu retten, war ihre Mutter und unmittelbar danach auch der Retter verschwunden, und die beiden anderen Verfolger bedrängten sie gemeinsam.

Sie erinnerte sich am nächsten Morgen nicht des Traumes, aber an einer ungewöhnlichen Zerschlagenheit ihres Körpers merkte sie ihren nächtlichen Hinflug über Abgründe. Sie hielt sich den Tag über in ihrem Häuschen, trübselig und unter Grauen, und als es dunkelte, zündete sie, noch immer traurig, ihre Lampen an, die mit ihrem roten Licht von außen aussahen, als habe sie ihre Seele, die man noch bunt vermutete, lampionartig in den Zimmern aufgehängt, und Prätorius insbesondere folgte dem Zug und Schein, so oft er an dem Hause vorbeitrieb.

Es stürmte weiter. Die Voraussage eines ungewöhnlich freudlosen Sommers nach einem unerhört wilden Frühling schien einzutreffen. Die Wiesen waren verlassen von den Gästen, über dem ganzen Anwesen lag eine leichte Verödung; die zu dem Pfingstfest eingetroffenen Schwärme waren abgezogen, die Sommergäste zögerten mit der Ankunft. Die Tage über schnitzelte ein einförmiger Regen, es verdroß, mit welcher Langsamkeit das Wasser, das seine Stelle in der Atmosphäre wechseln mußte, die Veränderung vornahm. Der Wind schlug in den Nächten um das Haus, als wolle er es in seinen Trichter mahlen, und nur gegen den Morgen zu ließ seine Gewalt ein wenig nach. Prätorius lief in einem Überrock und mit hochgeschlagenem Kragen durch den Park, die Hände in den Seitentaschen. Der Rasen

Digitized by Google

ſah nicht anders aus, als habe den Gärtner der Schlag gerührt beim Sprengen und als ſei das Waſſer ſtundenlang aus dem Schlauch gelaufen. Durchnäßt ging ein Arbeiter mit einer Harke über den Weg, der von Blättern wie geſchuppt war, und die Mädchen, wenn ſie von einem Haus in das andere ſprangen, liefen was ſie konnten mit geſenktem Kopf und ſich nachher den Regen von dem Nacken und den Haaren wiſchend.

Prätorius hatte vor einer Stunde gehört, daß Frau Ballarino die Tochter von Doktor Gollerup war, und ihr Mann ein nach Argentinien eingewanderter Italiener ſei. Weiter hatte er nichts über ſie erfahren können, aber es beſchäftigte ihn unaufhörlich, ob ſie zu ihrem Mann zurückkehrte oder ob jemand ſie bewog, zu bleiben. Der Regen hatte wieder eingeſetzt, und eintönig wie er, gleichgültig wie er, klang, was Prätorius antwortete.

Mit den Tagen verzehrte ihn die Unſicherheit. Er wußte nicht, wie er den Morgen, noch weniger, wie er den Abend verbringen ſollte. Jetzt ging ihm auf, was ein ſchlechter Tag auf dem Land bedeutete, welches Maß von Geduld ſeine Bewohner haben müſſen und wie ihnen Stumpfheit aus Güte verliehen iſt. Er verſuchte zur Ablenkung an die große Stadt zu denken, aber nichts ſtrömte von ihrer Kraft in ihn, und als er ſich gewaltſam das große elektriſche Tau über einer Großſtadtſtraße vorſtellte, war es nur ein Bild, das ihn nicht fortriß.

Des Nachts erſchien ihm jetzt immer, wie durch Unlauterkeit gerufen, das ausdrucksloſe Geſicht eines Gläubigers. Seit einer Reihe von Wochen fing jeder Traum mit

Digitized by Google

dieſer Erſcheinung an, wie Kinder es in der Gewalt haben, den Traum der vorigen Nacht fortzuſetzen. Der Mann führte ſich mit den verlogenen Verbeugungen ein, die Prätorius von ſchlechtgearteten Geſchäftsleuten kannte, nannte ſich Kiſch, wenigſtens verſtand ihn Prätorius ſo, der gegen einſilbige Namen eine beſondere Abneigung hatte. Der Mann ſchien zu ſpüren, daß mit dem Namen kein Staat zu machen war, und ſtellte ſich als den Geſchäftsführer einer Land- und Induſtriegeſellſchaft vor, wobei er grimmaſſierte und die Frage anſchloß, ob Prätorius mit einem Aſſeſſor gleichen Namens verwandt ſei, durch den er um zwanzigtauſend Mark aus ſeinem Vermögen betrogen worden ſei. Prätorius, ſich zu erkennen zu geben durchaus nicht ſcheuend, aber ihn dabei dunkel anſtarrend, verſetzte, er entſinne ſich genau, die runde Summe aus ſeiner Wohlhabenheit erſetzt zu haben, und er könne von Betrug nicht das mindeſte bemerken. Aber ſo leicht ließ ſich der Gläubiger nicht zurückſchlagen, er erkundigte ſich vielmehr, ob die Vergütung freiwillig geleiſtet oder auf die Anweiſung dienſtlicher Vorgeſetzter erfolgt ſei, und wie er ihn für die Aufregungen und die Unruhe des Eintreibens entſchädigen wolle, wegen deren er bisher noch keine Anſprüche erhoben hätte, jetzt aber entſchloſſen ſei, vorzugehen. Vergeblich berief ſich Prätorius auf ſeine gewiſſenhafte Amtsführung, er wurde befragt, wer das Verſehen bei dem grundbuchlichen Geſchäft begangen habe, ob etwa ein anderer, und ob er nur irrtümlich in Anſpruch genommen worden ſei, und ſeine eigenen dienſtlichen Äußerungen wurden angeführt, es wurde

ihm keine Rüge, die ihm, und keine Genugtuung, die dem Gläubiger erteilt worden war, bei dieſer Erörterung erſpart. Erſt als alle Stationen des Martyriums durchlaufen waren, ſpürte er, daß er wach war und nur zum Teil geträumt hatte, und die Rückkehr der Beſinnung beglückte ihn wie einen Schiffbrüchigen die Heimkehr. Aller Schmerz trat hinter ihn, er hatte ſich nur zu erholen und innen hell zu werden, und in die Kiſſen eingeſchmiegt glaubte er nicht anders, als daß es ganz dicht und undurchläſſig ſei angefüllt mit Glück, und je mehr dem Morgen zu, um ſo mehr gingen ſeine Träume mit ſeinem letzten Erlebnis ſtatt mit dem vorletzten.

7

Am nächſten Morgen ging ihre Erſcheinung in dem Park auf. Sie hatten beide Regenmäntel angelegt, denn der beſtürmte Himmel hatte wohl ſein Regenmeer hinter weiße Küſten zurückgenommen, aber die Winde, die von Weſten bliesen, mußten den Regen binnen kurzem niederſchlagen. Ihrer anſichtig, gingen beide aufeinander zu und fühlten ſich enttäuſcht. Sie dünkten in der Erinnerung ſein Gang und ſeine Stimme anders; betroffener als ſie, fand er an ihrem Haar nicht den unglaubwürdig hellen Ton, der körperlich in ihm gewirkt, und in ihrem Geſichtsſchnitt nicht die Zuverſicht, die ihn verlockt hatte, vielmehr Zagheit und Erſchütterung. Zu anderen Zeiten hätte er ſich gefreut, daß ſie ihn nicht über ihre beſchränkte Schönheit täuſchen könne, da er ſich weniger in Gefahr glaubte, aber er war wohl ſorgloſer ge-

worden und gab ſich bald der Unterhaltung mit einer Munterkeit hin, die ihn fortriß. Zwar war ſie anfänglich ſichtlich kühler, was er ſich mit ſeiner jähen Anwandlung bei dem Abſchied letzthin erklärte, und wirklich, während ſie anfänglich mit einem häufig abgewandtem Geſichte ſchwieg, lachte ſie bald über ſeine Torheiten, ſchien alſo ſeiner Liebenswürdigkeit nicht gewillt, ſich zu entziehen.

Da die Trockenheit anhielt, ließen ſie Liegeſtühle auf die Wieſe ſchaffen, obwohl ſie naß war, und es ſchien, als trieben ſie auf einem Bach. Durch Decken gegen die Feuchtigkeit geſchützt, fühlten ſie die Kälte durch den Schutz mit einem Schauder. Feſt in die Tücher eingemummt und die Körper wie an einem Ofen wärmend, begannen ſie, ſich gemächlich auszufragen, und ihrem Forſchen nach der Form, in der er bürgerlich verlief, ſtand er umſtändlich und ſcherzhaft Rede; ſie mußte allerdings die Mandeln immer aus dem ſüßen Teig hervorſuchen, in dem er ſie verſteckte, und es war ihm anzuſehen, daß er ſie beſonders tief vergrub, weil es ihm Vergnügen ſchuf, ſie mühſam aus dem Teige leſen zu laſſen. Bequem, die Augen geſchloſſen, lag er da und fand es gut, ſo zu liegen, und nicht weniger, ſo ausgefragt zu werden.

Sie wurde von dieſer Ruhe ſelbſt beruhigt, obwohl wieder in ſeiner Nähe durch eine Ahnung ſie eine Unruhe überfiel. Am Schluſſe ſchlug ſie heiter die Decke von ſich und ſtieg auf den Spitzen durch das Gras. Die Feuchtigkeit drang in den von den Fingern aufgenommenen Rock und ſchien nach zehn Schritten ſie völ-

lig einzuhüllen. Während ſie ſich umwandte, lag Prätorius unverändert, wohl ein wenig zu groß für den kurzen Stuhl, mit einem zufriedenen und behaglichen Zuge im Geſicht, ohne anſcheinend ihre Unruhe zu bemerken. Durch ihren Blick ſeiner Unhöflichkeit belehrt, ſchüttelte er mit den Decken das Gehabe von ſich und trat wohlerzogen auf ſie zu. An ihrem Geſicht war mit allen geläufigen Merkmalen ſchon die Verlegenheit aufgegangen. Sie ſchien kein Maß zu haben, wuchs und übertrug ſich auch auf ihn, ſo daß ſie beide von ihr hingenommen wurden. Eine Vorſtellung von einer außerordentlichen Tiefe der Luſt lief dabei durch ihn, an Süße genügend, um das Äußerſte ſeiner Vorſtellung zu erwecken, und wie er mit einem raſchen Einfall des Bewußtſeins ſpürte: war eben bei ihm noch die Eitelkeit geſpannt worden, ſo war nun der Riegel zu ſeinem Herzen angerührt. Er erſtarrte, ja die Vorſtellung ließ ihn zittern, und ſtärker, als ein großes Umwenden ihres Kopfes ihm bewies, daß auch ſie ihr ganzes Weſen einſetzte und ihre Beziehung im Begriff war, zu einer Lebensſache zu werden. Raſch ſtürzte ihm das Blut zu Kopf, er ſpürte, wie noch einmal ſich die Anlage zum Spiel, aus der er ſich nie zum letzten Ernſt entſchloß, in ſeinem Weſen regte und die Angſt, für wahr genommen und feſtgehalten zu werden, aufbäumte. Aber da ſeine dauernde Lebensvorſicht ihn nicht vor dem jähen Schluſſe ſeiner Laufbahn, und nicht einmal vor dem ſchwerem Verluſte an Vermögen bewahrt hatte, ſtieß er ſie jetzt von ſich wie einen Wall vor dem ſchönſten und grenzenloſeſten Genuß, ſeiner Hingabe an ein

Gefühl. Unter Feuerwirbeln von Vorwürfen an ſeine Vergangenheit und an die gedämpften Gefühle, die ſich auch jetzt noch matt in ſeine Leidenſchaft mengen wollten, bemühte er ſich um ihren Mantel, um ihren Schirm, um die äußeren Angelegenheiten ihres Weſens, ſeinen Gedanken keine Zeit laſſend, dem Vergnügen ſeiner Augen und dem Genuſſe ſeiner Sinne im Weg zu ſein. Aber bald ſtellte er ſeine Aufmerkſamkeiten ein; von einer plötzlichen Ermattung überwältigt, erſtarrten ſeine Bewegungen, und langſam den Stock hinter ſich in dem rauſchendem Graſe ſchleifend, ging er, ohne zu ſprechen, neben ihr, die auch gedankenlos durch den Park ſchritt, da ſie manchmal die Art hatte, plötzlich leer wie Glas zu werden, dies auch ſpürte und jetzt damit nicht unzufrieden war.

Ihr Weg brachte ſie in die Nähe des Turnplatzes, wo ſie ihren Schritt durch ein Gerät gehemmt fanden, welches ſich mit dem einen Ende in den Boden bohrte, mit dem anderen aber hoch in die Luft ſtach. Sie nahmen auf der Wippe Platz, die gerade trocken geworden war, und jeder von ihnen ſetzte ſein Gewicht an, um das ihm zugekehrte Ende des Balkens niederzudrücken und das andere mit dem Partner in die Luft zu ſchrauben. Als ſie ſich gegenſeitig geſchaukelt hatten, ſetzten ſie ſich friedlich auf den Scheitel. Mit der fernen Ahnung einer Berührung ſtreiften ſich die Arme, und er dachte, welche Kraft dem Augenblick inne ſein werde, in dem ſie wirklich Arm in Arm ruhten, die kleine Spanne Raum erdrückend. Aber nach einer kurzen Weile wurde der Friede, ſtatt zuſammenzuwachſen, jäh

zerriſſen. Die Erſcheinung Doktor Gollerups ging in der Ferne auf, und als ſie näher kam mit einer lebhaften Geſchwindigkeit, lief ſeine Tochter auf die Wolke zu, die ſein Mantel ausmachte, und winkte dem Verlaſſenen ein Lebewohl mit ihrem Hut, zur Begleitung nur von ungefähr ein Lächeln beigebend. Allein auf der Wippe ſchwingend, ſah ihr Prätorius nach, voll Staunens über die fremde Lebhaftigkeit der Frauen. Sie war hingefahren, daß alles um ſie wie wild herumſtob, ſo ſchwer ſie eben noch erſchienen war, und die Blätter und die Kelche, die ſie angeſtoßen, zitterten noch bis zum Morgen von der Bewegung. Er dachte nach: war er hingeriſſen, wollte er es ſein? Wenn es ein Mittel gab, von der Beſchäftigung mit ſich abzukommen, war es, dieſer Perſon ſich völlig auszuliefern. Allein die Vernunft beſchlich ihn, ob er im Gefühl beſtehen konnte. Er ſank tiefer in ſeine eigenen Abgründe, während er langſam in den Himmel ſtieg und wieder niederfahrend mit den Füßen auf den Boden ſtieß. Er wünſchte, oh, ſtünde er doch in einer Wolke, von der ſich mitführen zu laſſen nur einer ſanften und beglückenden Willenloſigkeit bedurfte. Die Lüfte waren befeuert, er jagte auf ihrer Neigung, und nur ſein Herz zerkohlten Zweifel in Abraum, Aſche, Schutt. Langſam ſtieg er herab, beirrt machte er ſich auf und traurig ging er durch den Park, weite Wege, alle von merkwürdig verſchlungener Figur, bis der Abend niederdunkelte und von ferne die Häuſer mit ſteigenden Lichtern aufpunkten machte. Aus einem Seitenweg huſchte eine kleine verfettete Geſtalt, wie ſie in die Ferne ſchwand, als Loſch

erkennbar, der auf ſeinen Antrag aus dem Hauſe entfernt worden war, aber zurückgefunden hatte und nun hinter dem Buſchwerk unverändert Männerchen machte. Er merkte, wie noch ein zweites Weſen aus der Schonung trat, nach dem heftigen Bauſchen zu urteilen des anderen Geſchlechts, und nicht neugierig, ließ er ſich daran genügen; ſein Mitleid aber für Loſch, der ſich von dem Mann ſeiner Geliebten wegen einer ehelichen Verfehlung verfolgt glaubte, obwohl dieſer Mann längſt ſeiner Frau und ihm die Verfehlung verziehen hatte, ließ ohne Aufenthalt nach, denn offenbar pickte Loſch ſchon nach der zweiten. Er wollte eine allgemeine Erkenntnis finden, als er ſich des Unwerts ſolcher Feſtſtellungen bewußt wurde und mit zuſammengeſchraubtem Sinn auf ſeine Stube zielte und ſich einſchloß.

Dort war es ſtill, ja die Stille war ſo voll, daß es keine Vertiefung für ſie gab. Nach einer Weile ſpürte er ſie durch ein leiſes Geräuſch durchregt. Er konnte zunächſt die Herkunft nicht ergründen, ſpürte ſie dann aber in einem Tropfen des Waſſerhahns. Er drehte den Griff nach rechts und wartete, ob wieder ein Tropfen in das Becken fiel. Das Geräuſch verſtummte, und ſein lauernder Finger, der in die Höhlung packte, faßte im Abſchweben den letzten Tropfen. Ein grenzenloſes Gefühl von Luſt wurde in ihm mächtig: in keiner Verbindung mit dem Waſſer der Zuflußrohre, in keiner mit den Abflußrohren, hing dieſer Tropfen, eine Nacht über, am Rande ſeiner Höhlung, unfähig zurück —, unmächtig hinabzutaumeln, und das auf die flache Hand gewiſchte Päckchen Welt betrachtend, dachte er, wieviel wahn-

ſinniges Schickſal in ſeiner Hand! Traurig bog er ſich zu dem offenen Fenſter, die Abendluft berührend, und begann, erſchauernd in der Tiefe, ſich zu fürchten. Auf ein neues Geräuſch drehte er ſich um; da es von dem Korridor kam, öffnete er die Tür und ſah draußen eine Dame, am Arme einer Pflegerin. Auf ſeinen Blick antwortete nicht die Gleichgültigkeit, die ſonſt wohl dem Blick eines Unbekannten antwortet, vielmehr waren Demut, Sehnſucht, Wunſch nach Anrede auf ihn gerichtet, und es bedurfte vollkommener Beherrſchung von ſeiner Seite, daß er ſich nicht mit entgegengeſetzten Blicken auftrug und zeigte, wie er genug von einem dunklen Meere in ſich fühlte. Zuſammengeſunken ſah er die Dame ſich entfernen. Nach ihrem Rückzug ſuchten ihn Träume auf, und er ſchlief wenig und in Erwartung.

8

Der Geſchäftsgang in der Anſtalt war gegenwärtig keineswegs auch nur als ausreichend zu bezeichnen. Obwohl die Häuſer ſechzig und ſiebenzig Perſonen faſſen konnten, waren ſie nicht einmal mehr von fünfundzwanzig beſucht; und nachdem ſie ſchon in dem letzten Jahr der Rückgang überfallen hatte, ſetzte ſich jetzt eine kahle Stelle neben der anderen feſt. Man hätte dabei von dem Unternehmen eher angenommen, daß es gedieh, denn es war bequem von zwei Großſtädten zu erreichen, deren Einwohnerſchaft ſich leicht zu einer Eiſenbahnfahrt entſchloß. Aber die Kaufleute, die das Anweſen abſchätzten, wenn ſie für kurze Tage ihre Frauen

beſuchten, hatten das Mißverhältnis längſt erkannt, ihre Geſichter wurden lang, verglichen ſie die Einkunft und den Ausgang, und dieſe Mienen der Geringſchätzung blieben nicht ohne Eindruck auf die Frauen, die, wenn Frau Gollerup ſie ſchlecht behandelte, was unter gewiſſen Anfällen geſchah, ſich damit tröſteten, daß eines Tages das Mißergebnis offenbar würde.

Natürlich war die Hoffnung übertrieben, wenn auch unter gewöhnlichen Umſtänden in die Anſtalt, die der Erholung von vorübergehend Erſchöpften dienen ſollte, nicht ſo viel Gemütskranke wären aufgenommen worden. Es ſtand dahin, ob Doktor Gollerup der geeignete Arzt für ſo erheblich Kranke war, aber da die Nachfrage nach einer Unterkunft für ausgeſprochen Irre in einer nicht für Irre beſtimmten Anſtalt in jedem Falle groß war, ſo ſchloß er die Anſtalt ohne Beſorgnis dieſen Kranken auf, und das Unternehmen, in das er ſich auf ſolche Weiſe einließ, war nur deshalb kurzſichtig, weil eine Zunahme an Irren ſchließlich notwendig andere Beſucher forttrieb. Er verſuchte es deshalb zunächſt mit ſolchen Menſchen, bei denen der Riß im Weſen nicht ſehr offenlag. So fiel in der Tat an Loſch, der immer in einem unauffällig dunkelgrauen und gezwirnten Anzug auftrat, höchſtens ein gelegentliches Niederducken im Gebüſch auf, das ſchließlich anderen Abſichten entſpringen konnte. Er hatte ſich einem älteren Fräulein angeſchloſſen von einer ſolchen Ausgeburt des Geſichts, daß niemand ſich ihr vorſtellte und auch keiner ihren Namen merkte. Auch der Anſchluß Loſchens war nicht aufrichtig und lediglich darauf berechnet, ſeinen Ver-

folger auf der Spur zu täuſchen, der aus dieſer Beziehung auf ſeine gänzliche Teilnahmloſigkeit nach einer anderen Richtung ſchließen ſollte.

Sehr unauffällig war auch ein Lehrer der Mathematik, der an einer höheren Schule einer kleinen Stadt lange unterrichtet hatte, ſchon in vorgerückten Jahren ſtand und bereits den Titel eines Profeſſors trug. Er bewegte ſich, wenn es möglich war, noch unſcheinbarer, in dem gleichen grünlichen Anzug, mit dem er ſich vom Baum und Buſch am liebſten nicht unterſchied. Allerdings war an ihm gelegentlich ein plötzlich überraſchtes Anhalten und Verweilen auf einem Wege zu bemerken, ein Spitzen der Ohren wie auf ein Angerufenſein von oben, und das dröhnende Geräuſch, mit dem die Erde ſich um ſich ſelber wälzte wegen des Widerſtands der Luft, wurde offenbar in ſolchem Augenblick von ihm gehört, ein wahnſinniger Lärm, entſetzliches Toben, Ziſchen, Pfeifen, Brauſen, das kein Maß und keine Grenze hatte. An unzulänglichen Orten brachte er ſich in Sicherheit, mit Vorliebe in den Kellerräumen und an anderen in die Erde eingetriebenen Stellen, und er war bereit, den Mörtel der Steine anzunagen, falls die Erhaltung ſeines Lebens danach verlangte.

Vorübergehend war in der Anſtalt auch ein Mann untergebracht, welcher ohne Beruf war, ſich eines Vermögensvergehens hatte anklagen laſſen müſſen und ſeiner geiſtigen Verwirrung wegen freigeſprochen worden war. Von einer maßgebenden Perſon hatte er erfahren, daß er bei der Verhandlung auf der den Angeklagten beſtimmten Bank, ohne ſich zu rühren, ſtarr gelegen

hätte, Nerven und Eingeweide geſpannt, blauer und gelber Schaum vor dem Munde, und wohl deshalb war er den Gefangenen ſo bekannt geworden, die ſich dauernd von ihm unterhielten und fremde Leute beeinflußten, daß ſie geheimnisvolle Aufträge ihm unter ſcheinbar unauffälligen Wendungen hinterbrachten, ſelbſt die Dienſtboten in den Häuſern beſtachen und Sätze von ſo offenbarer Nebenſächlichkeit, wie, er ziehe jetzt den Rock an, oder er eſſe wieder, mit einem Nebenſinn erfüllten. Das gemeinſchaftliche Zeichen zum Losgehen gegen ihn wurde bei dem Kartenſpiel gegeben, zu dem ſie ihn mit Liſt zu zwingen wußten und bei dem ſie in einem beſtimmten Augenblick, offenſichtlich als ihr Signal, erklärten, er ſpiele jetzt den Jungen aus, worauf er ſich nur durch eine ſinnloſe Flucht in den Park vor den Verfolgern retten konnte. Dieſer höchſt bemitleidenswürdige Mann wurde raſch aus der Anſtalt entfernt, weil er Sitten angenommen hatte, die ſich verboten. Die Augen zum Himmel aufſchlagend, trommelte er mit dem Löffel gegen den Teller, ſang: Zwei blaue Augen, trallalla, und bellte ſich ſchließlich, nachdem er ſich ausgeſungen, heiſer. Hinterher war er zu keinem Worte zu bewegen und ſammelte den Speichel in dem Mund, um ihn im großen auf einmal zu entfernen. Es war beſonders Profeſſor Herbſt, der dem Aufenthalt des Mannes widerſprach, und Gollerup gab nach, als er einmal ſelbſt von ihm beſchmutzt wurde.

Im allgemeinen und von dieſem abgeſehen, hatten alle, und es waren ſechs oder ſieben Beſchränkte aufgenommen worden, eine beſcheidene Art, harmlos dahin-

zuleben, und die Geſunden übertrieben, wenn ſie ſich kränkend von ihnen ſonderten. Der eigene Widerwille voreinander trennte ſie noch einmal ſelbſt, und ſo ſah man alle als einſame Trappiſten hingehen und mit ſeltſamem Weſen, denn einige waren den Dichtern nicht unähnlich geworden, in dem Park den anderen ſelbſtverſtändlich gewordene Dinge anſtaunen. Der eine ſah hinauf zu einem Baum, als überlegte der Affe in ihm, wie weit er ſpringen könne, der nächſte hielt vor einem Beet mit Tulpen, deſſen Blüten für ihn breit auseinanderknallten, und die Bewegung, mit der er ein Sandkorn von der Erde las und es fremd betrachtete, verriet, daß er noch einmal die Geſchichte der Schöpfung durchlebe. Bei Begegnungen ſahen ſie krampfhaft fort, und wenn etwa Profeſſor Herbſt im Parke Loſch bemerkte, ſo verſteckte ſich nicht nur Loſch vor ihm, ſondern Herbſt ſelbſt flüchtete in untermauerte Gewölbe.

Für eine Unterhaltung waren die Kranken auf die Tochter Gollerups angewieſen, und obwohl ein Umgang mit ihnen für ſie wenig gut war, ſo war ſie dies ſelbſt zu ſehr, um ihnen auszuweichen. Nicht ſelten ging ſie wie eine Pflegerin mit einem Kranken, ihn unterhaltend; bemerkte ſie einen zweiten hinter einer Hecke lauernd, ſo verabſchiedete ſie ihn und der zweite ſchoß hinzu, und da dieſe Höflichkeit bekannt wurde, ſo umkreiſten ſie heimlich bald auch der dritte und der vierte, die ebenfalls für einige glückliche Minuten neben ihr wollten ausſchreiten dürfen. Manchmal ſtieß auch Ivo zu, und er war beſonders oft an der ſtummen Hand von Herbſt zu ſehen, bis dieſer ihn erſchüttert losließ und davonrannte.

Wenn er ſie mit den Wahnſinnigen zuſammen traf, ſo war Prätorius ungehalten, und um ſie zu ängſtigen, erzählte er Geſchichten von Wahnſinnigen, die an ihren Wärtern ſich vergriffen hatten. Ihr graute bei den Geſchichten, aber ſie fürchtete ſich vor den Irren nicht, und obwohl ſie ihn durch ihre Teilnahme für dieſe Armen reizen konnte, ſo tat ſie dergleichen nicht und ließ nicht unklar, daß ſie für keinen empfand. Erſchien er, ſo entfernte ſie die anderen Gäſte, aber ſein anſpruchsvolles Herz ſtieß ſich daran, daß ſie den zwirngrauen und den dunkelgrünen doch in Abſtänden um ſich kreiſen ließ. So folterte er und qälte ſie, und da ſie vertrauter geworden waren, mit einer Nähe des Tons, die ſich verbot. Ihre Geſtändniſſe, um ihn zu beruhigen, gingen weiter, als es von ihr zu fordern geweſen wäre, und wenn ſie etwa auf ein früheres Geſpräch zurückkamen, gab ſie leicht wie jemand, der alles für wichtig nimmt, an, wann jede Äußerung gefallen und wo ſie gefallen war. Er wollte dieſe Bereitwilligkeit nicht ſehen und zog die wollüſtige Qual vor, ſich verſchmäht zu fühlen, ohne daß er die Kraft fand, ſie zu erobern, ſo oft er es ſich, war er allein, auch vorſetzte und ſo oft er ſich in ihrer Gegenwart auch dazu hingeriſſen fühlte. Aus Verdruß ſagte er ihr mehrere Male ſchreckliche Dinge, hinter denen er den Aufſtand ſeines alten Weſens erkannte und für die er hinterher auf kleinen Zetteln ihre Verzeihung nachſuchte, mit einer auffälligen Kraft zum Wort, die ihrer Güte die Nachſicht leicht machte.

Digitized by Google

Mit dem Hinweis auf die zahlreichen Späher bewog er ſie, ihre Spaziergänge ſpäter aus dem Park zu verlegen. Öfter gerieten ſie nun über den Bahndamm in das Dorf. Hier konnte er ſachlicher ſein, weil ſich dem Städter mehr Gegenſtände der Beobachtung als zwiſchen den Parkbüſchen ergaben. Sie ſprachen von dem Dorf, und was ſie an Tatſachen wußte, zog er ins Größere. Das Dorf war wenig dörflich und mehr eine Anſammlung von anſtändig gebauten kleinen Landhäuſern, von Leuten bewohnt, die Luft und Landſchaft verlockt hatten, ihre ſtädtiſche Wohnung aufzugeben und ſich an dem Seeufer anzuſiedeln. Schon ältere Herrſchaften, drehten ſie jeden Pfennig um, und um nicht von dem Hauszins erdrückt zu werden, züchteten ſie nach hinten hinaus eine kleine Abteilung Geflügel und mäſteten zum Verkauf ein Schwein. Es waren Menſchen offenbar, deren Leben ohne Schwung verlaufen war, und in einem gewiſſen Maße war es traurig, daß mit dem Fehlen jedes großen Zuges und gewiß nur mit den Mitteln einer ſpießeriſchen Sparſamkeit ein ſo behagliches Auskommen zu erreichen war.

Prätorius dachte bei dem Anblick der Häuſer, wie teuer etwa eines zu ſtehen käme und daß für die Summe von zwanzigtauſend Mark wohl zwei von ihnen erhältlich geweſen wären. Er fühlte ſich wohl, die Häuſer waren ſauber, die Fenſter umſtellt mit Blumen, die Kugeln leuchteten in den Vorgärten, es war hübſch, entlang an den Staketen zu gehen, unter den herüber

drängenden Büſchen und unter dem Blütenmeer, das ſich herabſchüttete. Mit heruntergeriſſenen Blättern waren von dem ſtarken Regen der letzten Wochen alle Gärten überdeckt, aber auf den zerzauſten Bäumen waren genügend Blüten übriggeblieben, um die ganze Landſchaft zu girlanden, und ausnehmend heiter wurde alles durch ein helles Licht, das von oben darüber hinſchoß. Von der Wolke eines Apfelbaums aus einer unüberſehbaren Reihe gleich hell bewölkter Bäume hingeriſſen, rief Prätorius froh vor ſeiner Nachbarin, wie wundervoll der Baum ſei, und mit einem Lächeln erwiderte ſie, ſeine Rede klinge, als wenn er nicht den Baum beſtimmen könne. Er fragte wirklich nach dem Namen, aber ſie hatte ihn bei ihrem letzten Spaziergang angegeben, ſchon damals voll Staunens über ſeine Unwiſſenheit, und wiederholte ihn deshalb nicht, obwohl er ſich weder auf den Namen, noch darauf, daß ſie ihn genannt hatte, beſinnen konnte. Ihr behagte dies, und ſie lächelte über ſeine Vergeßlichkeit wie über die Einfalt ſeines Eingeſtändniſſes.

Hinter dem Ausgang des Dorfes folgten ſie einem ſehr gut eingehegten Feldweg, wo, zwiſchen die Beſitztümer wohlhabender Bauern eingezwängt, ein beſcheidenes Anweſen mit einem kümmerlichen, kleinen Stall lag, in dem ein ſchöner, ſeidiger Ziegenbock an einer Kette zerrte. Sein Unglück ſchien um ſo tiefer, als ſeine zurückfahrende Naſe Kühnheit und ſein dünnhäutiger und dichtbehängter Körper Leidenſchaft verrieten. Das Tier, erklärte die Bäuerin auf Befragen aus dem Stall heraus, war ein Saanenziegenbock, den ſie aus der

Schweiz bezogen hatte, sie erfuhren, daß er zum Kören angeworben war und im Herbst über hundert Ziegen springen sollte. Prätorius, voll Bedauerns für die offenbare Armut und bemüht, die Hoffnung zu beleben, machte eine Rechnung, wieviel der Sprung der Frau verspräche, aber seine Begleiterin löschte seine Zahlen aus, indem sie ihn auf die Zeit aufmerksam machte, die der Bock gefüttert werden müßte und eine Ziege Milch gegeben hätte. Prätorius enttäuschte es, ein so edles Tier für die Wirtschaft dienen zu sehen, die noch dazu um so viel Kümmerlichkeit ging, und unmutig forderte er, daß sie weitergingen. Aber von dem Tier entzückt, bat seine Begleiterin die Frau, das Tier doch aus dem Stall zu holen, denn es hatte sich in eine Ecke gestellt und stieß auf der Seite gegen eine Wand, und während die Bäuerin mit ihrer starken Hand das Tier im Nacken hielt und den Kopf mit den trüben und gefährlichen Augen nach allen Seiten wandte, streichelte sie sein Haar, fuhr ihm über die Kuppe, die trotz des Behanges mager aus seinem Rücken stand, und gab ihm endlich viele Koseworte.

Als sie in den Wald kamen, der an diesem Tage sich in aller Kraft zeigte, seine Baumkronen überluden sich nach allen Seiten, und bei jedem Windzug stießen sie sich und wogten ineinander, als werde ihre Verflochtenheit sich nicht mehr auflösen, sangen die Vögel, und besonders einer von ihnen schlug so laut, daß es sie packte, und sie davon reden mußte. Sie fragte also, ob er den Vogel kenne, der soeben so laut gesungen habe, und nannte ihm das Nachtkäuzchen. Als er ihr vorstellte, daß dieses sich doch wohl des Tages kaum bemerkbar

machen werde, meinte ſie, das läge nur im Wort, in Wirklichkeit ſchlafe es des Nachts ſo gut wie jeder Kauz und nähme das Singen nur am Tage auf. Nun verwunderte er ſich, daß ſie auf Vögel achte, wo ſie jüngſt verſichert hatte, daß ſie keinen Vogel ſingen höre, und ſchon gerührt durch ſein Gedenken, geſtand ſie ſtockend, daß es ihr jetzt anders ginge und ſie oft unter den Bäumen ſitze und auf die Vögel achte.

So waren ſie zu dem Ausgang des Gehölzes gekommen, und der See lag vor ihnen. Da es noch früh am Nachmittag war, beſtiegen ſie ein Boot, welches ſie mit den Rudern führte, während er auf dem Boden lag, einen Mantel unter ſich und gelegentlich rückwärts mit der Hand das Steuer lenkend. Sie wußte wohl zu rudern, wenn ſie aus dem Waſſer gehoben wurden, beſtrichen die klirrenden Stangen, bis ſie untertauchten, mit ihrer Kante ſcharf die Fläche, er horchte auf das ebenmäßige Geräuſch, mit dem ſie hinſchlürften, oder ſah ihr zu, wie ſie den Kopf zur Seite hielt und dann, um ſeinen Blick zu treffen, den Kopf plötzlich zu ihm hindrehte. Wie war das zu begreifen, überlegte er, daß ſie eine Frau war, da das alles doch die Bewegungen und Gebärden eines jungen Mädchens waren, gerade wie ſie eben auflachte, wie es die Mädchen taten, und als er nach dem Anlaß fragte, es noch wiederholte, unvermittelt, unberechtigt, und ebenſo, nun abermals wie ein Mädchen, damit verſtummte. Sie hatte bemerkt, daß er ſie betrachtete, und fürchtete die Feſtſtellungen ſeines überlegenen Verſtandes, den er manchmal an ihr ausließ, was ſie ſchmerzte, aber was ſie hinnahm. Die

Ruder in das Boot drückend, daß es von ſelbſt weitertriebe, folgte ſie ſeinen Blicken, die an ihr hinabſahen, und zwang ihn ungeſtüm, ſeine Beobachtungen ihr mitzuteilen. Langſam erklärte er, was er an ihr auszuſetzen habe. Er fand ihre Figur nicht angenehm. Gekränkt ſchwieg ſie mit auseinandergeriſſenem Geſicht. Er ließ es jedoch nicht bei dem halben Tadel und ſagte Dinge, mochten ſie zutreffen oder nicht, die als Einwendungen gegen eine Frau beträchtlich waren, zuerſt über ihre Erſcheinung, dann über ihren Gang und noch über ferneres und weiteres, alles von ihrem Äußeren, und mit ihrem Weſen nicht einmal beginnend. Seinen Tadel im einzelnen überhörend, beunruhigte es ſie, daß unter den vielen Vorwürfen einer ernſt gemeint ſein könne und vielleicht von den anderen verdeckt werden ſolle, obwohl ſie ſchon geglaubt hatte, für ihn fehlerlos zu ſein, denn er hatte eine Art, alles verkapſelt und verſchachtelt vorzubringen. Zu ihrem Verdruß füllten ſich ihre Augen noch mit Tränen, und er beruhigte ſie erſt, indem er es als ſeine Gewohnheit ausgab, immer das ſeinen Gedanken Entgegengeſetzte auszuſprechen, ſo daß er ihr nur Freundlichkeiten geſagt hatte, wenn ſie ſeine Worte in das Gegenteil verkehrte. Sie nahm die Ruderarbeit wieder auf, hingegeben, damit das übrige verſänke; aber ununterbrochen dachte es in ihr, wie das beides ſich vereinte, ſo empfindlich für ſich ſelbſt zu ſein, und ſo unempfindlich für den anderen. Bei dem gleichen Ton der Schläge und im friedlichen Wirbel des Waſſers blieb ſchließlich keine Gelegenheit zur Bitterkeit und die Stille lief in einer ſanften, löſenden Welle mit ihrem Schmerz zuſammen.

Am Ufer angekommen, kurz, ehe sie den Park erreichten, klärte sie ihn über den Vogel auf, der vorhin gerufen hatte. Sonst, sagte sie sanft, könne er sein Wissen noch vor einem Gaste bloßstellen, doch lag ihr mehr daran, zu zeigen, daß sie ihm nichts nachtrüge. Es war ein Buchfink, und er nahm es ohne sonderliche Aufregung hin, als wenn beides dasselbe sei und er sich nicht hinter das Licht geführt wähnte.

Unter den unwirtlichen Tagen dieses angehenden Sommers zeichnete der Tag sich durch eine sonderbare Wärme aus und der Abend durch eine sonderbare Klarheit. Die Gäste, von denen einige der Witterung wegen beschlossen hatten, abzufahren, wurden nachgiebig und anhänglich an die Landschaft, und bis spät hinein in die Nacht wurde der Park, die von Tau übertriefenden Wiesen ausgenommen, von Lustwandelnden durchschwärmt. Frau Gollerup hob den geregelten Lauf des Tages auf, und die Türen wurden erst nach der Mitternacht geschlossen. Herbst hörte den einfältigen Gang der Sterne und lächelte zu der Musik ihres irren Laufes, dessen Sanftheit die stöhnende Erdachse überschwieg, und ein zugereister Fremder mit einem unglücklichen Gemüt schrieb in der Nacht dem Könige von Preußen, er möge ihn zum Minister machen; er erbiete sich, die Armut auszurotten.

Am nächsten Morgen war eine Tür erbrochen. Mitten in der Nacht hatte sich Losch erhoben, beim Hinaufgehen auf sein Zimmer war ihm ein Brief im Kasten aufgefallen, dessen Aufschrift er zwar nicht erkannt hatte, dessen Schriftzüge aber mit voller Klarheit

vor ihm ſtehengeblieben und von ihm nachträglich entziffert worden waren. Als er hinunterſtürzte und den Brief aus dem Kaſten nahm, war er wirklich an einen Herrn Lüdicke gerichtet, die Aufſchrift ließ zwar den Vornamen fort, aber nur, als ſtand in dieſer Anſtalt feſt, welcher Herr gemeint war. Offenbar war er bereits in dieſem Hauſe einquartiert, wahrſcheinlich war das Haus bloß offen gehalten worden, weil er mit dem Nachtzug eintraf, und nur bedeckt mit einer Mütze, ohne Mantel, nicht einmal mit ſeinem Gepäck verſehen, machte Loſch ſich auf, durchſchlug die Haustür und brach ins Freie.

Die Mädchen hoben die Tür am Morgen aus, und der Vorgang wäre geheim geblieben, hätte das ältere Fräulein, dem er ſich angeſchloſſen hatte, nicht die Teilnahme auf das Vorkommnis gelenkt. Ihr war nicht unbekannt, weshalb ſich Loſch mit ihr gezeigt hatte, aber ſchon mehr als eine, der ein Mann nur ſeine Liebe zu einer anderen gebeichtet, hatte ſich deshalb in ihn verliebt. Sie ſchlug Lärm, und da ſie jeden Gaſt mit Vermutungen überfiel, erſuchten ſie die Beſitzer, ihren Aufenthalt zu wechſeln.

Loſchs Verſchwinden war die Urſache, daß ein Geſpräch nicht auffiel, das Frau Ballarino vor dem Fenſter ihres Pavillons in ebenderſelben Morgenfrühe führte. Prätorius hatte in der Nacht nicht ſchlafen können und war, in den Park getrieben, vor ihr Haus gelangt, in dem ein Flügel ihres Fenſters offen geblieben war und ſie ſelbſt ſchlaflos in die Luft hinauslehnte. Hatte er auf der Fahrt den Ton gegen ſie verfehlt? Er hatte

ſich des Nachts mit Vorwürfen verfolgt, aber jetzt, wo ſie ſein Erſcheinen ohne Bewegung des Geſichts, ja der Augen hinnahm, als ſetzte ſie eine unabgeſchloſſene Unterredung fort, ſpürte er, daß ſie ihm vergeben hatte. Er riß ein Blatt von einem Buſch und ließ es gegen ſie anſchweben; es verſank, ohne ſie zu erreichen. Hierauf nahm ſie eine Blüte, violette Georgine, und mit beiden Händen fing er ihren Wurf auf, legte auch ſein Geſicht daran, aber als er die Blätter küßte, zog ſie das Fenſter zu, wenn auch die Hand, die ſie gegen ihn führte, vorher an den Mund geführt ſchien. Es war Nebel in dem Park, die Wege waren verſchleiert, doch obwohl er inwendig blind geworden war, ging er ſicher, den Kopf erhöht, als wenn er in eine neue Luft hineinhörte, voran.

10

Seit drei Tagen wurde das Haus von Frau Ballarino nicht verlaſſen; ihre Beſchäftigung war nicht bekannt. Ivo war bei ihr, aber, ſehr auffallend bei ſeinem Weſen, an keinem Fenſter des Pavillons zu ſehen.

Die zarte Dame wurde durch ihre Pflegerin auf den Vorgang aufmerkſam gemacht und verſäumte auf keinem Spaziergang den Teil des Parks. Mit vergröberten Zügen kam ſie näher; wenn ſie die Fenſter verhangen ſah, beruhigt. Einmal traf ſie auf Prätorius, der vorüberſtreifte, warf das Geſicht herum und ſchritt auf raſchen Füßen weiter.

Als Profeſſor Herbſt ſie nach ihr ausfragte, zeigten die Mägde auf den Pavillon. Er ſtellte ſich vor die

Tür, begierig auf eine Eingebung, wie er ſie ſehen könne. Seit ihrem Verſchwinden war das Dröhnen in ſeinen Ohren zum Toſen angewachſen, und der Wahnſinn, wenn er noch nicht ausgebrochen war, ſtand ihm bevor.

Er wartete noch, das Geſicht zum Haus, als den Weg ein Mann heraufkam und ſich nach ſeinem Anliegen erkundigte. Er erwiderte, er ſuche jemanden, aber das befriedigte den Mann nicht, der vielmehr fragte, wer geſucht werde. Er nannte nun den verehrten Namen, und der Mann verſetzte, er habe keine Ausſicht, Frau Ballarino zu begrüßen. Herbſt, der inzwiſchen ſich geſammelt hatte, erſtaunte, daß der Mann ſich ſo unterrichtet ausgab, und ſah ihn ſchärfer an. Er hatte verlebte Züge, an den Augen war Dunkel und Undurchſichtigkeit feſtzuſtellen, die Haut ſpielte zwiſchen Braun und Grau, am meiſten aber ſtieß der unregelmäßig breite Mund ab, von dem die untere Lippe, als verſagte ihr Schließmuskel, ſchlaff herabhing. Herbſt wich zurück, als der Mann höhniſch lachend ſein Gebiß entblößte, das durch eine regelmäßige feſte Anlage und einen klaren Schimmer gefährlich ausſah, und nun haßte er ihn ſo ſtark, daß vor dem leidenſchaftlichen Gefühl alle anderen Bedrängniſſe abließen und ſein Ohr wieder den tiefen Atem des Parks aufnahm. Mit einem offenen Grauen grüßte er und ging.

Nicht viel erfreulicher verliefen die übrigen Erlebniſſe Ballarinos, denn dieſer war es. Die Ankündigung ſeines Briefes wahrmachend, war er aus Südamerika eingetroffen, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Frau zurück-

zuholen. Über ſeine Behandlung konnten ſich die Eheleute Gollerup nicht einigen. Gollerup glaubte nicht, daß er ſeine Beziehung zu jener Frau, wegen deren ſeine Tochter geflüchtet war, aufgegeben hatte. Ein verheirateter Mann, der einmal eine längerwährende Verbindung von unerlaubter Art eingegangen, war nach ſeiner Erfahrung unverläſſiger als jemand, der ſich in jedes neue Geſicht verliebte, da gab es immer eine begründete Hoffnung auf eine natürliche Erledigung durch das nächſte, während jede Vorausſicht in jenem Falle abging. Auch in anderer Beziehung erſchien ihm Ballarino nicht verläßlich, ſeine wirtſchaftliche Stellung ſchien erſchüttert, er fürchtete die Anſprüche, die von ihm erhoben wurden, ſobald er ihm die Tochter zurückgegeben hatte. Mit Vorſicht erfüllte ihn auch die wieder friſche Erinnerung an ſeine leichte Einwilligung in die Heirat, als ſeine Tochter in ſeiner Begleitung den Mann auf einer Reiſe zu Schiff kennen lernte und er die Nachgiebige raſch in ſich verliebt machte. Den zweiten Entſchluß wollte er ſorgſam faſſen, und Gollerup nahm ſich vor, keine Vorſicht aus dem Spiel zu laſſen, zumal er zu allem übrigen fand, daß der einſtmals hübſche Mann ſich ſehr verändert hatte und jetzt verlebt, ja faſt verfallen ausſah.

Frau Gollerup für ihre Perſon dachte nicht ſo. Daß es unverwindbare Dinge gab, war eine ausgemachte Torheit, und ſie mißbilligte, daß man ſich den Anſchein gab, als ſei jedes eheliche Zuſammenleben eine ungetrübte Angelegenheit, ein Schauſpiel, das nur aufgeführt wurde, um den Anwärtern nicht den Reiz zu nehmen.

Ebenſo wie die meiſten anderen Frauen mit ungünſtigen Erfahrungen in der Ehe es getan hätten, ſetzte ſie ſich dafür ein, daß ihre Tochter ihre ſchlechte Ehe fortſetze. Zwar war Buenos Aires, oder wo er künftig wohnte, entfernt, aber das hätte früher überlegt werden ſollen, ſoviel Kenntnis der Lage der Länder auf der Erdkugel hätte ihr Mann, der ſo raſch gehandelt hatte, haben müſſen, und am Ende konnte ihr Schwiegerſohn ſeinen Handel nach Deutſchland legen. Wenn ſie dennoch ſich vor ihm zurückhielt, ſo war es Geſchicklichkeit, nicht Abweiſung.

Anna zu fragen, ob ſie ſich wieder mit ihrem Mann vereinigen wollte, worauf es in erſter Linie doch wohl ankam, hatten die Eltern noch nicht Gelegenheit gefunden. Auf ihren Bericht von ſeinem Eintreffen hatte ſie ſich zurückgezogen und war, das Haus zu verlaſſen, nicht zu bewegen geweſen.

Es geſchah nicht zum geringſten, weil ſie gerade an dem Tage vorher etwas Belangvollſtes erlebt hatte. Als wenn ſie gewußt hätte, daß es für ſie Zeit war, ſich ihres Standes im Leben zu verſichern, war ſie an dem Abende in dem Park erſchienen und mehrmals den Weg unter einem Fenſter, auf das ſie ſich gewöhnt hatte zu achten, entlang gegangen. Angezogen von der Bewegung, war er heruntergekommen, und ein Wind, der ſich in ihren Rücken ſetzte, hatte beide leicht gemacht und einer Hecke zugetrieben, wo ſie im Schutz des Dunkels zunächſt verharrt waren. Hier hätte es Kraft verlangt, einem Worte zu widerſtehen, und unfähig zum Widerſtand, entwand ſie ſich jeder Bewegung, ſo daß er,

als er ihren Arm ergriff, ſchon den zarten, dünnen unter der Berührung beben fühlte. Mit Worten, deren jedes in ſie einſchlug, fragte er, ob ſie um ſeine Beſchaffenheit auch wiſſe, als wenn dieſer Weg unbedingt vor einer Entſcheidung betreten werden müßte, und begann, ſich nach ſeiner Erkenntnis darzuſtellen, wie er bisher unfähig geweſen ſei, ſich hinzugeben, ſich beſtändig auf die Flucht begeben habe, aber, geläutert von ſeinem Unglück, begierig geworden ſei, ſich gänzlich an ein Gefühl, und nun an das Gefühl für ſie hinzugeben und zu verlieren. Da ſie mit andauernder Regungsloſigkeit von ihrer Seite aufgenommen wurden, brach er die Erklärungen ab, nicht mehr zurückgehalten, ſchwoll ſein Gefühl für ſie hervor, und ſtürmiſch verlangte er nach ihr. Alles an ihr verführte, und von einem dunklen Begehren erfaßt, forderte er ſie ſchlechtweg.

Er hatte nie den Reiz des Widerſtandes und die Scham einer Frau begriffen und war, wenn er ihnen begegnet, bereit geweſen, ſein Verlangen aufzugeben, doch hier verlor ſich ſein Eifer nicht, als ſie ſich ſanft entzog, ſondern er beteuerte erregt, daß ſie nicht für ihn empfinde, da ſie ſonſt in dieſer Stunde ſich nicht ſo kärglich zeigte, und indem er alles, was er zu ſeinen Gunſten in ihrem Benehmen ausgelegt, nun zu ſeinen Ungunſten und auch zu dem ihren anrief, hieß er ihr bisheriges Betragen ein ausgelegtes Netz, in das ſie ihn gefangen hatte, um ſich des Fiſchzuges zu rühmen. Vergeblich ſuchte er in ihre Augen einzudringen, die ſie ſchweigſam weit geöffnet hatte, eine Durchleuchtung verhinderte das Dunkel, und es blieb bei ſeinem Anruf

ihrer Kälte, wo nicht Falſchheit, den ſie ſtumm ertrug, wenn ſie auch, dauernd unter Schauern, den Standort wechſelte und aufbrach.

Sie waren von ihrem Haus nicht ſehr weit geweſen, und trotz des Dunkels kamen ſie jetzt dahin, ehe er es gewahrte. Raſch, ohne die Verheißung eines Wiederſehens, verſchwand ſie durch die Tür. Als er verlaſſen war, die undurchdringliche Nacht ohne den Abglanz eines Lichtes um ſich, die aufregende Stille in den Senkungen des Windes und das aufregende Rauſchen in ſeinem Anrollen, zuckte ein wahnſinniges, unbefriedigtes Gefühl durch ſeinen Körper, und als der erwartete Schein an ihrem Fenſter ausblieb, ſchlug er mit einem Sturm der Finger an die Tür und ſchwang ſich, da die Tür nicht geöffnet wurde, durch ein offenes Fenſter. Hier, bei einem Orkan von Büſchen, unter einem Meere Blüten, verbunden der Nacht und mit dem ſchwanken Hauſe zu den Sternen aufziehend, ergab ſie ſich und ſanken ſie zuſammen. Atem und Windzug wurden eins, die Nachtluft blies ſie an, und ihr weiches und helles Haar ſtürmte gegen ſein Geſicht, welches das Glück erſchöpfte und die Leidenſchaften bleich machten. Die Tiere ſtellten ſich um das Haus im Kreiſe auf, um fremden Zuzug abzuwehren, die Büſche verpflanzten ſich und verwuchſen die Fenſteröffnung, daß ſie der Atem des Windes nur, die Rahmen fortbiegend, mit ſeinem kühlen Gefieder knapp erreichte. Angerufen erſchien ein Schein des Mondes, um einen Teil der Schönheit ſeiner Freundin dem Manne aufzudecken, das Lager verbreiterte ſich und die Wände wichen, um ihrer Luſt das Gefühl der Unendlichkeit zu

geben, ſo daß ſie wie in einem Zelte waren; auch die Decke gab nach und ließ ſich durchbrechen, und wach gewordene Schmetterlinge ſtießen ſchimmernd auf ſie ein.

Als ihn nicht mehr viel vom Morgen trennte, durchſchritt er den Park. Er fühlte ſich verzaubert und ſchrie ſeine Luſt auf die Dächer, in die Gewilter des Windes, überall, wo die Büſche zurückwuchſen, die Tiere auseinanderſprangen und unter einem ſtiebenden Wirbel von Schmetterlingen der Mond eine Wolke rief, daß ſie ſich auf ihn lege und ihn beſchatte.

Der Schlaf, der ihn auf der Stube befiel, war trüb. Luſt und Angſt tobten durch ſein Herz, durch erſchöpfte Viertelſtunden ſchreckten ihn eingegangene Gefahren. Seit Wochen unterſchlagene Träume folgten, Ankläger, mit Rötel auf den Karton gezeichnet, traten auf, Gehängte, Vorgeſetzte, Wucherer, bekannten, unbekannten Geſichts: wie viele verſchiedene Geſichter, verwunderte er ſich im Traum, mit verbrecheriſchem Ausdruck waren ihm geläufig! Aber die Unperſönlichkeit des Zuges dauerte nicht an, das Geſicht ſeines Gläubigers trat aus dem Vorüberzug hervor mit einem drohenden Ausdruck ohnegleichen. Der Mann kniete auf ſeine Bruſt und ſendete ihm den Ausfluß ſeines Atems ins Geſicht, daß er ſich umwendete und nach einer erſchrockenen Zuſage in die Kiſſen bog.

Erſt nach der Ewigkeit vieler Stunden ließ es von ihm und kamen ſanftere Träume. Er ging mit Anna ſpazieren, ſie trug einen Apfelbaum in der Hand, bei ihren Schritten tropften die Früchte leiſe auf den Boden. Sie ſah ihn freundlich an und ſprach zu ihm: Apfel-

baum, das war ſein Vorname; er mußte es nachſagen und ſie lobte ihn, weil er ihn richtig ausſprach. Sie hatten hundert Are Wieſen und trieben an Ziegen hunderttauſend Stück darüber, gedrängt, daß ihre Felle dampften, und ſie lagen auf dem Rücken dieſer Tiere wie auf einem Bett und verſchlungen rollten ſie nach Gefallen durch die Weite.

II

Des anderen Morgens, als er erwachte, fühlte er ſich auf eine ſonderbare Weiſe ſchwer. Im anſteigenden Tag wurde ſeine Sehnſucht ſtrenger, er verlangte ſie zu ſehen und das Erlebnis fortzuführen und zu vollenden, und erſt zum Abend, die allzugeſtimmten Saiten abzuſtimmen, ſuchte er nach Gründen, die einer Trennung etwa recht gaben, und ſuchte ſie vergeblich.

In ſein Gemüt, das die Vorſtellung der letzten Nacht erhitzte, war noch immer zugleich die Vorſtellung ſeines Gläubigers eingetrieben, die ihn auch früher wohl verfolgt, ja ihn veranlaßt hatte, ſich hier zu erholen, aber nun trieb ſie ſich in ihn mit einem ganz anderen, mit einem entſetzlichen, ſchraubenartigen Zwang; er konnte ſie nicht mehr aus ſeinem Gehirn herausdrehen; es gab Stunden, wo ihm die Fähigkeit zu denken gänzlich abging. In dem unverantwortlichen Halbſchlaf trat der Mann mit Anſprüchen hervor, daß ſich die Haut ihm langſam löſte und er ſich von Wundwaſſer übergoſſen glaubte; was der Tag vertreiben ſollte, vertrieb nicht einmal die Nacht danach. Wiederholt rief er den Arzt, der beruhigende

Digitized by Google

Mittel gab, aber nicht die beunruhigenden Träume fortfing. Nach einer erſchöpfenden Nacht erfuhr er die Ankunft von Annas Mann. Anfangs hielt er dumpf mit balſamierter Seele ſtand, ſpäter fühlte er die ganze nun noch dazu geladene Wirrſal, und nachdem er ſich halbſtarr in ſeinem Zimmer aufgehalten hatte, erhob er ſich in der Nacht, jeder Winkel empört gegen den Fremden. Anna wurde von ihm begehrt wie nie, der Gläubiger ſchwand vorübergehend aus den Träumen, er ging Hand in Hand mit der Verlorenen im Park, ſie lief und er ſchritt ihr nach, bis der Gläubiger erſchien, ihm winkte, und er Anna ihrem Verfolger preisgab.

Die Tage wurden bleich, nur viertelſtundenweiſe konnten die Träume weiden. Er hätte vielleicht handeln, jemanden beſeitigen, einer Frau in ihrem Kummer, wo nicht Entſchluſſe beiſtehen ſollen, aber dazu hätte Kraft gehört, und Kraft beſaß er nicht mehr, ſeit ſie ein anderer aus ihm ſog.

Er kam übernächtig in den Park, ſchattenhaft. Auch der Park war grau, er wollte, abgeſtoßen von der Dürre, den Wald aufſuchen, als er aufgehalten wurde und die zarte Dame auf ihn zutrat. Seit dem Zuſammentreffen auf dem Korridor vor ſeiner Stube war ſie ihm nicht begegnet. Sie war allein. Sie trug ein ſchwarzes Kleid, ihm fiel auf, wie weit es um ſie floß. Das leidende Geſicht hatte ſeinen feingebürtigen Ton, nur war es weſenloſer, wie mit einem Schein von Kalk. Der Aufblick aus ihren Augen rief nach ihm. Die Augen ſchienen bezogen wie mit Glaſur, ihre Lippen regten ſich nicht, verſuchten aber aus der Tiefe etwas aufzuſchöpfen.

Unter Suchen löſte ſich ein ungefüger Laut. Zunächſt beſtürzt, hoffte er, nach den erſten Beängſtigungen werde es leicht von ihren Lippen quellen, aber dem dunklen Anfang folgte nichts, mit einem furchtbaren Blick in ſich hinein fiel ſie zuſammen, und erſt die Pflegerin, die aus dem Gebüſch hervortrat, rief die Entfernte zu ſich.

Gollerups Bericht, er holte ihn noch desſelben Tages ein, ging ihm ſehr nah. Die Stimme der Dame war danach einige Jahre zuvor erkrankt; die Rauheit zu verbergen, hatte ſie ſich geſchworen, vor ihrer Heilung nicht zu ſprechen, aber was urſprünglich ein freier Wille, wurde eines Tages Zwang: ſie wollte ſprechen und konnte nicht mehr ſprechen. Ihr Mann, der ihre Stimme mehr geliebt hatte als ihrer Vorzüge einen, ſtarb; von einer Pflegerin begleitet, zog ſie in abgelegene Orte, hier zum erſten Male unter Menſchen. Wenn ſie ihn verfolgt hatte, denn anders war es nicht zu nennen, und es wurde von der Pflegerin auch zugegeben, ſo war es, weil ſie auf den Vorſtoß die Hoffnung gegründet hatte, ihre Stimme wiederzugewinnen. Prätorius fühlte das Wort, das ihm zugedacht geweſen war, und wollte ſich auf dem Lobe wiegen, aber das Mitleid, das auf ihn niederſtürzte, ſchwemmte alles mit ſich fort.

Am nächſten Tage war der Eindruck bereits vergangen, denn noch als er zu Bette lag, wurde er von einem anderen Vorfall hingenommen. Ihm fiel in einem Blatt der Zeitung eine Anzeige auf, die im feſten Rahmen vierundzwanzigfach die eine Zahl 50 000 wiederholte. Nichts verriet den Sinn. Prätorius las die benachbarten Ankündigungen: ein Lehrknabe wurde geſucht, von einem

Digitized by Google

alternden Mann wurde ein junges Mädchen verlangt, Geld von einem Grundſtücksſpekulanten für eine ſpäte Hypothek angeboten: aber alles vernebelte, nichts erklärte den Zuſammenhang. Benommen ließ er ſich die frühere und eine ſpäter erſchienene Nummer bringen, ſie enthielten die gleichen Anzeigen, in nicht beſcheidenerer Schrift, und brachte das ältere Blatt hinter der Zahl eine außerordentliche Menge Ausrufungs-, ſo das neue eine Menge Fragezeichen, und Prätorius wurde erregter, obwohl er wußte, daß zuweilen mehrere unverſtändliche Anzeigen die Spannung des Leſers auf eine zukünftige lenken ſollten. Denn die Bezüglichkeit auf ihn war offenbar, ſeit er die Anzeige des Grundſtücksſpekulanten in der letzten Nummer gefunden hatte, ſchärfer gefaßt, eindringlicher und mit einem erpreſſeriſchen Tone, der ſchon befahl.

Die kleinen Ereigniſſe des Tages ließen ihn den Vorfall zunächſt vergeſſen, und es erregte die aufſchwingende Seele bald die Gefahr mehr, die ihm von dem Manne Anna Gollerups drohte, wenn er auch möglichſt raſch ſeine Gedanken wieder abkehrte, weil ihn dieſe Gefahr womöglich noch größer dünkte als die andere. Mit dem herannahenden Abend ſtieß die Zahl wieder auf ihn nieder. In den letzten Tagen war Herbſt in einer deutlich gegen ſonſt unterſchiedenen Weiſe aufgeregt geweſen. Auf einem Spaziergang nun fand Prätorius ihn offenbar verändert, ja offenbar befreit. Sie kannten ſich nur von Anſehen, aber jetzt machte Herbſt ganz auffällig bei ihm Halt und berichtete von einem aus China gemeldeten Erdbeben von außerordentlichem Umfang. Ganze Städte, von anderen Städten ganze Teile, ſollten

eingeſtürzt, an Menſchen eine ungeheuer große Menge umgekommen ſein, die Zeitungen machten ſich für die Nachricht ſtark, wenn ſie die Mitteilung auch nicht verbürgt brachten; und wirklich war die rotierende Kraft der Erde ruhiger geworden, da ihr nach dieſem Eiterausbruch leichter geworden war. Prätorius hatte von China, wie die meiſten Europäer, unzulängliche Vorſtellungen; er ſtellte ſich jede Stadt lediglich als ein ameiſenartiges Gewimmel vor, dennoch war er mächtig von dieſem Vorgang ergriffen und, als wenn zehn- oder hunderttauſend Menſchen unterſcheidbar vorzuſtellen wären, fragte er, in welcher Zahl die Menſchen zugrunde gegangen ſeien. Aber ehe Herbſt ihm antwortete, war ihm die Zahl bekannt: es war die gleiche, die ihn betäubte.

Mit dem bedürftigen Eifer eines Kranken ſuchte er in der Nacht die Vorſtellung von ſich abzulenken. Er ſagte ſich eindringlich, ſie ſei falſch, wie oft wurden ſpäter Meldungen berichtigt. Mochte ſelbſt ſein Gläubiger wiſſen, wo er ſich befand, er konnte keine neue Forderung an ihn ſtellen, weil er keine Forderung beſaß. Dennoch ſchlug er ſich im Traum mit ihm herum. Die Arznei, Anna in ſeine Träume einzuziehen, nahm ſein Blut nicht an. Es gelang ihm nur, ſie am Kleid zu faſſen, aber es war weniger erfüllt als leer.

Die Unruhe der Nacht auszutoben, kleidete er ſich an, es war die dritte Stunde des Morgens, und ſtieg in den Park. Da die Türen geſchloſſen waren, öffnete er in einem eben gelegenen Zimmer, vor dem weder Kleid noch Schuhwerk ſtand, die Tür und dann das Fenſter und ſtieg hinaus. Ihm hatte vor einer Nacht

im Freien ſtets gegraut, nun wehte ihm eine kühle, dunkle, feuchte Luft entgegen, die Kleider bezogen ſich mit Tau, ein jeder Schritt ſchlug von der Wand des Hauſes ab und knirſchte ſo tief im Kies, als verrückte das Sandlager ſich unter dem Fuß um Meter. In dem vertrauten Park waren Stellen, die er nicht erkannte, den Vogel, den Anna ihm beſchrieben hatte, hörte er jedoch ſingen, und bei tiefer Windſtille lief ein Knarren und Zerren im Gebüſch, das durch ſeine unerkennbare Urſache ihn ängſtigte. Jemand ſchien vor ihm zu gehen, derſelbe oder ein zweiter ſchien ſtehenzubleiben und weiter zu gehen, daß er feſtſtand und horchte. Während es andauernd dunkler wurde, floh das rötliche Licht eines Tulpenbeetes auf, hinter ihm her prudelten Weidenbuſchblätter, und zu ſeiner Seite bewegten ſich, obwohl kein Hauch die Luft bewegte, die dunkelgrünen Zweige einer Tanne. Er horchte, und durch alle Geſchoſſe regten ſich die Blätter einer Buche, die von oben terraſſierte. Ihm graute, er ſuchte auf ſein Zimmer zu entkommen, aber auch im Schlaf überfielen ihn hunderttauſend Chineſen, deren jeder in einem Beutel auf der Bruſt eine kleine Nummer geborgen trug. Er ſchnitt ſie ab, und es waren hohe Nummern und Nummern von einer großen Klarheit, die ihm zufielen.

12

Durch eine ſachliche Ausnutzung des Tages wollte er am Morgen die Geſpenſter austreiben. Er bat ſich die ihm durch Wochen nicht vorgelegte Rechnung aus,

die er auf jeden Pfennig, weil es das Blut beruhigte, durchzurechnen dachte. Als er die verſprochene von der Jungfer holen kam, war ſie nicht fertig. Die Ungeduld trieb ihn in das Bureau, aber auch hier waren die bekannten Gewohnheiten aufgegeben, Frau Gollerup war nicht zugegen, ſtatt ihrer ſaß, die Hände in den Taſchen, mit einem frechen, aufdringlichen Geſicht, ein Mann auf einem Stuhl, erkenntlich nach der Beſchreibung an der Farbe ſeiner Haut, die zwiſchen Braun und Grau ſpielte. Prätorius war ungemein betroffen, ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich, ſo ſachlich das Zuſammentreffen auch verlief, weil Ballarino, er war es, einfach nach ſeinem Verlangen fragte und Prätorius auf die ruhige Frage nicht anders konnte als ruhig antworten. Die Rechnung lag zufällig auf dem Tiſch, und vor Verlegenheit ſah Prätorius auf den Betrag am Schluß, als wenn es das wichtigſte ſei, was er augenblicklich kennte. Als er dort fünfhundert Mark fand und dahinter nach einem Komma zwei weitere Nullen, die anzeigten, daß ſeine Schuld auch nicht um einen Pfennig über den Betrag hinausging, ſchritt er, er glaubte, geſchoben, da er nicht mehr von Fleiſch und Blut war, Nebel vor ſich, aus dem Zimmer. Für ſeine Augen ſtand das Portal am Hauſe nicht in der Mitte, die Treppen hatten keine Stufen, eine ſchräge, glatte Bahn führte hinauf, und ein Mädchen, das ihm entgegenkam, hatte ihr Geſchlecht abgetan und erſchien als ein Beamter mit einer Mappe und einem unbekannten Auftrag.

In einer völligen Verwirrung fuhr er am Abend ab. Die Jungfer forderte, weil ſie vergeſſen, eine Auslage

anzuſetzen, die Rechnung von ihm zurück, aber der veränderte Betrag beruhigte ihn nicht, ſondern der frühere regte ihn durch ſeine Zufälligkeit vielmehr nun noch gefährlicher auf. Er fuhr nicht ab ohne Ziel; er wollte das erpreſſeriſche Andringen von ſich abwälzen; ohne Sachen, aus Furcht, er könne durch den Aufenthalt des Packens in ſeinem Entſchluſſe wankend werden, brach er auf.

Er begab ſich zum Abſchied noch einmal vor Annas Haus, aber als er davor ſtand, wußte er vor Verwirrung nicht, was ihn davor getrieben hatte, und völlig verwirrt ging er zum Bahnhof. Er ſtieg in Hamburg aus, und da ſein Vorhaben eine ihm in den letzten Tagen abhanden gekommene feſte Geſundheit verlangte, nahm er zuvörderſt in der Penſion eines beſſeren Stadtteils Wohnung. Die nächſten Tage verbrachte er in Bazaren, wo er ſich vollkommen von neuem auszuſtatten hatte. Er wählte mit einer auffälligen Ruhe von allen die modiſchſten Stücke, aus keinem anderen Grunde, als wegen des Widerſinnes in ſeiner Lage. Ausgezeichnet gekleidet, ging er am Nachmittag durch die belebten Straßen, und mit einer ſpürbaren Schärfe war ſein Blick auf gewiſſe Perſonen gerichtet, die, in ſeine Sehweite geraten, ſofort in die Seitengaſſe verſchwanden.

Nach einer Woche führte er ſein Vorhaben aus. Die Gaſſe eines ſchlechten Viertels, und unter ihren nicht zahlreichen Häuſern das, in welchem Herr Wilhelm C. F. Kiſch wohnte, ſuchte er um die Dämmerſtunde eines etwas dunklen Tages auf. Langſam, als wenn er jeden Schritt überlegte, ſchritt er die Treppen zu der Wohnung

empor, nachdem er ſich von der Anweſenheit des Beſitzers überzeugt hatte. Er klingelte, und als ſich der Mann, wie er es erwartete, verſteckte und nicht den Mut fand, die Tür zu öffnen, zog er einen Dietrich, den er für dieſen Fall mitgenommen hatte. Es war weniger ſchwierig, ihn zu bedienen, als er gedacht hatte, und ohne ſonderliche Kunſt ſchnappte das Schloß zurück und öffnete ſich die Tür. Vor dem Wohnzimmer hielt er noch einmal an, klopfte höflich an die Tür, und als er nicht zum Eintritt eingeladen wurde, tat er es auf eigene Verantwortung, aber unter peinlicher Beobachtung der geſellſchaftlichen Formen. Er ſtreifte die Sohlen an dem Läufer, ſetzte, um nicht zu ſtören, die Füße mit den Spitzen auf; Hut und Mantel hatte er ſchon vorher an einem Haken abgehängt. Es hätte ſich jetzt gebührt, daß er aufgefordert wurde, Platz zu nehmen, da ſich eine ganze Kolonne von Sitzgelegenheiten bot. Aber man hatte weder die Gutherzigkeit noch die Höflichkeit, ihn einzuladen, ſo daß er ſelbſt ſich mit einem: wenn es erlaubt ſei, niederließ, ſofort ſein Anliegen auspackte, und zwar unter großer Höflichkeit, allerdings bei ungemeiner Geſchäftlichkeit. Er habe das Inſerat geleſen, begann er, einer längeren Verfolgung vorzubeugen, ſei er entſchloſſen, dreißigtauſend Mark zu opfern, die zuſammen mit den gezahlten zwanzigtauſend den verlangten Betrag ergäben, er ſei ſofort bereit, ſie auszuhändigen, aber er bedinge, daß Kiſch eine Erklärung unterzeichne, nach der er auf jeden denkbaren Anſpruch, den gegenwärtigen oder einen künftigen, den umfaſſendſten Verzicht leiſte. Prätorius hatte den Kopf geſenkt, ſeine

Worte, die ſchließlich dröhnend geworden waren, gingen ihm wie Dampf unter der Naſe ab. Er wollte ſofort den Betrag übergeben, er hatte ſeine Brieftaſche bereits gefaßt und zweifelte nicht, daß das rückhaltloſe Anerbieten auch die äußerſte Verſtocktheit nachgiebig machen müſſe, aber ſein Irrtum war vollkommen. Nichts geſchah, kein Verzicht wurde, mündlich ſo wenig wie ſchriftlich, angeboten, und Prätorius nahm deshalb an, daß nunmehr alles, was billig ſei, von ihm geſchehen ſei. Ein Drittel ſeines Vermögens, rief er noch einmal aus, und verſuchte ſeinen Gegner im letzten Augenblick zum Einlenken zu bewegen, habe er geopfert, wenigſtens für den Reſt müſſe er vorſorgen, und da hier ſogar der letzte Anſtand fehle, werde er ihn ohne Rückſicht und mit einer äußerſten Sorgſamkeit, um weiteren Erpreſſungen vorzubeugen, umbringen. Er wartete nochmals und, als es wieder erfolglos war, zog er das Meſſer. Der Griff war ſo wild, daß es, nicht aufzuhalten, zunächſt in die Polſter ſchnitt; aber da Kiſch keine Schwierigkeiten machte, war ſein Geiſt nach wenigen Minuten bereits erledigt. Wider Erwarten verſchwand die Seele des Mannes nicht, ſie flatterte durch die Stube, als ſuchte ſie menſchlich unterzukommen, und trotz ſeiner Ausflüchte wurde Prätorius gezwungen, Wilhelm C. F. Kiſch zu werden. Seit einem Jahr war dieſe Veränderung eingetreten, wohl weil die Morde überhandnahmen, daß nämlich der Ermordete in dem Mörder fortbeſtand, aber, wie häufig, war es in dieſem Falle keine Strafe. Prätorius fand ſich, als es ſich als unvermeidlich erwies, raſch in die Aufgabe,und als die Abſpannung und

das Grauen der erſten Stunden nachgelaſſen hatten, ſchloß er ruhig die Wohnung, in der er den Toten liegen ließ, ſchloß ſie mit einem Schlüſſel und ging als C. F. Kiſch auf die Straße.

In ſeiner Penſion bat er zu vermerken, daß er ſeinen Namen geändert habe, was allerdings befremdete. Am Abend, als er durch eine belebte Straße ſchritt, wies ein Schutzmann, der den Wagenverkehr von einem kleinen Perron aus lenkte, mit ſeinem Stab auf ihn. Er erſchrak und ging zu der nächſten Agentur einer wenig bekannten Schiffahrtsgeſellſchaft, auf deren am nächſten Tage fälligen Dampfer er einen Platz nach New York belegte.

Ein Herr an Bord, der ſeinen Namen las, ſprach ihn an und zog ſich erſt zurück, als er an den aufgeriſſenen Augen die Verwechſelung erkannte. Er verharrte auf der ganzen Fahrt in dumpfer Schwermut, die ſich auch nicht legte, als auf dem Atlantiſchen Ozean ein ſtarker Orkan die übrigen Weltfahrer in einen Aufruhr brachte.

Unter dem Namen Wilhelm C. F. Kiſch nahm er in der Stadt New York gegenüber dem Polizeipräſidium Wohnung. Er lag Stunden hindurch im Fenſter und nahm es als ein Zeichen von Tapferkeit, daß er nicht wich, als der Polizeipräſident in Perſon ſein Amt verließ. Einmal lächelte der Präſident hinauf, und Prätorius fand den Mut, zurückzugrüßen und mit der Hand dabei auf ſich zu deuten. Ja, er gab es zu, er war der Mörder.

Nach zwei Monaten einer vergeblichen Bereitſchaft verließ er die Stadt. Er hatte gehört, daß in dieſem Lande Mörder auf einem elektriſchen Stuhl hingerichtet

wurden und die elektriſche Zuleitung nicht immer ordnungsmäßig wirke. In unſäglicher Angſt und darauf gefaßt, nicht mehr zu entkommen, belegte er einen Platz auf einem Dampfer, der England als Ziel hatte, und obwohl das Schiff erſt am dritten Tage abfuhr, begab er ſich ohne Aufenthalt in ſeine Kabine.

Nach den unbeſchreiblichen New Yorker Tagen fand er nicht den Mut, ſich in London gegenüber dem Polizeiamt einzumieten. Er zog in eine Straße, die in einem Winkel zu einer Polizeiwache lag, aber einen Monat ſpäter verließ er London, denn von ſelbſt griff die Polizei nicht zu, er hatte keine Hoffnung, daß ſie ihr Verhalten bei einem längeren Aufenthalt änderte, und er hielt ſich im Augenblick nicht für verpflichtet, ſich ſelbſt dem Richter anzugeben.

Dafür gelang ſein Plan in Paris, wenigſtens beinahe. Auf der Straße eines nördlichen Vororts war ein Auflauf entſtanden, und da er ſich einmiſchte, wurde er mit einer Anzahl anderer verhaftet, aber man behielt ihn nur, bis ſeine Perſönlichkeit feſtgeſtellt war, und hierfür leiſteten ſeine Papiere eine ausgezeichnete Hilfe, obwohl er ſie verriet und ſich erbot, Wilhelm C. F. Kiſch zu heißen, und von ſeinen Lippen zu leſen war, daß er ein Verbrechen zu geſtehen hatte. Er ſchwieg ſchließlich, weil etwas, das er in ſeinem Grunde noch nicht erkannte und das ſeine Leuchtkraft nach New York zu ſchicken nicht die Macht gehabt, hier ſeine Wellen zu ihm ſandte und ihn zurückrief.

Aber der Kampf war noch nicht beendet, er wurde ſchwerer, denn er ging nach Deutſchland und nach

Berlin. Noch immer war er des Willens, falls er hingerichtet werden ſollte, ſich der Strafe nicht zu entziehen, wenn er auch, weil das zu viel verlangt war, nicht ſelber das Verbrechen angab. Aber um in keiner Weiſe auszuweichen, wenn man ihn ſuchte, wählte er gegenüber dem Mittelpunkt der Polizei, wo ſtündlich das Tor in ganzen Rotten Mannſchaften ausſpie, ſeine Wohnung, obwohl hier der Polizei ein in Hamburg begangenes Verbrechen geläufiger war, als der Polizei von New York und London. Die Wohnung lag in einem von niederem Geſindel bewohnten Haus, und die Entbehrungen, die ſein geſchwächter Körper auf ſich nahm, waren größer als ſeine Entbehrungen in den anderen Städten. Er litt unter ſeinen Schlafgenoſſen und litt unſäglich unter der Verunreinigung durch Tiere, aber er hielt mehrere Wochen hindurch aus: hinter jedem Angriff eines Tieres jetzt zum erſten Male Anna ſpürend, die ihre Hand auf die wunde Stelle legte und ſie heilte.

13

Prätorius nahm es hin, daß er von den Gäſten ſich mit ſeinem Morgenimbiß unterſchied. Nach der Vertilgung einer, er gab es zu, nicht nachzurechnenden, doch außerordentlich reichen Zahl von Broten lagen immer auf ſeinem Teller noch mehrere butterbeſtrichene Semmeln, einige von beiden Seiten gebackene und honigüberzogene Brötchen und in einem Becher und um den Becher drei große, ungeſchälte Eier: zur Beruhigung ſchien er ſeinen

ganzen Imbiß, ehe er ihn einnahm, zubereitet vor Augen ſehen zu müſſen. In Wirklichkeit war er ſatt und zwang ſich fortzufahren nur durch eine Hartnäckigkeit, mit der er allein in den letzten Wochen nicht weniger als dreißig Pfund an ſeinem Gewicht zugenommen hatte. Seine Figur glich jetzt durchaus derjenigen von Kiſch, ſein Geſicht war fett wie ſeines, die Naſe, die an Veränderungen des Geſichtes nicht teilzunehmen pflegt, war nach den Seiten aufgequollen, den Bart hatte er abgenommen, die Brauen waren ihm von ſelber ausgegangen, und mit ſpitzen Fingern pflegte er nachzuhelfen und ein Haar um das andere aus dem Bogen zu entfernen; denn, hatte Kiſch ſie bis zum Ende auch bewahrt, ſo erregte er den Eindruck eines runden Schädels, wie ihn Kiſch gehabt hatte, auf dieſe Art gewiß wahrſcheinlicher.

Aber wer nach ſeinen Mahlzeiten ihn beurteilte, beurteilte ihn ſchlecht. Sein Leben lief in dem ſchwermütigen Zweifel ab, ob er ſich der Behörde ergeben ſollte, ob ſich verſtecken. Jene unbeirrte Entſchloſſenheit, ſich auszuliefern, wie er ſie in New York und noch in London und Paris beſeſſen, hatte er verloren. Er ſchwankte. Zwar lagen mit einer genauen Darſtellung des Vorgangs auf ſeinem Tiſch zwei ſorgfältig ausgearbeitete Eingaben, vollkommen fertig bis auf die Hülle, aber es gehörte mehr Entſchloſſenheit dazu, ſie abzuſenden, als ſie abzufaſſen.

Die Beängſtigungen und, durch die Zunahme an Gewicht, auch die Beſchwerden ſeines Leibes machten ihn matt. Er war oft vollkommen ſchwermütig, und ſeine

Aufgabe, in die Perſon von Kiſch hineinzuwachſen, vermehrte dieſe Schwermut. Hier zeigte ſein Benehmen einen deutlichen Niedergang des Willens, wenn nicht Verſtands. Hatte er wochenlang ſich als Kiſch behauptet, ſo führte er an anderen Tagen ſein Leben in der alten Form, warf ſich aber danach Laſchheit für ſie vor, obwohl er wohl hätte erwägen dürfen, daß bei wirklich vertauſchten Seelen das Nachlaſſen des Willens nicht auf ſein Weſen, ſondern auf das von Kiſch zurückführte. Immerhin machte er ſich wieder an anderen Tagen mit Ernſt an ſeine Aufgabe, nahm frühere, von ihm als Richter getane abfällige Äußerungen über Kaufleute zurück, die Form, in die er den Widerruf zu faſſen hatte, genau erwägend; ja vom Standpunkt des erwerbenden Bürgers beargwöhnte er die Tätigkeit der Gerichte, ſchalt die Richter und warf ihnen Weltfremdheit vor, Langſamkeit und Unverſtändnis.

Luſtwandelnd durch den Park bemängelte er auch die Erfindungsarmut des Beſitzers. Er wußte nicht, daß es der gleiche war, es ſchien ihm nur, als ſei ihm ein ſolcher Park bekannt, es ſah, ſo dünkte ihn, einer wie der andere aus, immer waren zwei Häuſer darin vorhanden, der gleiche wohlerprobte Abſtand unterſchied ſie, daneben gab es rundgeſchwungene Wieſen, und einen Pavillon, der ſeitwärts aus dem Buſch herauswuchs.

Es war noch immer Sommer, aber nie erſchien ihm ein Sommer ſo lang wie dieſer. Die Blätter waren gelb, aber noch immer zu einem Teile grün. Die Blumen hatten ihre Farben, aber auch ſie erſchienen veraltet und des Blühens überdrüſſig, und wenn er auf die Bäume

ſtarrte, ſo ſagten ſie ihm nichts. Auf einem Spaziergang traf er einen Mann, der Brote in das Haus brachte. Er führte einen kleinen Handwagen, den er mit einem Finger zog; der Finger ſtak in der Schleife einer Schnur, die er an der Deichſel angebracht. Prätorius dachte lange, wie gut hatte es ein Mann, der ſeinen Wagen leicht voranbrachte.

Ein anderes Mal traf er in dem Park auf eine fremde Dame, welche auf einen nicht vorhandenen Begleiter einſprach. Um den Mund ſtand ihr ein Lächeln, ihre Augen waren tief verſchleiert, in ihren lautloſen Worten ſchien Zärtlichkeit, wenn nicht Güte aufgeſpeichert. Als ſie ihn bemerkte, kehrte ſie ſich von ihrem eingebildeten Begleiter ab und wendete ſich ihm zu, zärtlicher den Blick, jedoch verſchüchtert. Ihm genügte dieſes offenbare Gefallen an ſeiner Perſon, zu einer näheren Bekanntſchaft fehlte ihm der Sinn, langſam ſchritt er voran, und traurig, die Hand ihm nachſtreckend, als wollte ſie ihn ſtreicheln, entſetzt, welches Elend, ja nicht zu faſſende Grauen ihn nach dem Bericht der Leute geſchlagen hatte, blieb ſie lange mit tief in ſeinen Rücken eingepreßten Blicken ſtehen, bis er in eine Querallee verſchwand und ſein Elend dem ihrigen entzog.

Eines anderen Tages, als ihn Mutloſigkeit und Schwermut gleicherweiſe niederdrückten, trat er auf einen Mann zu, der vor kurzem in die Anſtalt eingeliefert war. Er war der Leiter einer Strafanſtalt geweſen und hatte ſein Amt zugunſten des friedlichen Lebens in dieſem Hauſe aufgegeben, da er unter Anfällen des Gemütes litt und ſich der Roheit gegen frühere Schützlinge be-

zichtigte. Der Leiter einer Strafanſtalt – man brauchte nicht ſehr viel Welterfahrung zu haben, um zu wiſſen, daß er aus den Kreiſen der höheren Polizeibeamten ſtammte. Wenige Schritte hinter ihm ſtand ein Mörder, und Prätorius wies die beſchwingte Gelegenheit nicht von ſich. Nachdem er anfangs leiſe das entſetzliche Wort geſagt, wiederholte er es lauter, und als der Beamte Mord! hörte, drehte er ſich um und prüfte den Verbrecher. Prätorius' Wille zum rückhaltsloſen Bericht des Tatbeſtandes wurde unter dieſem Blick nicht ſchwächer, aber bald überzog ein abweſender Ausdruck das Geſicht des anderen, er nahm die Hand zur Mütze, winkte ab und ſchritt davon.

Die Mutloſigkeit, die wiederholt Prätorius in letzter Zeit befallen hatte, ſchlug unter dem Eindruck dieſes Vorfalls um, offenbar legte die Polizei auf ſeine Verhaftung keinen Wert, und vielleicht konnte er ſogar die nähere Bekanntſchaft des Mannes machen und am Ende durch ſeine Vermittlung eine Anſtellung als Poliziſt erhalten, was ihn am meiſten vor jedem Angriff ſchützte.

Prätorius hatte noch nicht Gelegenheit genommen, ſich mit der Jungfer zu unterhalten, doch als eines Tages der Arzt ihm beſonders gut getan hatte, fragte er ſie, ob es zutreffe, was ihm berichtet worden ſei, daß nämlich Doktor Gollerup aus einer Familie von Ärzten ſtamme und insbeſondere ſein Vater ein Arzt geweſen ſei. Die Jungfer, die ihn ſeltſam anſah, verſicherte die Wahrheit, und er bemerkte, ein ſo geſetztes Auftreten bei einem Mann von dreißig Jahren könne auch kaum anders als ererbt erklärt werden. Doktor Gollerup gefiel ihm ſo, daß

er bereit war, ihm den Mord mit allen Einzelheiten zu berichten, und als Gollerup eines Abends mit ſeiner Mutter durch den Park ging, trat er wirklich auf ihn zu, ſprach hinter einem Handrücken unklar einige Worte von einem Morde und verſchwand, ehe Gollerup zu ihm herangetreten war, auf einem Seitenweg. Frau Gollerup erſchreckte der Vorfall in einer ihrer früheren Ruhe nicht gemäßen Weiſe, ſie faßte den Arm ihres Sohnes und forderte von ihm die ſofortige Entfernung dieſes Gaſtes, dem ſie ſeit langem nicht geneigt war, zumal ſie ihm beſtimmt verdächtigte, an der Veränderung des Weſens ihrer Tochter ſchuld zu ſein, und auch durch den Hinweis auf den großen Beitrag, den ſein Pfleger jeden Monat ſandte, konnte ihr Sohn, zunächſt wenigſtens, ſie nicht beſchwichtigen.

Auf geſchlungenen Wegen durch den Park gehend, kamen ſie ſchließlich an eine Brücke, wo Loſch hinter einer Mauer ſich verſteckt hatte. Er wohnte ſeit langem wieder in dem Hauſe, verſchwand aber zum Abend immer und ließ ſich erſt durch die Beteuerung, daß am Tage kein bedrohlicher Mann im Haus Quartier genommen, für die Nacht hereinlocken. Schon bei ſeiner Rückkehr hatte er ſich nur mit der größten Vorſicht dem Anweſen genähert, zunächſt um ein halbes Dutzend Häuſer entfernt gewohnt und, immer ein Haus nach dem anderen zurücklaſſend, ſchließlich das Anweſen, bis zum letzten Augenblick es abblickend und Botſchaften ausſendend, betreten. Nun nahm ihn Frau Gollerup an die Hand, und zuſammengerollt, als nähme ſie eine Raupe von einem Blatte, folgte er.

Während ſie ihn am Arme hielt und ſie weiterſchritten, bemerkte ſie plötzlich im Graſe auffällig viele weiße Blüten. Nach einer durchwehten Nacht lag um dieſe Zeit wohl um den Buſch ein lichter Kreis, aber in der letzten ſtillen konnte der Aronsſtab ſeine feſten Ohren nicht verloren haben. Nähertretend fand ſie keine einzige Blüte mehr am Buſch, dafür eines Meſſers haarſcharf an die Keime angeſetzten Schnitte, die die Blüten glatt getrennt hatten. Doktor Gollerup, der nach weiteren Spuren ſuchte, fand unweit dem Gebüſch ein Blatt Papier, auf dem in vielfachen Profilen und mit einem regelmäßigen Schnitt hinter der Muſchel das Ohr eines Menſchen aufgezeichnet und der freie Raum von mathematiſchen Berechnungen bedeckt war. Frau Gollerup jammerte, daß der Aronsſtab verblutet war, und unter Klagen über die Bitternis von ihren Gäſten, hängte ſie ſich, nachdem ſie Loſch ins Haus geſchickt hatte, an ihren Sohn, ſchließlich nicht des Wortes mächtig. Er erkannte ſie nicht wieder, wenn auch ihr Zuſammenbruch ihn nicht verwunderte, da er Anlaß dazu genug ſah. Über ihre Einnahmen hatten ſie nicht zu klagen. Dem verkleinerten Betriebe kamen die beträchtlichen Summen zu gut, welche die wenigen Inſaſſen für den Vorzug der offenen Anſtalt zahlten; war erſt das neue Haus verkauft, ſo mochte das alte noch einen Nutzen bringen. Aber das Schickſal war mit ihr in anderer Weiſe ſtreng, und er ſah ihr traurig zu, wie ſie jetzt eine Blüte von dem Boden hob. Er berichtete, um ſie abzulenken, von ſeinem Vater, der von der Baronin von Fritſch, wie er hörte, ſich getrennt hätte. Aber ſie unter-

brach ihn, und glaubte er ſie nicht unterrichtet, ſo war ſie es um ſo vollſtändiger. Nicht nur die Blätter von der Blüte abſtreifend, ſondern noch den langen und vollen Griffel mit ſeiner gelben Fülle in der Hand zerquetſchend, ſagte ſie mit einer ſchönen und tiefen Stimme, daß ſein Vater zugleich einer anderen Dame, die früher ebenfalls hier zu Gaſt geweſen, nahe ſtünde, Frau Hiller, deren er ſich entſinnen werde, einer jungen und, wenn die anderen recht hätten, auch einer hübſchen Frau; wenn ſie ſelbſt es nicht im mindeſten fände, ſo habe ſie gewiß nicht die Ruhe, es zu beurteilen. Nun ſo mochte er es, erwiderte er heftig, faßte ſie feſter am Arme und ſuchte ſie von dem Geſpräch wie von dem Buſche abzubringen. Sie blieb jedoch bei den Sorgen und fing von Anna an zu reden, bis ſie ſchließlich auf der Terraſſe ſtanden, wo die Lichter aus den Häuſern des Dorfes herauffuhren, Sterne von unten. Eingelehnt in das Dunkel ſahen ſie auf die Figur der Lichter, ein Windwirbel in den Bäumen ließ ſie unſicher werden, und erſt ſein tiefer Nachlaß gab den Lichtern wieder Zuverſicht. Er fragte ſie, warum ſie nicht zum Unterricht gefahren ſei, und mit abgewandter Stimme verſicherte ſie, daß ſie in der nächſten Woche die Übungen wieder aufnehme; um ſich gefaßt zu zeigen, forſchte ſie, ob ſie nicht beſſer die koſtbaren Büſche einhegten. Er glaubte, es genüge, Herbſt das Meſſer abzunehmen, ſchon damit er ſich nicht ſelbſt die Ohren abſchnitte, und zufrieden mit ſeinem Vorſchlag gab ſie einen Kuß auf ſeine Wange, nannte ihn zärtlich ihren einzigen Sohn und ging allein, ihn zurückzubleiben bittend, in das Haus.

Bei dem Rückweg traf ſie auf die zarte Dame, welche, unabläſſig durch den Park ſtrebend, ſich niederbückte, um neben ſich eine unſichtbare Hand zu küſſen. Frau Gollerup ging auf ſie zu, und ihr wärmend die Hände ſtreichend, ſagte ſie, es ſei kalt geworden. Mit einem Blick aus ausgeräumten Augen nickte die andere und verſchwand.

Die unruhig eingeführte Nacht verlief unruhig weiter. Frau Gollerup hatte noch nicht lange das Haus geſchloſſen, als ein wiederholter Schuß im Garten die Bewohner aufſchreckte. Beklemmungen hatten den Leiter der Strafanſtalt aus dem Haus gejagt, Angſt und Grauſamkeit, als er die merkwürdig aufgerichteten Blüten ſah, auf die Blumen ſchießen laſſen. Der Knall des Schuſſes hatte Prätorius im Freien erreicht. Weil ihm plötzlich in der Nacht irgendwie die Vorſtellung gekommen war, daß dieſer Park der Schauplatz einer Leidenſchaft von ihm geweſen ſei, war er aufgebrochen und hatte zu jedem Weg hinaus, von dem Schein der Nacht begünſtigt, Spuren zur Unterſtützung der Erinnerung geſucht. Auf eine Bank inmitten eines Weges niederſinkend, heftig fröſtelnd, hatte er den Irrtum erkannt und über den Grund der Verwechſelung zu grübeln angefangen, als alle Menſchen auf den Knall zuſammengelaufen waren. Er ſchlug ſich zu ihnen, und nicht wenig erſchrocken, fand er nach der Aufklärung des Vorfalls auf ſein Zimmer. Dort fragte er ſich, warum der Schuß abgegeben worden ſei, und die Nacht hindurch quälte ihn die Vorſtellung, daß er den Mörder habe niederknallen ſollen.

Einige Wochen ſpäter kehrte Anna in das Haus zurück. Sie las in dem Pavillon, den man ihr wieder überlaſſen hatte, von einem Reiſekorb auf einem ganz und gar mit Leim beſchmierten Zettel den Namen eines Ortes, über deſſen Lage ſie von ihrem Bruder eine Auskunft forderte. Er erkundigte ſich, ob der Name ernſtlich ihr entſchwunden ſei, obwohl ſie eben von dort käme, und unter ſeinem angeſpannten Blick gab ſie die Kenntnis zu. Nicht anders erging es, als er ſich unterrichten wollte, ob er nach Ivo ſchicken ſolle. Zunächſt erklärte ſie zu wiſſen, wer Ivo ſei, ihr Bruder nämlich, und wies ſogar ſeine Ermahnung, daß ſie nach ſeiner Anſicht die wahre Beziehung vergeſſen habe, mit ziemlicher Entſchiedenheit zurück. Als er jedoch von einer nur mit Umſtänden von ihrem Sohn überſtandenen Krankheit zu berichten anfing, begann ihre Seele zwar zuzuhören, flog aber raſch wieder auf, und nachdem ſie noch eben ſich gehärmt hatte, bat ſie ſchließlich um eine Abkürzung des Berichts.

Frau Gollerup fand ſich raſcher in den Zuſtand ihrer Tochter. Weſentlich auf ihr Betreiben war Anna, da es trotz der gegenſeitigen Beziehungen die Freundlichkeit mißbrauchen hieß, ſie länger in der fremden Anſtalt zu laſſen, in das Haus zurückgekehrt. Sie glaubte auch an die Heilbarkeit des Zuſtandes, doch erſchienen ihr nur Geduld nnd Zeit als hinlängliche Heilmittel.

Durch Wochen ſahen ſich Anna und Prätorius nicht. Anna verließ das Haus nicht, aus Furcht, ihrem Manne

zu begegnen. Der Verſicherung ihres Bruders, ſeine Abreiſe ſei ſchon vor Monaten erfolgt, glaubte ſie beſſer nicht zu trauen. Es mochte ſein, daß er, nachdem er ihre Widerſetzlichkeit erkannt hatte, ſo tat, als ſei er abgereiſt. Aber nach ſeinen wochenlangen Bemühungen und den erbitterten Kämpfen zwiſchen ihnen, bei denen er unverſteckt mit Entführung und Gewalt gedroht hatte, fürchtete ſie, daß er immerhin, mochte er auch zum Scheine abgereiſt ſein, ihr auflauere und ſie hinter einem Buſche überfallen könne. Sie verharrte in dieſer Meinung auch vor ihrer Mutter, als dieſe ſie auf das raſch vergehende, noch einmal ungemein ſchöne herbſtliche Wetter wies und ſie zu gemeinſamen Spaziergängen aufforderte. Sie mußte viel allein ſein und viel an einen Menſchen denken und vertrug nicht einen anderen.

Die Mägde ſtellten ſich auf, als ſie zum erſten Male den Park betrat. Aber ſie wurden nicht bemerkt, wie ſehr ſie ſich auch wandten; Anna ſah alles grau, und die Luft perlte für ſie von Grieß.

Nach hundert Schritten ſetzte ſie ſich auf eine Bank, mit den Augen jeden Strauch abblickend, ob nicht ein Schütze auf der Lauer läge. Ein einfacher Spaziergänger, der vorüber kam und den Hut zog, wartete vergeblich auf ihren Dank; ſie erſchrak bloß.

Wie die Vögel anfingen zu ſingen, hielt ſie die Hand gegen die Ohren und ihr Geſicht entſtellte ſich.

Als mit einem aufmerkſamen Blick für ihre Erſcheinung der Spaziergänger abermals den Weg durchſchnitt, ſenkte ſie den Kopf, und die wiederholte Störung der Einſamkeit vertrieb ſie. Sie flüchtete in das Haus, wo

ſie am Boden kauerte und ihre eigene ſchmal gewordene Hand faßte. Wie oft war dieſe in einer Nacht von einer anderen Hand gedrückt worden, und ſie drückte ſie nun ſelbſt mit ihrer zweiten.

Hinterher ſah ſie ängſtlich zum Fenſter. Der Tag verging und das Geſtirn mit ſeinem Licht hing bloß noch wie zerfetzt vor dem Haus und in den Büſchen. Sie lugte aus, ob ihr Mann aus einem Buſch hervorſprang, ſah aber ſehnſüchtig aus danach, ob ſich nicht etwa der andere einfand, den ſie zu ihrer Hand herbeiwünſchte. Ich ſollte ihn rufen, dachte ſie, und ſchlug recht demütig ihre Stimme in den Vorhang. Allein, wer ihr entgegenfuhr, das war ihr Mann. So wie er damals gekommen war, kam er wieder, ſie verriegelte im letzten Augenblick das Fenſter, das aber von außen aufgeſtoßen wurde und durch welches er der Fliehenden in das hinterſte Zimmer nachſetzte. Mit einem Meſſer wurden hier ihre gefaßten Hände, die ihren und die des geliebten Mannes, die einander hielten, zerſchnitten, bis ſie hinſanken. Er ſah dem üppig zu und verſchwand dann durch die Tür. Hingeworfen auf das Bett, miſchten ſich für ſie von männlichen Geſichtern drei, das ihres Mannes, das Geſicht von Prätorius und jenes des Spaziergängers, in einer fürchterlichen Weiſe. Von dem einen lieh ſie das Ohr, von dem zweiten die Stirn, und das Ganze wurde eine Mißform, die ſie beklemmte.

Eines Morgens machte ſie die Bekanntſchaft des Spaziergängers. Auf einem Stuhl, der ſeinen Augen ſie verbarg, ſaß ſie hinter einem Buſch, als er vorüberkam und ſie ſo nahe ſtreifte, daß ſelbſt die mindeſte

Höflichkeit eine Entſchuldigung anzubringen zwang. Er begnügte ſich nicht damit, ſondern fing ein Geſpräch an, in deſſen Falten ſie ſich verwickelte. Er ſprach viel mit einer angeregten Stimme; ihm war, wie wenn er Wochen hindurch durch lauter Wolken und Dampf gewandert wäre und nun plötzlich auf ein Brachfeld trat, das ſonnenbeſchienen und von Gras und Kräutern beſtanden war, liebliche Blumen maſſenhaft darunter. Es war ernſtlich kühl, er ſpürte es nicht, die Winde, faſt ſchon ſtürmiſch, verrauſchten an ſeinem Ohr, hinausgehend über die Zurückhaltung, zu der eine erſte Bekanntſchaft nötigt, verſchwendete er ſich ganz, denn auf eine ungewöhnliche Weiſe war ihr Geſicht ihm angenehm, und, als wenn er ſich einfach offenbaren könne, erwog er, ohne daß ſie überhaupt ſchon nennenswert geredet hätte, ob er nicht den Mord ihr anvertrauen könne. Sie war undeutlich gütig und bezaubernd und wirklich hörte ſie mit einem Gefühl von Schwäche zu, das die Männer über jedes andere entzückt, gab ſich völlig ſeinen Worten hin und ließ ſich gänzlich davon fortführen. Wenn auch nicht wohlgeſtaltet, geſtand ſie doch, daß ihm auch zuzuſehen, nicht nur ihm zuzuhören reizte, und müde von ſeinen Worten ſchloß ſie die Augen und beſchwor zugleich und betrog zugleich eine Erinnerung.

Trotz ſeines kurzen Beſtandes hatte das Geſpräch bereits zu ſeiner ſtärkſten Entflammung durch ihre matte Duldung geführt, als es von Gollerup unterbrochen wurde, der Prätorius zuwinkte. Obwohl er deutlich ſich verabſchiedete, blieb ſie, ohne ihn zu entlaſſen, ohne ihn zu halten, entſchlummert mit dem Lächeln der Ver-

liebten ſitzen, bis ſie auffuhr und aus Furcht vor einem Überfall in das Haus zurückkehrte.

Am Abend ging Prätorius durch den Garten; mit dem Anſchein eines neuen Herzens in der Bruſt. Nach unruhigen Umgängen hielt er auf der Terraſſe und horchte in den Wind. Warf ſich ein Gefühl von früher dem heutigen entgegen? In die wildbewegte Schlucht ſtarrend, aus der es ſich unbeſtimmt entgegenhob, ſpürte er, wie ein altes Dunkel ihn von innen anfüllte. Er ging in einer unklaren Spannung des Gemüts zurück und blieb den Abend über einer merkwürdigen, faßbaren und wieder nicht zu faſſenden Erinnerung zugewandt. Obwohl es in der Nacht ſchon kalt war, riß er in der dritten Stunde des Morgens das Fenſter auf und ſuchte, alles Alte vergeſſend, einen Lichtſchein in dem Haus. Ein kleines Lämpchen leuchtete von einem Fenſter, er bezog den Schein auf ſich und tappte nach ihm mit der Hand.

Unten wurden des Beamten ſchwere, umgetriebene Tritte hörbar, ſo daß er ſich zurückbog, denn, wenn er auch verdiente, ausgeliefert zu werden, in dieſer Stunde lag ihm plötzlich an einer Friſt.

Es gelang ihm in den nächſten beiden Tagen nicht, Anna zu ſehen. Erſt den dritten fand er ſie auf der Wieſe, gleich einem Tuche auf einem Liegeſtuhle ausgebreitet. Eine übermäßige Spannung ließ ihn ohne Vorteil auftreten, ſo daß ihm ſeine Rede abgeſtanden vorkam. Auf Anna lag eine Abſeitigkeit. Mit einer glanzartigen Ruhe ließ ſie die Hand zur Seite fallen, als hielte ſie ſie tief in Waſſern, und ihre Augen ſtanden auf

den Himmel zu, eine durch ein ſteinernes Grau von erſchütterndem Gewicht zerteilte Landſchaft. Der wilde Zug der Winde fuhr furchtbar und roh um ſie, aber beunruhigte ſie nicht. Sie fuhr dahin unter dem Aufruhr der Bäume, die ſich vor den Sprüngen und Riſſen der Stürme krümmten. Durch alles hindurch war ihr Auftreten freundlich und ihre Zuwendung zu ihm gütig; wenn es möglich war, noch ſanfter läutete ihre Stimme, und milder, als er ſie milde bei einer Frau geſehen, war ihre Beugung vom Rücken bis zum Bein. Doch wie ihre Vergangenheit mit ihrem trüben Ausgang ſich plötzlich klarer vor ihr abrollte, wurde ſie unruhig, es malten ſich Verwirrung, Unglück, Verluſt auf ihr Geſicht, ihre Hand, als ob ſie einen Mantel ſuchte, griff nach vorn, die Schauder ſeiner plötzlichen Umnachtung und Entfernung überfielen ſie, und bleich und ganz durchmattet erhob ſie ſich, erſt wieder auf ihn gelenkt, als ſie ihn groß mit einem merkwürdig überraſchenden Geſicht neben ſich ſtehen und ſie betrachten fand. Aber da ſie die Drangſal nicht ertrug, ging ſie weiter auf ihr Haus, und erwachend entnahm ſie nur dunkel ſeinem Blick zum Abſchied, er war nicht glücklich. Aber glücklich war ſie ſelbſt nicht, und ſein Unglück ſollte ſie nicht treffen.

In ihrer Behauſung fiel ſie über einen Stuhl, wie über einen Menſchen, und bedachte, was das ſei und was das ſolle. In der Nacht ſchwamm ſie auf dem Waſſer, aber da es zu entgegengeſetzten Ufern ging, kam ſie nicht voran. Jemand ſchien am Ufer auf ſie zu warten; doch ſah ſie hin, verſchwand er. Sie vergaß den Traum, aber mehrere Tage hielt, ſie verwirrend, unklar

die Schwermut vor, tiefer verwirrte ſie, daß ihr der Umgang von ihrer Mutter verboten wurde, und es war ihr Bruder, der ſich vor ihre Mutter ſtellte und zu warten bat, ob Unzuträglichkeiten ſich ergaben.

Ihre Begegnungen hörten auch nicht auf, da ſie ſich beide ſuchten. Sparſamer freilich mußten ſie mit den Zuſammenkünften ſein, aber da auch Prätorius von Gollerup verwarnt wurde, verlegten ſie ſie aus dem Park. Wie ſehr ſie für ihn fühlte, bewies die Entſchloſſenheit, mit der ſie ſich auf dieſe Wege wagte. Denn das Grauen, überfallen zu werden, verließ ſie nicht, und er allein hätte gegen ihren Mann keine Sicherheit geboten. Kamen ſie zuſammen, dann war es ſtets das gleiche: er fühlte einen neuen Feuerregen, der immer wilder auf ihn niederſchoß, und ſie zerriß ſich zwiſchen einem neuen Gefühl und einem alten, das von ihm noch immer faſt vergeſſen wurde.

15

An einem Wochentage nach der eingekommenen Ernte wurde ein allgemeines Feſt im Dorf gefeiert. Schon am frühen Morgen hatten ſich vor dem Haus ein Dromedar und ein Affe eingeſtellt, die von ihren Beſitzern an Stricken geführt und zu Kunſtſtücken angehalten wurden. Als die mehr von dem Affen als dem Kamel beſtrittene Vorſtellung beendet war, rückten ſonderbare Muſikanten an, Bläſer, die ſich dem Haus zu in einem Viereck aufſtellten und finſterere Mienen machten, als es der Sinn der Muſik vertrug. Vierſchrötig und von

vorgerücktem Alter wickelte der eine Bläſer ſich in ſein Inſtrument wie in ein Tuch, während die anderen drei, verſchlungene Röhren vor dem Mund, fortwährend mit den Fingern auf den gelben Klappen zuckten, als wenn es ſie an den Gliedern juckte. Obwohl erſt im Anfang der zwanzig ſtehend, ſchienen dieſe drei ſchon vollberechtigte Glieder der Geſellſchaft, ja, den Alten nur aus Gutmütigkeit zu dulden, und als ein Ton ihm nicht gelang, ſah man zwei von ihnen Blicke wechſeln, die wenig Güte für ſeine Zukunft hatten. Die Muſik im ganzen wurde in einem hellen Schmetterton veranſtaltet, bis die tiefſten Bäſſe aus der Finſternis gerufen wurden und ein Donner durch das Haus jagte, der blechen und erzen die Gäſte und die Mägde rief. Auch Anna und Prätorius, die ſchon länger von ihren Zimmern aus dem Weſen zugehört, wurden hinzugetrieben, und die allgemeine Teilnahme wie der winkende Lohn befeuerten die Bläſer, daß, wie dem Anſturm ihres Getöſes die Gräſer nicht widerſtanden, ſo auch in den Mörtelritzen hinter dem Putz des Hauſes bald ein leichtes ſchreckhaftes Springen auftrat.

Nach dem Abzug der Muſikanten blieb eine leichte, dem frühen Morgen fremde, fiebrige Stimmung bei den Gäſten. Anna insbeſondere fühlte einen nicht gekannten Zuſtand, und ihr Kind einer Magd vertrauend, trieb ſie ſich ins Dorf. Dort waren auf einem weiten Plane Buden zu den verſchiedenſten Zwecken aufgebaut, neben verdienſtlichem Kram bot man einen ſüßen Honigkuchen an; leichte Bilder mit gedichteten Grüßen oder ein Traumbuch waren käuflich, und auch ein Brief-

ſteller war mit vielem anderen zu haben. Anna wurde von einer Bude, in der man einen kleinen Reifen von Holz auf einen der vielen auf dem Tiſche angeordneten Gegenſtände werfen mußte, zum Verweilen angehalten. Der Wurf hatte in der Weiſe zu geſchehen, daß der Reifen den Gegenſtand völlig einzuſchließen und ſich platt auf die Tiſchplatte zu ſenken hatte. Aber ihr Glück war nicht das gleiche, ſie verlor wie ſie gewann, und nach einer Stunde ſtand ſie vorwiegend als Zuſchauerin vor der Bude und ſetzte ſelten, ſo andauernd auch die Lockung des Beſitzers ſie dazu aufreizte, und da er die verſchiedenſten Worte des Anfeuerns kannte und ihr Trotz ihm beiſtand, begann ſie ſchließlich wiederum zu ſpielen und öffnete wohl ſchon zum fünften Male, um Geld zu wechſeln, ihre Taſche, als ſie von Prätorius unterſtützt wurde, der ſie eine Weile ſchon von einem ſich langſam drehenden Karuſſell beobachtet hatte, wo er, zwar nicht auf einem der geſchweiften Roſſe reitend, aber aufrecht auf der Plattform ſtehend, die Schulter und eine Hand an eine Stange ſtützend, wiederholt vorüberflog. Sie fand es ſeltſam, daß er, mit ſeiner aufgeſchwollenen Figur, ſich noch mit ſolchen Kinderſtücken abgab und überhaupt die Ruhe hatte, ſich von einem Pferde im ſchnellen Fluge drehen zu laſſen. Aber im Grunde war dieſe Flucht in einem Kreiſe etwas, was wunderbar zu ſeiner früheren Verfaſſung ſtimmte. Er lieh ihr ein Geldſtück, und dann ein zweites, und durch dieſen ſich von ſelbſt ergießenden Strom häufte ſich bald Gegenſtand auf Gegenſtand vor ihr, alles durcheinander, gipſerne Figuren, vernickelte Stücke für

den Haushalt und viele andere Geräte, da ſich ihre Geſchicklichkeit geſteigert hatte. Aber auch das Aufſehen über ihren Gewinn befriedigte ſie nicht, ſie ſetzte ſich in den Kopf, einen ganzen Satz von Gläſern zu gewinnen, der beſonders unvorteilhaft von dem Beſitzer aufgeſtellt war, es gelang zum Teil, aber da es vollſtändig gelingen ſollte, mußte Prätorius zum Verſchwender werden. Obwohl die Menge ſchon lange den Gaffer machte, und der Mittag am Himmel ſtieg, hatte ſie ſich nach zwei Stunden von dem Stande nicht entfernt.

Die Kunde ihres Benehmens drang zu ihrem Bruder, der ſich aufmachte, aber ſeiner anſichtig, verſchwand ſie, und Prätorius verſchwand zugleich. Raſch durch die Menge ſchlüpfend, fielen ſie in eine Seitengaſſe, die ſich auf das Feld verlor. Auf dem Felde verfolgten ſie zunächſt einen Rain, bis Gebüſch aufging und raſch darauf ein tiefer Wald. Darin verbargen ſie ſich, und als er ihr zuredete, den Weg nach Haus zu wählen, ging ſie nicht darauf ein, obwohl ſie hungerte, vielmehr ſaß ſie nieder. Der Boden war rings gefüttert, ſie rieb den Körper wie an Plüſch, mit wachen Ohren auf einen Verfolger horchend, zuweilen mit einem klaren Blick ſeine Stärke als Verteidiger ſchätzend. Müde ſaß ſie noch, als ein Wind ſich hob, ſo daß ſie ihre Kleider, die er bewegte, ordnete. Prätorius, der ihre Bewegung ſah, nahm ihre Hand, blies, da ſie kalt war, gegen ſie wie gegen einen Handſchuh, der aufzublaſen war, und als er ihren Nacken mit dem Finger ſtreifte, rollte ſich ein ganzes Heer von bisher unſichtbaren kleinen weißen Haaren an der beſtrichenen Stelle auf und ſchmerzte in

den Wurzeln. In einer untertänig machenden Weiſe verwandelte er ſie damit. Eine Unruhe trat bei ihr auf, die ein ungewöhnliches Begebnis vom nächſten Augenblick erwartete. Halb niederſitzend, die Füße hochgeſtellt, mit den Händen die Gräſer zwiſchen ihnen reibend, ſaß er in Wolken da und hob ſich dann, wie himmelwärts gezogen, langſam auf, mit einem unſicheren Munde dazu ſagend, daß er ſie liebe. Aber kaum hatte er ſeine Worte ſelbſt verſtanden, ſo ſchlug er nach ihnen wie nach Fliegen, und mit derſelben Zunge erklärte er erſchüttert plötzlich ſich für verhindert und für gebunden durch eine ältere Pflicht, mit einem Ruck an eine Begebenheit erinnert, die er zwar auf ihr wirkliches Vorkommen nicht beſtimmen konnte, die aber mit vielen Lichtern vor ihm aufging und ihm wie vorgekommen vorkam.

Sie hatte ihm nicht weiter zugehört, ſondern ſich nach den erſten Worten aus einer unbeſtimmten Furcht erhoben und begonnen, durch den Wald zu laufen. Der Wald bot ſehr viel Raum, und ſo ging ſie erſt durch einen, aber dann durch viele Gänge. Einmal blieb ſie ſtehen, weil ſich ſein nachfolgender Schritt verloren hatte, ohne den ſie ſich verlaſſen vorkam, und horchte, wo er ſei, der verdroſſen, daß ſie bei ſeinen Worten aufgebrochen, hinter ihr zurückgeblieben war. Das Untergehölz war hoch, Farren und Kraut behinderten den Ausſchritt, und ſie kam ſich in der großen Geilheit eingepreßt und untergegangen vor. Trotz der vorgerückten Zeit im Jahr war es noch warm, die Baumwipfel drückten gegen den Horizont, die Zweige an den Bäumen hingen tief herunter, die laue Luft von der

Mitte bewegte ſich nicht und ſtand. Wie ſie ihn endlich nachkommen hörte, hielt ſie an, das Dickicht zu ihren Füßen wurde immer grüner, immer farbiger ſchlug das Herz, und am Ende fiel ihre Stimme aus ihr hervor. Die Kelchblätter einer Blume umſpannend, ſang oder ſagte ſie vor ſich, daß es ſie anfliege, wenn ſie ihn ſehe, und eine leichte Befangenheit ſie ſchwach mache bei ſeinem Wort. Sie hatte ſich nicht umgewandt, und er konnte den halben Ton nicht gehört haben, immerhin war das Wort geſprochen, wenn auch nur in die laue Samenluft einer Blume, und wenn er ſo fühlte wie ſie, ſo hatte er gehört, denn er war kalt, wenn er es nicht auf die fernſte Ferne hörte, und noch einmal fühlte ſie es ſüß, ſo zu erliegen. Doch, während die Lider ganz in die Stirn zurückgingen, ſpürte ſie zugleich ein doppelt glückliches Gefühl, daß ſie ſo reich war und dem Gefühl nicht nachzugeben brauchte, da ſie, von einem ſeligen, wenn auch durch ſeinen Ausgang ſchwer- und unſeligen, älteren beſeſſen, ſchon genug Benommen- und Erfaßtheit hatte. Es wurde ihr inmitten freilich vor den Augen ſchwarz, es verdüſterte ſie die alte Leidenſchaft, und ernſt rupfte ſie eine Blume, verblies ſie und verwarf ſie. Dann wurde ihr Geſicht indeſſen lichter, denn es genügte, davon voll zu ſein und ein neues Gefühl um ſeinetwillen zu beſcheiden. Als ſie jetzt ſich nach dem Manne umſah und dann leicht dahinſchritt, wie wenn ein Geſtändnis aus dieſem Grunde nichts bedeute, erſchrak ſie, denn von der Erinnerung nun auch dorthin gelenkt, fürchtete ſie ſchon wieder ihren Mann und erzitterte bei dem Geräuſch.

Als er ſie in dem immer mehr verdüſterten Walde einholte und ſie gefangennehmen wollte, ſah er in ihren Augen, daß ſie ihn leiden mochte, und in ihrer Haltung, daß ſie es nicht durfte. Empfand ſie nicht gleich ihm? Und da auch ſeine Behinderung ahnungsvoll von ihr erkannt wurde, ſo ſahen ſie ſich mit einem großen Blicke des Begreifens an, ſie überglänzt, hingegen er verdüſtert, und nach einer wankenden Minute Ewigkeit und Entſchließung, gingen ſie beide gebannt des Wegs. Die Bäume wuchſen, das Untergehölz wurde dichter, ſo daß ſie mit den Armen wie in einem Getreidefeld das Kraut und Laub abdrängen mußten, das ſie umwucherte. Der Abend, ſo ſehr ſie ſich des Weges annahmen, ſank immer tiefer; als die Lichtung auftauchte, ſpannten ſich die letzten und verlöſchenden Strahlen der Sonne an den Himmel. Sie wurden getrieben, aber um von ſich loszukommen, ſetzten ſie die letzte Kraft in ihre Muskeln; als ſie am Waſſer anlangten, war es ſchwarz, er löſte ein Boot und ruderte über den See. Trotz der verſuchenden Schwermut der Fahrt ließen ſie nur das Schweigen zwiſchen ſich atmen. Der See war blaſig, da ſich ein Wind erhoben hatte, und ſchäumte, der Luftzug rillte um die Ohren und ſchnitt mit ſeinen Schnüren in den Hals, aber nach einer kleinen Weile überquerten ſie den See und ſtießen an das Ufer. Hinten im Zug des Wegs ſahen ſie die Lichter ihres Hauſes, Menſchen tauchten auf wie nachgeſandte ausgeſchwärmte Boten, Pechfackeln ſchwefelten in ihrer Hand. Mitten auf dem Wege mußten ſie an einer Schranke halten, die vor den Eiſenbahnſchienen

niederging. Anna tat die Hände auf den Kamm, bei dem Vorüberdonnern des Zuges von der Welt, die vorüberrauſchte nnd vorüberſchluchzte, zurückgepreßt in die Luft. Mit einem tiefen Aufſchrei wollte ſie die hinten verblinkenden Puffer faſſen und dem Wagen nach ſich über die Schienen ſchleifen laſſen. Aber langſam gingen auf beiden Seiten die Schranken hoch, und während ſie noch wie ein aufgeklapptes Meſſer in der Luft ſtanden, ſchritten beide, ein wenig ängſtlich, über die Schienen weg. Jenſeits erwartete ſie Doktor Gollerup, ihr Vater. Er war am Abend zuvor in dem Hauſe eingetroffen, gleichmäßig freundlich von ſeiner Frau, zurückhaltend von ſeinem Sohn empfangen. Das Verſchwinden ſeiner Tochter und das des Gaſtes gaben ihm Gelegenheit, ſich ſogleich an den Ereigniſſen des Hauſes zu beteiligen, und als habe er ſich ihnen nie entzogen, nahm er ſie an der Schranke in Empfang und führte ſie, ohne ſie auszuſchelten, ohne ſich einzuführen, ſtumm in das Haus.

16

Seine erſte Maßregel ſchloß jedes fernere Zuſammentreffen aus. Ihr wurde dieſer, ihm jener Bezirk des Parkes angewieſen, ihren Spaziergängen wurden verſchiedene Stunden des Tags beſtimmt, und gelegentlich wurden ſie auf den Spaziergängen beobachtet. Anna blieb dabei, ihren Mann, der zurückgefahren war, zu haſſen und ihrem früheren Geliebten aus der Entfernung anzuhangen; ſeinen Aufenthalt auszuforſchen oder ihm nachzufahren und ſich ihm verbinden, wäre falſch ge-

weſen, da ſie ſelbſt nicht am geſündeſten war und ihm in ſeinem Zuſtand ſchaden konnte; ein neuerliches Erlebnis erblaßte durchaus für ſie. Aber ihre Augen, ging ſie durch den Park ſpazieren, brannten häufig von einer Leidenſchaft, und ſie zog nicht ſelten ihre Schultern nach vorn, um ihren Taumel nicht offenbar zu machen. Hatte ſie ihren Knaben bei ſich, was ihr nur ab und an geſtattet wurde, ſo ſagte ſie, ſie habe ihm einen Vater ſchenken wollen, aber er ſei krank geworden. Mit ihren Angehörigen, auch mit ihrer Mutter, ſprach ſie nicht; überhaupt lebte ſie vorwiegend für ſich allein

In Prätorius hatte nach ſeinem letzten Anfall die Liebe zu der einſt von ihm verlaſſenen und nicht mehr aufzufindenden Frau eine ſonnenblumenhafte Größe angenommen, gegen die ſehr bald das neue Erlebnis abblaßte. Es war, als wenn die Blätter, als wenn die Körner dieſer Blume aus ſeiner Bruſt herauswuchſen. Wo er auch anſetzte, immerfort führten ſeine Gedanken zu dieſer Frau, als wenn die Kammern zwiſchen den Gedanken plötzlich eingeſtürzt und alle Gedanken zueinanderſchoſſen. Sein Gefühl der Verantwortung für ſein Verbrechen löſte ſich, er liebte bloß noch, ohne Rückhalt und ohne Grenze. Er ſtand nicht mehr allein, ſondern immerfort, wohin er ging, ſtieß er an ein Ende von ihrem Kleid oder an ein Stück von ihrem Haar. Alle Menſchen ſollten den Schrecken des Alleinſeins von ſich ausrotten und in ihrem überdrängenden Gefühl dem anderen zuſtürzen, und unter Schwüren ging er durch den Park oder lag auf ſeinem Zimmer, je länger, deſto tiefer von dieſer verändernden und beſänftigenden Ge-

walt betroffen. Ging ſie jetzt ſpazieren? Fuhr ſie auf einem Schiff? Beſuchte ſie ihren Vater? Er erſchlug jeden, mit dem ſie ſprach, und er liebte die Nacht, weil ſie darin ſchlief und anderen kein Zeichen ihres Lebens geben konnte.

Sich zu ergießen, ſchrieb er an ſie Briefe, aber Doktor Gollerup mußte ſie verwahren, weil er ihren Aufenthalt noch nicht ermittelt hatte, ja ſelbſt den Namen trotz allen Beſinnens ſich nicht im Stande fühlte, mit Sicherheit zu nennen. Anna war der Vorname, aber jede zweite hatte dieſen gleichen.

Als Gollerup aus den Briefen klar wurde, daß ſeine Tochter nicht bedroht war, ließ er an Strenge nach, und es war zu beobachten, wie die beiden ſich bei Begegnungen faſt auf eine förmliche Art begrüßten, wehmütig und mit dem Ausdruck einer bedauerten Verhinderung. Schließlich wurden ſie ſich fremder, und es war nicht ſicher, ob ſie nach längerer Zeit ihn überhaupt noch als den Partner des letzten Erlebniſſes im Wald erkannte.

. . Es waren Jahre vergangen, als das Landesgeſundheitsamt durch mehrere Selbſtmorde aufmerkſam auf die Anſtalt wurde. In einem Anfall des Wahns hatte ſich die zarte Dame mit einer verderblichen Eſſenz vergiftet. Bald darauf erſchoß ſich der frühere Leiter der Strafanſtalt unter Hinterlaſſung von Aufzeichnungen, welche die Anſtalt belaſteten. Der Aufſichtsbehörde erſchien nach ihren Ermittelungen Doktor Gollerups Perſönlichkeit nicht zum Vorſtand der Anſtalt ſehr geeignet, insbeſondere da er wiederholt verſchwand und ſeinem

noch jungen Sohn die Leitung überließ. Dennoch wurde die Familie vor einem Zuſammenbruch behütet: unter der Bedingung, daß ein anderer Arzt die Leitung übernahm, geſtattete man die Umwandlung in eine reine Anſtalt für gemütlich Kranke. Es gelang ſogar, das Grundſtück zu verkaufen, und dadurch wirtſchaftlich geſtützt, ſchwang ſich die Anſtalt unter der Leitung eines neuen Arztes, der Doktor Gollerups Sohn die Aſſiſtenz geſtattete, dank ihren natürlichen Bedingungen ſehr empor, ſo daß ſie noch gegenwärtig, etliche Jahre ſpäter, viel genannt wird.

Doktor Gollerup und ſeine Frau zogen nach einer großen Stadt und begannen, das Leben von alt gewordenen Leuten zu führen. Doktor Gollerup ſelbſt tat, was viele in dieſem Alter unternehmen, er verſuchte weiter, wie bisher zu leben, und erhielt ſich zu dieſem Zwecke jung, während er ſeinem Alter entſprechend hätte alt ſein ſollen. Für ihn kam das alles nur in einer Hinſicht in Betracht, zu der die Großſtadt Gelegenheiten gab. Da er indeſſen nicht als Arzt den Damen mehr entgegentrat, konnte er von Erfolgen, wenn er ehrlich war, nicht recht mehr reden, und was er als Erfolge nahm, war in Anbetracht der Opfer, die er brachte, im ganzen dürftig und fatal.

Frau Gollerup wurde auf ihren Part verbittert und rührte ſich, ſo ſchlecht es ihr bekam, oft für Monate nicht aus dem Haus. Ein ſchmerzhaftes Leiden, das ſie anfiel und deſſen Pflege ſie beſchäftigte, machte die Zurückgezogenheit ihr leichter. Allerdings kam es an manchen Tagen über ſie, ſo daß ſie in ihren Stuben ge-

walttätig gegen Sachen wurde, wenn ſie auch vor Beſuchern auftrat, als hätte ihre Seele eine immer gleiche, unberührte Fläche. An manchen Tagen war übrigens das Meer auch vor Beſuchern ſo unbeherrſcht, daß ſich Zwiſchenfälle nicht vermieden und ſich die Zahl zerſtreuender Gäſte raſch verlief.

Mann und Frau ſprachen miteinander nur die unumgänglichſten Worte, wie ſie die Tafel und die Gemeinſchaft mit ſich bringt. Selten waren es Sätze, und von ihrer Seite war es jedenfalls ſelten mehr als eine herausgeſchleuderte, bezeichnende, knappe Wendung. Als ſie ſchwer erkrankte und Gollerup Anſtalten zu einer Rede traf, zog ſie die Hände vor die Ohren; es gab keinen Vorwand, ſie zu beſchwichtigen.

Durch Jahre waren ſie in jedem Monat zweimal in die Anſtalt gefahren, um die Tochter zu beſuchen. Niemals in dieſen Jahren hatten ſie die Fahrt gemeinſam unternommen. Als in dem Alter von zweiunddreißig Jahren unter den Nachteilen einer entzündlichen Erkrankung ihre Tochter ſtarb, und ſie zuſammen in dem gleichen Abteil fuhren, führte es auf einen von beiden vergeblich hintertriebenen Zufall zurück.

Übrigens erwog Prätorius, als er von dem Begräbnis der Dame hörte, mit der er, wie ihn dünkte, einige Male ſpazieren gegangen war, ob er ſeiner Teilnahme irgendwelchen Ausdruck geben dürfe. Nach längerer Prüfung des Gewiſſens ſah er davon ab, weil ſein Gemüt einer Frau gehörte, die, wie er fürchtete, ſeine Teilnahme mißdeuten könnte. Als man ihren Sarg hinaustrug, ſtand er am Fenſter und dachte über die Schick-

ſale nach, die von Menſchen erlebt werden, und während er dem letzten Abgang zuſah, ſchlug ihm in ſeltſamer Weiſe ſein mattes Herz. Er verſtand nicht, was es ſollte, und wollte gar nicht begreifen, warum er, ſonſt keineswegs empfindſamer Art, in dieſem Falle plötzlich Tränen hatte.

Hasselbach

Haſſelbach war aus einer kleinen Stadt, wo ſeine einfältigen Eltern bei der Kapelle eines Stiftes wohnten, in einem alten Hauſe. Sie entrichteten den mäßigen Zins, der von den kirchlichen Anſtalten gefordert wird, und waren auch ſonſt dem kirchlichen Weſen zugetan. Der Vater, der ein Schuhmacher war, half dem Küſter, die Mutter diente dem Wachszieher, der Andachtsſtöcke formte, in vielen Stärken, kordeldünn und armdick, für jeden Grad der Frömmigkeit des Spenders. Als ſie verſchied, hinterließ ſie vier in einem zarten Alter haltende Kinder, und da er ſich die vierköpfige Hinterlaſſenſchaft zu Herzen nahm und an ſeine Aufgabe glaubte, durch eine Schar von Kindern ſeinem Namen ein Gedächtnis zu machen, ſo nahm der Vater nach kurzer Friſt eine zweite Frau, die ſeinen Glauben auferweckte und ihn mit einer zweiten Reihe Kinder beſchenkte. Seine Sanftmut achtete darauf, daß ſie die Kinder der erſten nicht hintanſetzte, aber dennoch wandte ſich der Sohn nicht ſelten inwärts und ſehnte ſich gebieteriſch und unfaßbar nach der wirklichen zurück.

Die wahre Not erfuhr er erſt in der Lehre durch die Grauſamkeit des Meiſters. Bei dieſem hatte die Frau es beſſer: ſie war davongelaufen. Als er dasſelbe

tat, wurde er zurückgebracht, und zwar brachte ihn der Vater von dem Fluchtverſuch nach Hauſe. Beim zweiten Mal gelang die Flucht, als er es erfahrener anſtellte, indem er den geſchuldeten Lohn aus dem Schub des Meiſters nahm und mit dem Goldſtück in die Hauptſtadt reiſte. Allein, ſich ſeines Lohnes zu bemächtigen, das hieß ſtehlen, und auf eine Anzeige des Beſtohlenen, der ihm die Flucht mehr als den Diebſtahl nachtrug, wurde er beſtraft, der Vorſicht wegen mit Gefängnis, ſeiner Jugend zuliebe nur für einige Tage. Immerhin war er in der Hauptſtadt, wo er fortan mehrere Jahre nach der Art der großſtädtiſchen Geſellen lebte, wenn er auch das Erbe der frommen Veranlagung ſeiner Eltern nicht ſelten in der Empörung ſeines edleren Teiles gegen die Schwachheit zeigte, die in dieſen Jahren einen Menſchen anfällt. Ziemlich lange einem Meiſter treu, dann raſch hintereinander die Stellen wechſelnd, an dem Gürtel der Stadt angeſiedelt und eigenwillig in ſeinen Vergnügungen, ſo flog er als ein Körnchen in dem großen Sandtanz um, unſichtbar in dem Geſtiebe untergehend, mit einem vollen Gefühl dafür beſonders, wenn er über eine der Verkehrsſtraßen an einem freien und unbeſchäftigten Sonntagnachmittag ſchritt und von einer bis zur anderen Ecke die Spaziergänger zählte, bedenkend, daß in dreißig Jahren einem jeden vor der Stadt ein hartes Bett bereitet ſein würde.

Übrigens lebte er nicht jeden Sonntag ſolchen unglücklichen Gedanken nach. Eines Sonntags im Sommer etwa nahm er ein altes Fahrrad, das er auf der Straße ſtehen ſah, unter ſeine Beine, da er es eilig zu einer

Verabredung hatte, und ließ ſich am Ende von einem Freunde zureden, es zu behalten, vorwiegend, weil er nicht für ſchüchtern gelten wollte. Die Folge war ſeine Beſtrafung, von der er dann, eingeſchüchtert, vier Jahre bis zur nächſten vergehen ließ, wo es dann nicht um ein Beförderungs-, ſondern um ein Mittel zur Erwärmung ging. Er war mit einigen Freunden über Land gezogen und fröhlich in einem Wirtshaus abgetreten, als er beim Aufbruch am Abend fror und, um ſeine Geſundheit beſorgt, denn er huſtete, den Mantel eines Bauern vom Rechen nahm und ſich in dieſer Verkleidung davon machte. Die Abſicht, das Leihgut am Morgen zurückzuſtellen, konnte er nicht bewähren; vor der Bekundung ſeines Willens wurde er verhaftet, und obwohl er einen wärmenden Mantel zu Hauſe hatte, trotz der Berufung auf ſeine Abſichten, die er nicht beweiſen konnte, wiewohl ſie ihm nach dem Geſetz hätten bewieſen werden müſſen, zu einer nicht gelinden, ſondern beträchtlichen und für das Gemüt auf das äußerſte nachteiligen Strafe verurteilt.

Als er entlaſſen wurde, war er ernſtlich gewarnt und mit der Erkenntnis vertraut geworden, daß es im Leben auf die kleinſten Dinge ankommt. Die Verhältniſſe hatten ſich verſchoben. Der Anlaß des Krieges bewegte jetzt die Menſchen. Haſſelbach trat wie aus dem Frieden in einem kräftigen, dunklen Anzug aus dem Hauſe und wanderte neugierig auf das Feld, das eher herbſtlich als winterlich beſtellt war, wie er glaubte, einem nicht mehr wiederzuerkennenden neuen Weſen zu. Irgendwie durch die Luft wurde er an den Tag ſeines Einzuges erinnert,

der genau vor einem Jahr vor ſich gegangen war, genau um die gleiche Stunde. Seine bewegliche Naſe erkannte den Brodem, den ſie in ihren Flügeln als Erinnerung bewahrt hatte, etwas knorrig und gleichſam halbſtarr, wie ſie war, ſchien ſie bei dieſer unverdroſſenen Tätigkeit in die Luft hinein nicht feſtzuſitzen, wenn nicht abnehmbar zu ſein, ſein blaſſes Geſicht, das ſich noch grauer darſtellte, als der Himmel über ihm, wurde leichenblaß, und wenig ſicher wuchs er in die Gegenwart hinein.

Immer vorwärts marſchierend, blickte Haſſelbach hartnäckig an ſich herunter, obwohl um ihn herum genug zu ſehen war. Allmählich wurde er des neuen Anzugs, der ihn gefeſſelt hatte, verdroſſen. Die Arbeit ſtammte aus den Fingern eines Häftlings und quälte ihn jetzt durch ihre Enge. Die Anſchaffungskoſten, eine ſtattliche Summe, reuten ihn unverſehens, einmal trübſinnig, betrübte ihn die Freiheit überhaupt. Sein Leben erſchien ihm ohne Anſpruch auf ihren Vorzug, und mit einem plötzlichen Anfall von ſchlechtem Gewiſſen blickte er ſich um, als ſei er entflohen und als ſetze man ihm nach.

Plötzlich riß ihn eine Erſcheinung auf dem Wege über ſeine Betrübnis hinaus. Der erſte Soldat im Kriege kam an ihm vorüber und tat es in ſeiner neuen Uniform. Haſſelbach drehte ſich in ſeiner ganzen Breite um, ſo viel Auffälligkeit verwunderte den Kanonier, der geſtochen mit Kopf und Schultern Kehrt machte, ſo daß ſich beide anſtarrten, als ob ſie vor Jahrzehnten auseinandergegangen wären und ſich nun als Brüder auffielen. Der Kanonier faßte den Verdacht einer Beſchränktheit ſeines umgekehrten Partners, und da Haſſelbach hart-

näckiger war, ſo zog er zuerſt die Naſe geradeaus, während Haſſelbach auf den Boden ſpuckte und dann langſam und beunruhigt wieder die alte Richtung auf die Stadt nahm.

Der Vorort glich in ſeiner Vorlagerung einem Höhenzuge, der, eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, allmählich hinſinkt und ſich dann zu einem gewaltigen Gebirge aufreckt. Haſſelbach ſah die Häuſer ſich in die Felder werfen und zu Blöcken aufſpringen. Unruhig machte er vor einer Flurwelle halt und ſchaute unter der Hand nach Truppen. Aber er ſah nur Bürger, und ein Kriegslager ergab ſich nirgends.

Allein nach einer Weile wurde ſein Wunſch erfüllt. Eine Rotte Soldaten kam die Chauſſee herab, ein jeder in der Hand einen pappenen Kaſten, und neben verſchiedenen die Anhänglichkeit eines Mädchens. Die Stimmen ſangen ein Abſchiedslied nach Haus, der Hall davon und der Hall der Tritte riſſen die Frauen aus den Häuſern, kleinen Gebäuden, die wie Kilometerſteine am Wegrand ſtanden und die Winde aufhielten. Langſam verlief die Mannſchaft ſich in den Himmel, und Haſſelbach ſtarrte ihrem überirdiſchen Einzug nach bis zum Verwirbeln des letzten Tritts. Plötzlich wurde er angeſprochen von der Neugier eines Dienſtmädchens, welches wiſſen wollte, warum er denn nicht ſelbſt mit in den Krieg zog. Dem Mädchen ſchien das Blut eines Soldatenwerbers zu gehören, denn ihre Augen jagten ihn noch mehr als ſchon ihr Mund ins Feld. Haſſelbach ging der Mund immer weiter und ſchließlich in einer Weiſe auf, daß zwei breite Zahnlücken an den Seiten ſicht-

bar wurden, mit denen er als junger Menſch die Rache einer Beleidigung bezahlt hatte, dann wurde er ſo wild, daß das Mädchen mit rauſchenden Röcken vor ſeiner Antwort in das Haus wich.

Ingrimmig horchte der Verlaſſene auf das Brauſen und ſchritt vor. Es hätte keiner großen Güte bedurft, ſeine Perſon wie andere Gefangene zum Heer zu laſſen. Selbſt bei reichlicher Rechnung hatte er nicht ſechzig Mark mit allen Diebſtählen erbeutet; es war hart, daß man ihn wegen der dritten Verſündigung allein für einen Sommer und Winter der Freiheit beraubt hatte und ihm nun auch die bürgerlichen Ehrenrechte nahm, ſo daß er ohne die notwendigſte Bekleidung daſtand.

Als drehte ihn die Stadt in ihren Trichter, lief er haſtig unter ſolchen Gedanken geradeaus. Plötzlich übergab er ſich faſt vor Speichel und ſtolperte bleich und ſtarr auf einen Wagen der ſtädtiſchen Straßenbahn, der raſend aus ſeinem Rücken herkam und in die Stadt hineinſpülte. Der Wagen war von Leuten überfüllt, Bürger und Bauern, welche der Stadt zu fuhren, und Haſſelbach ſtellte ſich auf die Plattform, weil zwar noch ein ſchmaler Überfluß an Plätzen in einer Ecke vorhanden war, der Unterſchlupf neben ſo viel Sparſamkeit und Elend in dieſer Stunde aber ihm nicht paßte.

Als nach ihm ein Feldwebel auf den Wagen ſprang und rückwärts ebenfalls auf der Plattform ſtehen blieb, ſtellte Haſſelbach ſich von ihm weg in das Innere hinein, aber da er hier vom Beſſeren zum Schlechteren geriet und nach dem Artilleriſten auf einen Infanteriſten ſtieß, ſo trat er wieder hinaus und ſprang in plötzlicher Wut über

alles, was Soldat bedeutete, blindlings von dem Wagen, ſo gewaltigen Sprunges, daß er zunächſt eine Weile auf der gepflaſterten Zufahrtſtraße in der Richtung mitlief, in die der Wagen ſauſend in einer Wolke verſchwand.

Nach einigen in der Stadt verſtreiften Stunden fror er und beſchloß, ſeinen Mantel abzuholen. Wie ſeine andere Habe war dieſes Stück in der Schlafkammer eines Freundes untergebracht, dem Wirt dieſes Freundes hatte der Eigentümer des Hauſes einen Poſſen geſpielt, der Hauswirt hatte den Unterwirt vertrieben, worunter der Freund natürlich mit litt. Dieſen hatte das Regiment zu den Fahnen gerufen, und eine Nähterin, bei der er zuletzt ſich Unterkunft verſchafft hatte, wußte Haſſelbach, der ihr aufwartete, nichts über den Mantel anzugeben. Auch hinſichtlich der übrigen Habe erwies ſie ſich nicht beſſer unterrichtet; der Wirt des Freundes aber war in eine andere Stadt verſchwunden, deren Name von den Nachbarn noch verſchieden angegeben wurde.

Wegen des zunehmenden Froſtes ſuchte Haſſelbach eine Bäckerherberge auf, die im Norden der Stadt lag, in einem verbrecheriſch alten Hauſe, vor deſſen Ausſehen man erſchaudern konnte. Aber Kameraden waren hier zu jeder Zeit zur Stelle, und ſchließlich wurde man doch von Kameraden allein verſtanden. Der Ankünftling traf es erwünſcht, in einer niederen und wenig ſauberen Stube baute er ſeine Wärmebedürftigkeit an einem Kachelofen an, der neben dem Eingang zu einer zweiten Stube aufgerichtet war; wie zu der Vorbereitung eines Ausbruchs ſchleuderte der Ofen ſeine Wärme hinaus,

und Haſſelbach wuchs ſo feſt, daß der Anzug anſengte und Haut und Haare an den tauſend Adern und Sprüngen der Kacheln klebten. In dieſer warmen Angezogenheit genoß er die Freiheit wie einen Trunk, der Feuer in die Därme brachte, und in einem plötzlichen Verlangen nach einem wahrhaften und vollkommenen Rauſche, nahm er eine Reihe Zuſätze und Eſſenzen zu zu ſich, die, in heißem Waſſer aufgelöſt, auf das trefflichſte den Eingeweiden ſchmeckten, einige ſtellungsloſe Brüder waren nicht verlogen genug, auf ſeine ſcheue, aber deutlich von ihnen erwartete Aufforderung, ihm zu helfen, lang zu zögern. Erſt vor Mitternacht lahmte er von ſeinem Platz, auf dem die anderen ihn vergeblich feſtzuhalten ſuchten, unmittelbar in ſeine Kammer, wo er ſich ſogleich zur Ruhe legte. Sein Lager war nicht ſo, wie er es einen Sommer und einen Winter lang gekannt hatte, ſondern ein Paradies von einer Bettſtatt. Er lag auf einem ausgewaſchenen und glatt geſtrichenen Laken unter einem linnenbezogenen Bett voll Federn, den Kopf auf einem ebenſo geſchwellten Kiſſen, und der Schlaf umarmte ihn ſo feſt, daß ſie einen Berg zuſammen hinunterrollten.

Bei dem erſten Morgenlichtſpiel vor dem Fenſter erhob ſich Haſſelbach und ſchlich aus dem Haus. Auf dem Wege ſchnoberte er in alle erwachenden Bäckerläden, aber wie voller Ware ihre Tiſche ſtanden und ſo ausgiebig die Bürger auch ihr Brot bekamen, ſeinem Anliegen wurde auf dem Arbeitsnachweis nicht genügt. Elfhundert Geſellen gingen mit einer älteren Anwartſchaft voran, gegen die im Frieden noch um tauſend

höhere Zahl war dieſer Zuſtand nicht erſtaunlich, dennoch ließ er keine rechte Hoffnung, daß der Bewerber vor ſeinem Untergange eine Gelegenheit, in ſeinem Fach zu Schweiß und Lohn zu kommen, fand. Aus dem Nachweis für Hausdiener, in den er ſich voll Bekümmerung verfügte, wurde er gewalttätig entfernt, keinesfalls durften gelernte Männer an einer Stelle begünſtigt werden, wo ungelernte ihre einzige Hoffnung vertreten wollten, und frierend lief Haſſelbach durch die ganze Stadt, ging verſchiedene bekannte und etliche fremde Bäckermeiſter an, in ihren und ſogar vor ihren Läden, aber die gute Gelegenheit wollte ſich nicht einſtellen.

Auf dem Weg ſtieß ihm ein merkwürdiges Erlebnis zu. Ein wohlangezogener Herr, der ſich in Geſellſchaft eines nicht weniger trefflich angezogenen befand, hielt bei mehreren vorübergehenden Perſonen, die ſämtlich im bürgerlichen Range unter ihm, um Arbeit an und bedankte ſich, als ihm verdutzt die Bitte abgeſchlagen wurde. Haſſelbach war beobachtend gefolgt und dachte über die Sonderbarkeit des Vorkommniſſes nach, als er ſich ſelbſt beobachtet fand und ein fremder Mann an ihn herantrat und ihn nach ſeinen Beobachtungen fragte. Als Haſſelbach, der keinen Grund ſie zu verſchweigen ſah, ſeine Erfahrung mitteilte, belehrte ihn der Herr über den Zuſammenhang des Geſchehniſſes. Jener Arbeitsloſe war ein wohlhabender Mann, der mit ſeiner Frau im Streite lebte, ſein Vermögen verbarg und, um den Nachweis zu führen, daß er keine Arbeitsgelegenheit und deshalb keine Gelegenheit, ſie zu ernähren, habe, dieſes Manöver auf der Straße aufführte, das ſein

Freund, unter Fortlaſſung der Einzelheiten natürlich, ſpäter vor Gericht bezeugen ſollte. Die Frau, die einen kleinen Heerbann von Verfolgern aufgeboten hatte, war jedoch klüger und entlarvte ihn.

Haſſelbach hatte ſich kaum von dem Schrecken über die Schurkerei erholt, als ihn der Schrecken über ſeine eigene Lage befiel. Da er bei ſeiner Rückkehr in die Herberge, was die Lage betraf, nicht weiter war, als bei dem Abſchied aus der Herberge, machte ihm der Zuſtand viel Beſchwerden, und er war deshalb froh, daß in der Herberge ſich ein Bekannter anfand. Dieſer Bekannte hieß Chariſius, und Haſſelbach lernte durch ihn einen zweiten Geſellen kennen, der ſich Nadolny nannte und ſich anheiſchig machte, ihm Arbeit zu verſchaffen. Er hatte ſelbſt in einem Vorort Arbeit gehabt, ſie aber niedergelegt, weil ihm der Lohn für eine Woche einbehalten wurde, aus weiter keinem andern Grunde, als weil er nicht den ordentlichen Weg der Kündigung zum Wochenſchluß gegangen ſei. Die Sache war etwas unklar, insbeſondere fühlte Haſſelbach, daß er nicht aufklärte, warum die Kündigung ausgeſprochen und ſogar verfrüht ausgeſprochen worden, wenn die Stelle ſo gut war, daß ſie von Nadolny einem Nachfolger empfohlen wurde. Haſſelbach kam jedenfalls zurecht, um den hineingewürgten Gewinn dem Bäckermeiſter aus dem Hals zu ziehen, denn nach der Verſicherung von Nadolny ſollte die Beſtellung eines Vertreters ſeinen Abgang rechtfertigen und der Abzug des Geldes dann unzuläſſig ſein. In der Gewißheit ſeines neuen Einkommens holte Haſſelbach, wozu ihn

die Beteiligten gehörig anregten, ſeine Freigebigkeit hervor, ſchnitt jedem ein Stückchen davon auf, und da Chariſius ein Mädchen hatte, welches die Tochter eines Steinſetzers war, aus der nicht entfernten Chriſtburgerſtraße, ſo wurde dieſes abgeholt und in den Freudenabend eingeſchloſſen. Einige benachbarte Lokale hatten den Gewinn, Haſſelbach ſelbſt entlohnten Umarmungen ſeiner Freunde, und wenn ihn auch auf den Wunſch ihres Verlobten die Braut zum Zeichen der Anerkennung nicht umarmte, ſo verhinderten doch ihre Worte, daß er in der Anerkennung ſich von ihrer Seite benachteiligt fühlte.

Haſſelbach fuhr in der Frühe des nächſten Tages mit Nadolny nach dem Vorort. Seine Flaumbärtigkeit ſagte dem Meiſter zu, ihm ſelbſt gefiel des Meiſters Schnauzbart, ſo wurde Kontrakt gemacht, und Nadolny kam zu ſeinem Guthaben. Den zweiten Tag ging das Einvernehmen in die Brüche, der Lohn ſtellte ſich als niedriger heraus, als ihn Haſſelbach nach den Reden von Nadolny für vereinbart hielt, und da er kein Unrecht litt, ſo nahm er den Lohn für den einen Tag und zog mit ſeinem abgebrochenen Reichtum zur Herberge zurück.

Dort fehlte, als er eintraf, Nadolny nicht weniger als Chariſius. Nach einigen Stunden, in denen er an ſeiner Geſchichte würgte, trat der letztere ein und ſetzte ſich auch bereitwillig an den Tiſch. Da aber eben erſt die Mittagszeit vorüber war, ſo ſchlug er ſchon nach einer oberflächlichen Tröſtung vor, den Nachmittag zuſammen zu verleben und die Steinſetzertochter einzuladen, welche ihn als einen umgänglichen Menſchen kannte; es träfe

ſich gut, daß ſie wie er ſelber den Nachmittag frei habe, da ſie in einer Fabrik auf Nachtſchicht arbeite. In der Erkenntnis, daß der Ausgang auf ſeine Rechnung ging, gefiel ſich Haſſelbach in einem Schweigen der Ablehnung, verſchmähte das Glück des Verſchwenders und blieb, ein ſanfter Hänfling, in der Gaſtſtube.

In dieſer wurde es gegen den Abend voll, und bald war zwiſchen ihren engen Wänden und unter ihren Gäſten eine Unterhaltung im Gange, wie immer in dieſer Zeit, über den Krieg. Die Ruſſen waren zum zweiten Mal aus dem öſtlichen Preußen zurückgeworfen durch Siege unter einem winterlichen polniſchen Himmel, von denen die Orte ſogar fremd und die Namen ohne Sinn waren. Mit allem Nachdruck hatten in jedem Fall die Truppen ihren Stoß in die feindlichen Heere geführt und den Feind in Schwärmen auseinandergetrieben, ſo daß er ſicherlich nicht wiederkehrte. So erſchien die Lage wenigſtens den Männern in der Stube, indem raſcher als die Truppenführer die zehn ſtellungsloſen Herbergsgeſellen mit dem Gelichter fertig wurden. Haſſelbach blieb bei dieſen Feſtſtellungen in ſeiner Ecke und blies ohne Ablaß aus ſeiner Pfeife Wolken, als wenn ſchließlich ein Schnauzbart daraus werden müßte, vergrübelt, ohne daß das Denken zu Gedanken führte, und mit der Folge, daß er andauernd zu einer Stelle kam, wo er nicht weiter fand, meiſt im Zuſammenhang mit der Freundin von Chariſius, um die es ſich nicht gehandelt hatte.

Nachdem das kriegeriſche Geſpräch eben noch tapfer und mit Leidenſchaft geführt war, hörte er eine Neuigkeit erzählen, die ein Geſelle von der Straße brachte und

auf welche er ſich vorſichtig aus ſeinem Rauch heraus-drehte. Zum Schutz vor einem neuen Einfall der Ruſſen ſollten Erdſchanzen vor Inſterburg aufgeworfen werden, von dem Kommando wurden zehntauſend Mann dafür gefordert, ein roter Anſchlag an den Säulen rief morgen das Heer der Arbeitsloſen dazu auf. Haſſelbach ſprangen die Verſchlüſſe von den Ohren, vorſichtig wie ein Kaufmann, der von einem Geſchäft erfährt, zog er ſich aus dem Kreis zurück, und ohne etwas zu ſagen, begab er ſich als erſter auf ſeine Kammer und in dieſer geradewegs dorthin, wohin die Vorbereitung für den nächſten Tag gebot, ſich zu verfügen, nämlich in ſein treffliches Bett, das bisher von allen Lebensangelegenheiten in ſeiner Leiſtung als einzige nicht verſagt hatte. Als die anderen nachkamen, war er zwar noch nicht eingeſchlafen, in ſeinen Entſchlüſſen aber fortgeſchritten, und als der Schlaf ihn faßte, ſchon ſo weit, daß er ſich nur ungeduldig von ſeiner Klammer halten ließ. Schon vor grauendem Morgen war er wach und vor der vollen ſechſten Stunde auf dem Schulhof. Bei dieſem Vorſprung von fünf Stunden, hatte er gehofft, das Gitter noch vorgeſchoben zu finden. Er behielt zwar damit recht, aber es hatte Entſchloſſenere gegeben, denn zweitauſend Arbeitsloſe waren ſchon verſammelt.

Nach ſiebenſtündigem Warten klaffte das Tor, und nach zwei weiteren war er angenommen, ohne daß viel Aufhebens gemacht wurde. Jeder ſchien recht, der halbwegs kräftige Arme und Beine hatte. Als Sicherheit für die Ernſtlichkeit der Abſicht mußte er ſeine Invalidenkarte hinterlegen, und durch ihre Abgabe beruhigt,

zweifelte er nicht länger, daß es an dem nächsten Mittag zum Bahnhof ging und einige Stunden später in einem Wagen nach Insterburg. Drei Tage und Nächte sollte die Reise gehen, aber er hatte keine Zeit zu versäumen. Der Dienst war nicht umsonst. Jeder Arbeitstag brachte dem Mann drei Mark, unberechnet wurde ein großes Roggenbrot auf den Weg gegeben. Der Fürsorgeplan war damit nicht erschöpft, den nächsten Morgen um die achte Stunde hatte ein jeder sich in dem Asyl für Obdachlose einzufinden, um eine geeignete Hose und wollenes Unterzeug zu empfangen, welche von der Stadt ihren Mitbürgern zum Geschenk gemacht wurden, gleichsam zur Begrüßung bei der Rückkehr in die Welt der Arbeitsscharen, eine Aufmerksamkeit, welche Hasselbach erheblich rührte. Als er am Schluß die Nummer, unter der er angeworben war, erhielt, brach seine oft erprobte Frömmigkeit hervor, und er glaubte, unter einem besonderen Schutz zu stehen. Mit dem Gefühl eines neuen Anschlusses an das Leben verließ er das Gebäude und ging, nichts zu schaffen, nichts zu sorgen, die Straßen und die Plätze hinab spazieren. Sein Anblick auf die Häuser war überheblich, er hatte einen Verdienst und war Soldat dazu, einmal draußen, konnte aus dem Halben etwas Ganzes werden, und so sah er den Leuten dreist ins Gesicht. Mit fünfzehn Mark in der Tasche, der restlichen Entschädigung seiner Arbeit im Gefängnis, und der Aussicht auf den Erwerb von einem Taler an jedem Tag, den Gott noch fürderhin erschaffen wollte, war er über das Heer der Elenden erhoben, und er kam sich wie im Lote befestigt vor und wie am Kreuz erhöht.

Auf den Straßen herrſchte eine planmäßige Geſchäftigkeit, die ihn lange umtrieb. Dazwiſchen fiel ihm ein, ſein guter Anzug müſſe bei dem Aufwerfen der Schanzen bankerott gehen, und dank der Zuſage einer Hoſe durch die Stadt, käme er auch mit einem älteren Anzug aus, den er von dem Pförtner des Gefängniſſes, erhalten hatte. Denn wie die Gefangenen allgemein, hatte er nicht mit einem Packen aus dem Hauſe gehen mögen, ſo daß der Pförtner nicht um die kleine Einnahme gekommen war, die er ſich üblicherweiſe durch das Nachſchicken des Gepäcks verſchaffte. Haſſelbach ging in die Herberge zurück und kleidete ſich um, ſich aus einem gut ausgeſtatteten Menſchen zu einem Gelegenheitsarbeiter herabſetzend und ſeinen bürgerlichen Ehrgeiz auf den nächſten Tag verſchiebend, wo ihm die ſtädtiſche Hoſe zu einem erheblicheren Anſehen verhelfen ſollte. Den neuen Anzug bekam die Pfandleihe, in welcher ein Kleidungsſtück beſſer behütet war als bei dem beſten Freund und wo ihm außerdem zwei Taler auf das Pfand geliehen wurden. So hatte er ſieben Taler, die zwar nicht zur Proviantierung ausreichten, denn man ſollte, hieß es, ſich ſtark mit Mitteln zum Leben für die ausgeſogene Gegend verſorgen müſſen, immerhin waren ſie ein Verſprechen und vor der Hand eine Unterſtützung.

Um die dritte Stunde nahm er für einige Pfennige in einer Wirtſchaft ein beſcheidenes Eſſen zu ſich. Das Blut flatterte ihm dabei und ließ den hervorgezogenen Beutel nicht mehr in die Taſche. Ein Fleiſcherladen mußte Würſte hergeben, ein anderer Zigaretten, eine Handlung wollener Waren einen Schal und gegen teueres

Geld zwei Paar aus reiner Wolle gewebter Handſchuhe, davon eines für einen armſeligen Geſellen, der ebenfalls angeworben worden und dem es nach ſeiner Erzählung noch kläglicher ging als ihm; eine Leinenhandlung beteiligte ſich mit zwei Hemden, die für Leinen ausgegeben, aber damit nur durchſchoſſen waren, mit denen er alſo nicht nur überteuert, ſondern ſogar betrogen wurde, ein Verfahren, das dem Inhaber indeſſen keinen Nachteil brachte, da ein Betrug nicht mit der gleichen Schärfe verfolgt wird wie ein Diebſtahl, aus durchſichtigen und die Reichen vor den Armen bloßſtellenden Gründen, denn ein Reicher, und die Reichen gaben die Geſetze, betrügt wohl, aber ſtiehlt nicht.

Zum Schluß hatte er vergeſſen, ſich eine Tabakpfeife auszuſuchen, den wichtigſten Gegenſtand in der Ausrüſtung, ſo daß er ſich nachher aus Vorſicht doppelt damit verſah, mit einer aus Porzellan und der zweiten aus Buchsbaum, und, den nötigen Tabak dazu einhandelnd, auch mit einem Beutel, um ihn aufzubewahren. Mit Packen beladen wie ein Trödler, begab er ſich in die Herberge, und unter der Beladenheit kam er ſich vor wie ein Bräutigam und wie eine Braut zugleich.

Faſt unfähig, den Vorrat länger auf den Armen zu halten, trat er in die Gaſtſtube und verlangte, um nicht Schulden zu haben, ſogleich die Ausarbeitung ſeiner Rechnung. Nach ihrer Feſtſtellung ergab ſich ein Überſchuß von nur einigen Mark, ſo daß das eben begonnene Verſchwenderleben aufzuhören und zu verſchwinden hatte.

Auf Hungerkoſt geſetzt, wärmte er den Rücken an dem Ofen und lernte wieder die koſtenloſen Genüſſe

ſchätzen. Er dämmerte noch vor ſich hin, Bilder der Reiſe vor den Augen, als er durch Chariſius geſtört wurde, der hereintrat. Chariſius beſtellte ſich ein Gläschen Bier, erwartete aber wohl, es nicht bezahlen zu brauchen. Er teilte Haſſelbach mit, daß auch der Vater des Mädchens an den Schanzen arbeiten wollte, und aus Freude über die Eröffnung übernahm Haſſelbach die Ausgabe auf ſeine Rechnung. Chariſius hielt ſich nun nicht mehr lange auf und erteilte Haſſelbach die Erlaubnis, den Steinſetzer zu beſuchen, damit er mit einem Kameraden ſich bekannt machte. Als nach einer Weile eine größere Geſellſchaft eintrat und ſich zu ihm zog, wurde Haſſelbach deſſen leid, der Umgang verteuerte das Daſein, die Hälfte der Würſte ging verloren, Nadolny wollte beſonders abgefunden werden, weil er am wenigſten zu fordern hatte, ſo daß er um die ſiebente Stunde, aus Furcht vor weiterer Verkürzung, ſeine Habe zuſammenpackte und ſich zur Herberge hinaus begab, zunächſt in eine Bäckerei, wo er eine halbe Mark in Kuchen umſetzte, und dann, um den Erwerb bereichert, in die Chriſtburgerſtraße, wo er dem älteren Arbeitsbruder einen Abendbeſuch erweiſen wollte. Es war ihm feierlich im Sinn, als ginge es in eine Abendandacht, und die Verfaſſung des Gemütes kam ihm auch nicht abhanden, als ſich herausſtellte, daß der Mann ſich keineswegs allein befand, ſondern eine ganze Geſellſchaft um ihn herumſaß. Außer der bekannten Tochter waren noch zwei weitere da, zum Überfluß auch die Mutter, es gab, kurz, ſo viel Frauenzimmer, daß er beklommen wurde. Verſchlimmert wurde der bedrückte Zuſtand des Gemütes noch durch einen

heftigen Glanz, der von den Augen der Töchter auf ihn zuſchwamm und vollends ins Triefen überging, als er voll Zurückhaltung die Backware als Geſchenk anbot. Nachdem die Aufmerkſamkeit angenommen und von der Mutter ſo hoch gewertet worden war, daß ſie die Habe in den Schrank ſtellte und den Schrank verſchloß, erhielt er als Gegengabe die Erlaubnis, ſeine Habe bis zum Morgen in der Wohnung einzuſtellen, und während die Mutter nun zu einer landläufigen Unterhaltung überging, leckten die Mädchen ſich die Lippen feucht nach dem fortgeſchloſſenen Kuchen, mit den Augen zugleich nach den Paketen ſchielend, welche der Vater als ihr kommender Partner auf der Reiſe bereits offen in das Auge faßte.

Die Unterhaltung, die von der Mutter beſtritten wurde, ſtockte, als die Vergangenheit berührt wurde und Haſſelbach wegen eines zu überſchlagenden Kapitels in Verlegenheiten kam. Dann zog der Text wieder harmloſeren, geläufigeren Bahnen zu, ſo daß von den Töchtern ſich eine nach der anderen aus dem Zimmer ſtahl, was Haſſelbach als eine Mißbilligung ſeines Auftretens auslegte und ihn glauben ließ, etwas ſchlecht gemacht zu haben. Er brachte alſo nach einigem Aufenthalt eine Empfehlung an und rüſtete zum Aufbruch Die Männer ſchüttelten ſich die Hände, nachdrücklich, als hätten ſie die Spaten bereits gefaßt, und die Mutter gedachte, dem jungen Mann die Lippen auf die Stirn zu drücken, aber ein Wink ihres Mannes, der das leichte Verziehen ihres hinreichend großen Mundes wahrnahm, verbot ihr dieſen Beweis von Güte, ſo daß ſie die Ausführung auf den nächſten Morgen verſchob, für den

die Abrede auf ſieben Uhr ging; um dieſe Stunde ſollte Haſſelbach den älteren Kameraden abholen, und es war ohne Worte abgemacht, daß er das Reiſegepäck auch für den anderen auf den Rücken lud.

Auf der Straße wurde er von den drei Jungfrauen überfallen, die ihm aufgelauert hatten; er mochte ſehen, wie er mit ihnen fertig wurde. Von ſo viel Wohlhabenheit ſollte wenigſtens ein Stückchen für ſie abfallen, denn was ſeinen Überfluß betraf, ſo nahmen ſie den nach den Mitteilungen des Bräutigams der Schweſter für gewiß; übrigens hatte dieſe ſelbſt ſeine Wohlhabenheit an einem Abend bereits erfahren. Haſſelbach gab mit einem zagen Blick auf die Braut den Wünſchen nach und lud alle drei an einen freien Tiſch in einen Schankraum, wo er den Freigebigen wider Willen machte. Die Mädchen waren ſamt und ſonders ſchwarz, und da er auf eine andere Farbe eingeſchworen, ſo zürnte er wegen ihrer gar nicht blonden Schöpfe. Dennoch juckte es ihm im Finger, aus dem Schopf der einen Jungfrau ein Haar ſich um den geborſtenen Hornknopf ſeines Flauſchs zu wickeln. Wahrſcheinlich, dachte ihre Tugend, ſollte das ein Vorſpiel eines ernſteren Anſpruchs ſein und wollte er in Wirklichkeit erproben, mit welchem Grad von Zudringlichkeit man hier Erfolg hatte. Alſo fand er Anlaß, ſich ſchon vor dem Anfang ſeines Unternehmens von der Ausführung zurückzuziehen, denn der ſchüchtern vorgebrachte Wunſch trug ihm von ſämtlichen Beteiligten eine Abweiſung in ſo ſtarken Worten ein, daß auch ein weniger Schüchterner als er an ſeinem Vorſatz irre geworden wäre. Ohne Scham-

haftigkeit ſagte die älteſte und ſah ihm verſucheriſch in die Augen, er ſei ein verrückter dummer Menſch, dem ſie ſolche Gedanken unter ſeiner blaſſen Stirn nicht zugetraut habe; die jüngſte erinnerte die Schweſtern an gewiſſe Waſſer, mit deren Tiefe für ihre Beſcheidenheit alles in einem ſtillen Gleichnis angedeutet war, und nur die Braut, gewohnt, der Angreifer zu ſein, ſchlug vor, umgekehrt zu verfahren und ſtatt aus ihrem Kranz ein ſchwarzes, ein braunes Haar aus ſeinem Schopf zu ziehen, ein Vorſchlag, zu deſſen Güte die drei Fräulein ſich ſogleich bekannten und in deſſen Ausführung ſie, auf ihn zuhaltend, ſeinen Kopf mit ſpitzen Nägeln zwickten. Wohin er immer ſeinen Hals bog, immer ſtürmten ihre Arme nach, und ſchließlich bekam er Wallungen von der Jagd, daß ſein Geſicht von einer dunkelroten Farbe überzogen wurde, ſein Arm aber vor lauter Blindheit ein Seidel Bier anſtieß und umwarf, ſo daß der Holztiſch überſchwemmt wurde. Mehrſtimmig ſchrieen die Mädchen auf, aber ſeine Ungeſchicklichkeit verſchaffte ihm nur flüchtig Ruhe, die Braut fing die Flüſſigkeit in einen Unterſatz und ſchnitzelte mit böſer Abſicht kleine Kugeln aus der weichen Pappe, und bald kanonierten alle drei als Artilleriſtinnen nach ſeinem Kopf, deſſen gar nicht runde Scheibe nach allen Seiten ausſchlug. Zum Ende kamen ſie, weil ſich ſein gutes Weſen ihnen dartat, zu einer ſanfteren Behandlung, alle drei ſtrichen über ſeinen Anzug, um wenigſtens dem Anzug gut zu tun, und ſein guter Kammgarnſtoff wurde in drei Bezirke eingeteilt, von denen die beiden Ärmel den beiden unverlobten Schweſtern, weil

ſie ſich nur mit den letzten Ausläufern der männlichen Kleidung befaſſen durften, das heiklere Rückenteil aber der Braut zugewieſen wurde. Bald begann der Anzug ſich ſeiner Verwahrloſung zu ſchämen, er wurde weniger verblichen und blühte mit einer äußerſten Anſtrengung aller Teile blank heraus. Nebenher wurde es Haſſelbach unter dieſer Bearbeitung warm; er blickte einer jeden Jungfrau in die Augen, mit einer Verſchämtheit, als ob ein Blick eine unerlaubte Handlung ſei. Die Lider, ſtellte ſich heraus, waren bei allen dreien fett, wie er annahm, durch einen Familienzug von der Mutter Seite, aber wichtiger war, daß ihm erlaubt wurde, durch die Regenbogenhaut in die Augen hineinzuſtarren, und ſo hätten ſie von ihm aus auch mager ſein, und, wiederum was ihn betraf, auch von der Vaterſeite ihre weſentlichen Ahnen haben dürfen.

Auf dieſe Weiſe ging eine Stunde hin, und darüber fielen ihm Ordnung und Wirtſchaftführung ein. Von hier aus bedurfte es weiter keiner Anſtrengung, daß ſich die Zeche in Erinnerung brachte, ſo daß ſein Gewiſſen die Mädchen von den Bänken trieb. Er bekam von den widerwillig in Bewegung gekommenen gute Wünſche eingepackt, und beſonders die Vorſicht wurde ihm in die Taſche getan, merkwürdigerweiſe aber ohne eine Zugabe für den Vater, ſo daß Haſſelbach bereits dachte, ob vielleicht ſein Abgang ſehr willkommen war. Auf der Straße drehten ſich alle drei nach dem Abſchied zu ihm um, und Haſſelbach rechnete noch in der nächſten Straße, daß es eigentlich neun Wendungen geweſen ſeien, die ſie für ihn aufgewendet hatten, da ſie

ſich jedesmal zu dritt mit ihrer ſchönen Vorderſeite nach ihm gedreht hatten.

Wieder allein, machte er ſich auf die Mitte der abendlichen Stadt zu. Das Mädchenvergnügen hatte ihn des Beſitzes von zwei Mark beraubt, mit anderen Worten ihn ſein halbes Vermögen gekoſtet, ſo daß er nicht mehr den Betrag für ein Bett in einem Gaſthof hatte. Aber ein Unterſchlupf war auch ohne Sinn, denn ein Jahr lang hatte er geſchlafen, und in den nächſten Tagen konnte er in der Eiſenbahn bei den Schaffnern mehr von dieſem bekömmlichen Stoffe kaufen, als ihm lieb war. Er ſperrte alſo, um der Ermüdung zuvorzukommen, die Augen doppelt auf und erkannte mit einem Male die Verführung, allein und in der Erwartung wunderbare Dinge durch die Stadt zu ziehen. Zu früh hereingebrochen, betrog ihn zwar der Abend um die beſten Schauſtücke, aber ein kleiner Kreis von Läden hielt ſeine Schaufenſter und Prächte auch für die Nacht offen. In ihren Zauberhafen ſchiffte er ſich aus, und ſeine Seele fand ganze Ladungen bunter Stoffe und Geſchmeide. Unter den Lidern rollten die Augen, als wollte ſie ſich zwiſchen die Schätze kugeln, vor Staunen wurden die Lippen trocken, und ſchließlich überfiel und betäubte ihn die Erregung ganz und gar. Das Pferd eines Koſaken trabte unverſehens aus der Scheibe, er wurde dem Tier auf den Rücken geworfen, die Füße flogen in die Steigbügel, plötzlich ſpaltete er ſich oben wie vom Säbel geteilt, fiel einem Mehlſack gleich zur Linken halb und halb zur Rechten und ſchleifte ſo die ganze Nacht durch die Steppe, eine

unermeßlich weite Strecke, neunzig Tagereiſen weit. Der Ritt verſchleuderte das Mehl, zum Schluß war der Sack ganz dünn, und ſo zögerte der Wind nicht, ihn an einer zugigen Stelle abzudecken und über einen kahlen Buſch zum Ausſtauben zu hängen. Mit einem Gefühl von ſcharfem Geſtochenſein ſprang er ab, bedrückt von den nahen Abenteuern auf den Schanzen, und erſt vorüberkommende Soldaten mit ihrer Heiterkeit und Klarheit gaben ihm die alte Ruhe und Gefaßtheit wieder.

Es war auf den Straßen bis dahin ein angenehmes warmes Wetter, mehr von den Anſehen einer Auguſt- als einer Oktobernacht, geweſen, nun verriet ſich die vorgerückte Jahreszeit in gefährlichen und hinterliſtigen Sprüngen. Die ungewöhnliche Wärme hatte ſich verzogen, langſam wich ſie einem Regen, einem zuerſt ſpritzigen, dann aber dickeren, der rieſelte und niedertroff und es bald ohne Ablaß tat. Nicht, daß er dem Anzug ſchadete, war bedrohlich, ließ ſich doch wünſchen, daß er den ganzen Schmutz erweichte, aber das Regenwaſſer brachte den Leib in Aufruhr, zu wiederholten Malen ſchauderte die Haut und die raſch verlaſſenen Straßen waren bald ſeelenlos und öde. Um nicht zu einer Regenablaufrinne zu werden, trottete Haſſelbach den ihm geläufigeren Straßenzügen zu, in der Hoffnung auf einen Unterſtand in einem offenen Hauſe. Aber war es Irrtum oder anderes, nach mehreren Stunden, als es tief ſchon in der Nacht war, hatte er noch keine Unterkunft gefunden und marſchierte noch immer auf der Straße. Der Regen war nicht länger dicht, aber auf ſeinem Körper begann ſich das Waſſer zu verteilen.

Er war ſchon lange in den geläufigen Straßenzügen zuſammengeſchobener Häuſerblöcke, die oben mit ſchmalen Lippen auseinanderklafften, und, unerſättlich, immer mehr zu trinken, begierig waren, während die Kiefer von Dunkel und Regen überſchwemmt waren und erſtarrten. Ab und zu auf weite Zwiſchenräume badete ein Licht, jüngferlich verſteckt, auf einem Stein, manchmal ließ ein Schuh, hineinplatſchend, eine Pfütze überlaufen. Ein Quartier aber hatte er nicht gefunden, und als es immer feuchter und immer finſterer wurde, trat er in den erſten beſten Hausflur und zog dort auf einen ſelbſtgewählten Poſten wie in ein Schilderhaus. Die Auswahl ſchien nicht ſchlecht, eine alte Frau kam von der Straße, wackelte mit dem Kopf und ſtocherte den Schlüſſel der Haustür in das Herz, unter ſolchem Fuchteln, daß ihr die Hand davon oder vor Alter ſchwankte. Haſſelbach ſchien es, als wollten die Finger abfallen, ohne zu berückſichtigen, was aus dem übrigen Körper würde, nur darauf bedacht, den Schlüſſel nicht zu verlieren. Aber die Dreifaltigkeit blieb ſchließlich beieinander, nach gelungenem Werk lachte ſogar der Greiſenmund den Poſten an und fragte zutraulich, ob das Tor offen bleiben dürfe, ſie ſehe doch, daß es ſich um den Bäckergeſellen handle. Haſſelbach ſtimmte der Frage zu, aber mit einem ſchreckhaften Gefühl, und blickte betroffen an ſich nieder, ob er Mehl am Zeug hätte, das ihn verriet. Schnuppernd erkannte er den bisher verflogenen leiſen, nur von dem Regen herüberwehenden Duft von friſchem Brot. Die ihm zugeworfene Befugnis, einzutreten, nahm er auf, tappte der Alten nach

in das brüderliche Haus und begab ſich im Dunkel auf die Vordertreppe, wo er an der erſten Drehung unter dem Fenſter niederhockte, weil ein ſchicklicher Platz ſich dort ergab. Den Kopf gegen das Fenſterbrett geſtützt, breitete er den Körper auf den Boden; war dieſer auch eiſig kalt, ſo brauchte er doch nur eine kleine Weile in der Näſſe zu liegen, damit ſein Körper triumphierte und ſeine Wärme die Kälte der Umgebung vertrieb und abdrängte.

Er hatte die tröſtliche Ausſicht kaum ans Herz genommen, als er auch bereits eingeſchlafen war und ſein Daſein Ruhe hatte. Während die rechte Körperhälfte ſich über die linke ſtülpte und zuſammengefaltet lag, ſetzten bedenklich ihm Träume zu. Durch die große Glasſcheibe eines Ladens, in welchem es auf das prächtigſte zuging, ſetzte er mit einem großen Sprunge, hielt den Kopf vornweg und hatte die Arme auf ſo enge Art an den Leib gezogen, daß von dem Druck der Scheiben das Waſſer aus den Kleidern ablief. Das Glück begünſtigte ihn, die Glasſplitter hagelten von ihm, die in das Fleiſch geſpritzten ſprangen unblutig heraus, und unverſehrt ging er wieder in den Laden, diesmal aber vorſichtig durch die Tür. Bald war er an einem Zuge aufgeſtapelter Waren, wo er von drei lebensfrohen Perſonen begrüßt und angeredet wurde. Sie empfahlen die Ware, ſchmeichelten ſie an den Mann und waren dabei keine anderen Perſonen, als die Töchter des Steinſetzergeſellen, ſeines zukünftigen Arbeitsgenoſſen, vor denen er ſich keineswegs durfte geizig darſtellen. Eine jede ſetzte bald, wie ſeiner Eitelkeit, ſeinem Vermögen

zu, ſo daß er, um ihren Vorwitz von ſeiner Kahlheit abzubringen, einfach ſeine Kleider auszog und ihnen die leeren Stücke zuwarf, worauf ſie ſich um den Geldbeutel balgten und die Unterlegenen ſogar noch die Hoſe aufriſſen und ſich eine jede mit einem Bein verſorgte.

Darüber wurde es Morgen und die ſechſte Stunde. In dieſer wurde ſein Körper, der im Laufe der Nacht ſteif wie ein Ölmantel geworden war, gewaltig angeſtoßen und von einem Zwiſchenfall aus dem Schlaf geſcheucht. Es war ein Bein, das ihn ſo unſanft ermunterte, er hörte beim Erwachen den Niederſchall des Schritts, erhob ſich ſchwerfällig und wankte mit zuſammengenommenen Gliedern in die Tiefe, dem vorangegangenen Schritte nach. Auf dem Hofe dämmerte es, der Regen ſchwieg, durch eine bei jedem Stoß auseinanderſchwingende Tür ſah er in das welke Zwielicht, und der Öffnung nach fuhr er über den Hof. Im Rückhaus ſtieg er die Treppe zu den Stockwerken empor, die Hand an dem Geländer, bis mit einem Male die Stütze abbrach und die Treppe ſich mit einer angelehnten Tür gegen einen geſpenſtiſchen Bodenſtockbau öffnete, der durch zahlloſe Balken hundert Abſchrägungen hatte und wie ein unfertiger Körper durchwachſen war von Bändern und von Sehnen. Trotz der Beklemmung durch die Finſternis drang er bis zur letzten Bodenkammer vor und ſtieß hier gegen einige an die Holzwand gelehnte Latten, die in Wellen von der Mitte ſchauerten. Obwohl erſchlagen zu werden in Gefahr, legte er ſich zu ihren Füßen auf den Boden; der war ſo weich, als

ob Späne oder Säcke ausgebreitet lagen, und gab ein Bett, das die Herbergsgüte ausglich. Schließlich klapperten die Zähne jedoch vor Kälte, der Schlaf ſtellte ſich nicht ein, die Höhle zeigte ihre unbeaufſichtigte Selbſtüberlaſſenheit, in jeder Minute knackte ein anderer dem Ort und der Bedeutung nach unbeſtimmbar ſchwarzer Punkt, und als ihn ein neuer Laut, ein Riß oder Bruch, erſchreckte, ſammelte er ſeine auseinandergeſprengten Knochen und machte ſich wie ein in Gang geſetzter Toter die Treppen hinunter auf den Weg, unentſchloſſen und zögernd, aber doch in einer Stimmung, auf Teufel komm heraus. Er klapperte lauter als ſein Schritt, kam aber unzerbrochen in die Tiefe, wo er von dem Treppenausgang aus unter den klebrigen Lidern wieder in das Zwielicht blinzelte und durch den grauen Schatten über den Hof zurückſchwamm, wie ein Pferd durch einen Fluß. Im Vorüberſchwimmen fand er linker Hand im Seitenflügel eine kleine Tür halb offen mit einem kleinen Riſſe auf ihn zudämmern, nicht ſichtbar machend, wohin ſie führte. Eine um dieſe Stunde offene Tür verhieß einen geſchützten Raum, er wollte vor Müdigkeit ſchon hineinſteuern, eine Stunde wenigſtens den übermüdeten Körper zu verſorgen, als ſein Wille ihm den Vorſatz abtrotzte, bis zum Vomhimmelwehen des Morgens als ein Wanderer der Straße treu zu bleiben. Sein Vorſatz lobte ſich ſehr bald, noch aus dem Zwielicht des Hofes wurde er angerufen und von einem „Guten Morgen" überfallen. Er gab die Begrüßung ſorgfältig zurück, aber wie ertappt, und als er ſich nach dem Spender des Grußes umdrehte, roch er mehr, als er ſie ſah, die

Vorüberkunft des Bäckergeſellen. Da ſein wach gewordener Verſtand ins Spiel kam, nahm er die Erſcheinung für keine andere als die, unter deren Figur er ſelbſt als Schläfer in das Haus gekommen war, und das war immerhin eine Erſcheinung Menſch, der er beſſer nicht in einem Schuppen oder einer Stube begegnet war, ſo daß ſein Vorſatz ſich verſtärkte.

Hinauszugehen auf die Straße, fiel nicht ſchwer, die Haustür ſtand ſchon offen. Behutſam trat er auf die Straße und machte ſich, um über den Bäcker klug zu werden, mit dem ſchwarzen Blech am Eingange vertraut. Mit goldenen Buchſtaben war der Name aufgeſchrieben, und recht verſchlungen pries er ſeine Ware. Die Inſchrift ſchmeckte ihm wie ein erſter Biſſen, von dem man auf den zweiten Hunger bekam. Er trat in den Laden, und die von ihm raſch geſchloſſene Tür ließ die Glocke noch im Anlauf ſchweigen. Der Raum war leer. Er machte ſich mit der Hand über die kniſternden Körbe und ſtreichelte betulich das geröſtete Brot. Dann erbat er von dem inzwiſchen hereingelatſchten Meiſter eine Schnitte Brot und ließ den üblichen Preis auf die Steinplatte klirren, wozu der Meiſter mürriſch ſagte: „Nanu, ſo großes Geld" und ihm auf die hingeworfenen zehn fünf Pfennige herausgab. Das Brot erwies ſich angenehm, ſchon feſt und nicht zu ſehr, ſo verließ er den Laden und ſtellte ſich in das Haustor, wo er langſam zubiß und den Imbiß hinunterſchlang. Bei ſo vortrefflich beſchäftigtem Munde fanden ſeine Augen, daß Tag und Nacht, das Wetter betreffend, die gleiche üble Beſchaffenheit beſaßen, der Regen ſchlug in der alten Weiſe auf die Straße, und der

ewigen Gießkannen überdrüſſig, ging er, vor Kälte klappernd, auf den Hof zurück, nunmehr mit einem klaren Entſchluß. Er blickte ſich, von den Waſſern umſpült, vorſichtig um, trat durch die zuvor entdeckte Tür, die Uhr von der Zionskirche ſchlug gerade die ſechſte Stunde, und da die Chriſtburgerſtraße nicht ſehr weit war, ſo ging es noch einmal eine Stunde für ihn an, in halber Geduld ſich auszuruhen.

Es handelte ſich deutlich bei dem Raum, deſſen Beſtimmung ſich in der Finſternis nicht erkennen ließ, um ein annehmbares Verſteck. Vom Regen umrauſcht, horchte er hinein, und als er keinen Laut vernahm, verließ er ſich auf ſein Glück. Sofort hinter der Tür ſtolperte er über ein dunkles Ding und ſtieß mit vorgeſtrecktem Daumen auf den Boden. Schließlich ließ ſich ein Stuhl aus der Finſternis heraus ahnen, und dieſen Stuhl richtete er zum Lager ein, obwohl das aufgeflochtene Stroh durch die Hoſen bohrte und gegen ſeinen Schenkel ſtach. Um gegen das bald aufgehende Licht geſchützt zu ſein, drückte er leiſe die Türe in das Schloß und ſchob den Riegel vor, und bald war er zuſammengeſunken und eingeſchlafen. Ab und zu ſchoben die Füße im Schlaf ein leichtes Gewicht beiſeite, er nahm an, daß es eine Buchecker ſei, eine Eichel oder eine Roßkaſtanie. Es war aber weder das erſte, noch das letzte, noch überhaupt dergleichen.

Eine halbe Stunde war vergangen, als der Bäckergeſelle durch das Fenſter blickte und nach wenigen Minuten ſein Meiſter der Beſtrebung beitrat. Beide ſtemmten die Schultern gegen die Tür und unternahmen

nicht weniger, als ſie zu ſprengen. Obgleich ihre Kraft an dem Schloſſe abprallte, ſo erwachte doch Haſſelbach davon, zunächſt betäubt und voller Vorwürfe, daß er nicht weiter gegen die hölzernen Früchte ſtieß, bis er zur Erkenntnis ſeiner Lage kam, das vergitterte Fenſter aufriß und den ſchlafheißen Kopf hinausſteckte. Aber war die Kraft der beiden an der Tür zuſchanden geworden, ſo prallten jetzt ſeine Worte an den Drohungen zurück, mit denen er von den Belagerern überſchüttet wurde. Als der Meiſter ſeinen Käufer von vorhin erkannte, ſtach er mit ſeiner Eiſenſtange durch das Gitter, in der offen ausgeſprochenen Abſicht, bei der mindeſten Aufſäſſigkeit dem Überraſchten einen Schlag auf den Kopf zu geben und ihn wehrlos zu machen. Ein Mißverſtändnis verſchärfte die Lage, eine bedeutungsloſe Bewegung, mit der er ſich im Nacken zu kratzen vorhatte, wurde als Widerſtand aufgefaßt, und ſo ſauſte die Stange herab und zerriß, vorbeigehend, wenigſtens den Hut. Ihre offenbare Übermacht ſchien die Belagerer nicht zu beruhigen, ſie verſtellten nicht bloß die Tür mit Kiſten, ſondern forderten, ehe der eine ſich entfernte, von Haſſelbach die Zuſage ſeines Wohlverhaltens, bis ein Schutzmann geholt ſei und ihn feſtgenommen habe. Obwohl man einen Mann unter Einbruchsverdacht nicht für wahrhaftig halten ſollte, wurde ſeinem Verſprechen doch geglaubt, und während der Meiſter, die eiſerne Stange vor ſich aufgerichtet, die Wache übernahm, ſprang der Geſelle zu dem nächſten Polizeiamt.

Es gibt Lagen, in denen ſich auch ein harmloſer Menſch vor einem Verdacht nicht ſchützen kann, und

von beklommenen werden nicht ſelten ſolche Lagen erdichtet, in denen ſie ſich dann mit der Vorſtellung ängſtigen, ein Zufall könne ſie täglich ihres bürgerlichen Anſehens berauben und zu den Geächteten verſtoßen. Von Haſſelbach wäre es jedenfalls klug geweſen, die Türe aufzuſtoßen, die Verhaue fortzuſchleudern und an dem Meiſter vorbei auf die Straße zu ſtürzen. Für eine ſolche Entſchloſſenheit aber fehlte es ihm an allem und in jedem Fall an Mut. Sein von der erſten Bewegung in die Welt noch ſchwaches Herz war durchaus erſchlagen, der Vorfall trat in einem Augenblicke ein, wo er ſich zur Abreiſe hatte rüſten wollen, und er dachte zage, wie nicht mehr über ſich beſtimmend, vielmehr ſchon in Erwartung ſeines Schickſals, ob dieſe Abreiſe verhindert werden ſollte.

Nach einiger Zeit traf der Beamte ein und zeigte ſich im Beſitz von Handſchellen, was die Art der Schilderung des Vorfalls deutlich machte. Ihre Anwendung war aber überflüſſig, Haſſelbach, dem gar nichts anderes einfiel, fügte ſich ohne weiteres, und ſein Verbrechertum ließ ſich fangen gleich einem Vogel, der ſich von einem Kinde aus dem Bauer nehmen läßt.

Der Beamte beſichtigte nun den Raum, und dieſer ſtellte ſich als die Stube vor, in welcher der Bäckergeſelle wohnte. Der Geſelle fuhr auf einen Anzug los und riß das inwendige Futter vor, in dem er wühlte und eine Brieftaſche, vergeblich, ſuchte. Sie fand ſich in einem anderen Anzug, wie ſich klarſtellte, an dem richtigen Platz. Der Verdacht gegen Haſſelbach ſchien ſich zu zerſtreuen, Haſſelbach zog bereits ſeine Uhr, um feſt-

zuſtellen, ob er noch die vorgeſchriebene Pünktlichkeit für den Abmarſch zum Bahnhof beobachten könne, als eine Minute ſpäter das Geſchick in anderer Weiſe auf ihn einſchlug. In der Nähe des Stuhls nämlich hob der Beamte ein Werkzeug auf, deſſen Beſtimmung nicht ſofort verſtändlich war. Obwohl der Dietrich offenbar gebraucht war, da er ſonſt nicht frei herumgelegen hätte, und wahrſcheinlich im erſten Schrecken fortgeſchleudert worden, blieb ſeine Verwendung unklar, denn ein verſchloſſenes Stück, an dem er ſich hätte verſuchen laſſen, fand ſich nicht im Zimmer. In jedem Fall verriet die Entdeckung die Geſinnung, mit der die Unternehmung betrieben worden, und der Dietrich begleitete Haſſelbach fortan. Er hatte plötzlich einen Feind, von dem er bisher nicht geahnt hatte, daß er ſich nun mit ihm um ſeinen Kragen ſchlagen mußte. Um dieſelbe Zeit, wo er ſich von der Chriſtburgerſtraße aus in das Aſyl begeben ſollte, wurde er in einer Polizeiſtube verhört, und als er um Mittag ſtatt nach Inſterburg in einem Gefangenenwagen von dem Polizeiamt nach dem Hauptgebäude fuhr, in einem jener grüngeſtrichenen Wagen und mit einem viel langſameren Schritte, als er ihn für ſeine militäriſchen Unternehmungen für angebracht gehalten hätte, lag auch dort der Dietrich bereits in einer Briefhülle hinter einer wichtigen Aufzeichnung in den Akten, und auf der Hülle war vermerkt, daß das Werkzeug bei ihm gefunden und ihm abgenommen worden ſei.

Was die Gerichte betraf, die ſich mit dem Vorfall zu beſchäftigen hatten, ſo waren ihre Pflichten um dieſe Zeit beſchränkt, ſo daß Haſſelbachs Sache ohne

viel Aufſchub zur Verhandlung kam. Seiner eigenen Meinung nach war ſeit ſeiner Feſtnahme nur ein Tag oder nicht viel mehr vergangen, und dazwiſchen hatte ſich alles ineinander verkettet und verquirlt. Dazu beigetragen hatte, daß er nach ſeiner Einlieferung ſofort um Arbeit eingekommen war und unter dem Drange dieſer Anforderungen es vorſichtig vermieden hatte, über den Ausgang ſeines Prozeſſes nachzudenken.

Die von den Gefangenen ihm vorgeſtellten Ausſichten waren alles andere als günſtig, und in den Urteilen einiger erfahrener Verbrecher waren ſie hoffnungslos. Der Strafkammer ging ein unerfreulicher Ruf voraus, und die Richtigkeit dieſes Leumundes ſollte ſchon der Anfang der Verhandlung offenbaren. Gegen die Form ließ ſich zunächſt nichts einwenden, der Vorſitzende behandelte Haſſelbach mit Ruhe, wenn er ihn auch ein wenig wie in die Falle gegangen nahm, packte auch den Stoff nicht, wie ein Richter ohne Einbildung es getan hätte, immer von derſelben Seite, ſondern verſtand ihn verſchieden und immer neu zu wenden, wenn es auch bedenklich war, daß, nach welcher Seite er ihn wandte, es nie die richtige, ſondern immer die falſche war, da eben die Einbildungskraft genau ſo zu einer Gefahr, wie zu einem Vorteil werden kann. Dennoch hätte Haſſelbach noch nicht alle Hoffnung fahren laſſen müſſen und noch glauben dürfen, die Richter auf den richtigen Weg, des Wiſſens nämlich, hinzuführen, hätten dieſe Männer ihm die geringe Genugtuung widerfahren laſſen, ſeinem Vortrag zuzuhören. Aber gerade um dieſe Gunſt war es auf das traurigſte beſtellt, wobei ſich

übrigens die Kammer nicht mehr als andere des mangelnden Aufmerkens ſchuldig machte, welches Laſter vielmehr vielerorts verbreitet iſt. Einzelne Richter blätterten unbeteiligt in den Akten, andere hatten Bogen vor ſich liegen und ſetzten Verfügungen darauf, durch die vielleicht dieſen Sachen geholfen wurde, obwohl wahrſcheinlich durch eine Bearbeitung am häuslichen Tiſche auch ſie mehr Licht oder Güte empfangen hätten, wodurch dieſe eine Sache aber in jedem Falle litt. Alles in allem, war die Teilnahme ſo unvollkommen, daß die Köpfe nur bei einem beſonders auffälligen Punkt erwachten und das teilnahmloſe Dämmern von ſich ſchüttelten. Aber wie Haſſelbach richtig ſpürte, lag ſein Fall ſo, daß er wohl zu ſeinem Nachteil, aber kaum zu ſeinem Vorteil durch gelegentliches Zuhören begriffen werden konnte.

So ſchickte ſich bereits der Stern über ſeinem Haupte an, mit einer ſtillen Entſagung abzuſcheiden, und nur aus ſeinem guten Drange ſandte er noch ein zweites Mißgeſchick herab, damit ſein Abgang auch der Güte begreiflich ſchiene. Wie viele Unzuträglichkeiten, rührte auch dieſes Mißgeſchick von der Unvollkommenheit einer über ihren Wuchs hinaus beteiligten Perſon her, von der Beſchränktheit eines der fünf berufenen Richter, dem hinſichtlich ſeiner Aufmerkſamkeit zwar nichts vorgehalten werden konnte, gegen den aber andere Vorbehalte um ſo mehr zu machen waren. Dem Vorſitzenden zur Rechten, auf ſeinem Stuhle hingeſtreckt, die Beine vornweggeſtoßen, daß ſie an der Eſtrade faſt unter dem grünen Tuch hervorkamen, obwohl von dieſem weniger die Holzbeine des Tiſches, als die menſchliche Angelegenheit der Richterbeine verborgen

werden ſollte, den fetten Nacken auf der Lehne, die Hände endlich vor dem Leib und mit dem üblichen Fingerſpiel beſchäftigt, ſo merkte er in vollem Maße auf, aber für Haſſelbach war keine Aufmerkſamkeit ſo ſchädlich, wie gerade dieſe. Aus innerer Armut, die der povere Verlauf ſeines Lebens verſchuldet hatte, und die wieder dieſen Verlauf verſchuldete, hatte dieſer Richter einen Haß auf alle Menſchen mit Ausnahme derer, die ihm an Geſinnung glichen, und da er ſich in ſeinem Menſchenurteil oft vergriff, ſo kam es auf den Zufall an, ob man von ihm für armſelig genommen wurde, oder nicht, um die Frage zu entſcheiden, ob man weich in ſeine Gunſt fiel oder hart. Fragwürdige Umſtände verſtand er nicht, Hingeriſſenheiten hielt er für unzuläſſig, für jeden Antrag eines Verteidigers bemühte er ſeinen Scharfſinn zu dem Nachweis aus den Akten, daß das Gegenteil einmal behauptet worden ſei, was die Glaubwürdigkeit des Angeklagten ſo hart für ihn herabſetzte, daß er ihm überhaupt nicht glaubte und eine Flüchtigkeit oder beſſer Böswilligkeit des Anwalts annahm. In das Geſpräch, das bisher der Vorſitzende allein mit Haſſelbach geführt hatte, warf alſo dieſer Richter den wohlgezielten Einwand, von Haſſelbach ſei die Tür zu der Stube doch geſchloſſen worden, obwohl die Stunde Schlaf dies nicht verlangt habe, nach dem trockenen Ausdruck ſeines gefälteten Geſichts reichte dieſe Tatſache allein zur Überführung aus. Haſſelbach wollte ſagen, er habe des Lichtes wegen die Türe zugemacht, als ihm beikam, daß er zur Abwehr des Einfalls allerdings nicht den Riegel hätte vorzuſchieben brauchen; er ſchwieg alſo.

Im nächſten Augenblick ſpitzte der Richter die Dinge darauf zu, daß in Haſſelbachs Beſitz zwei Mark als einziges Vermögen betroffen worden ſeien; ſeine Armut machte alſo den Zweck des Einbruchs klar. Haſſelbach hatte mit allen Einzelheiten die ganze Geſchichte von ſeinem Abſchied aus der Haft über die Anwerbung hinaus erzählt und dachte, wenn das zu ſchwer war, um begriffen zu werden, ſo würde die Wiederholung daran nichts beſſern, ſo daß er bei ſeinem Verhalten blieb und ein ferneres Mal ſchwieg. Als nun der Vorſitzende, der die raſchen Gewohnheiten der Richter großer Städte angenommen hatte, unſchlüſſig wurde, ob er nicht doch einem Beweisantrag Haſſelbachs nachgeben ſollte, lehnte ſich der Richter zu ihm näher und blies ihm eine Entſcheidung in das Ohr, worauf der Vorſitzende beruhigten Gewiſſens eine Bandzahl und eine Seite dem Verteidiger zurief und ſich nicht weiter Sorgen um den Antrag machte.

Für Haſſelbach war nämlich ein Verteidiger beſtellt worden, und obgleich er nicht mehr an ſeinen Stern glaubte, hatte Haſſelbachs Selbſterhaltungstrieb es nicht verſchmäht, dem Mann bei einem Beſuche im Gefängnis die Vorgänge mit geſammeltem Verſtande darzuſtellen, wie er jetzt ſehen ſollte, allerdings vergeblich. Er wurde ohne ſonderliche Vorſicht und als ſei das ganz natürlich, in den glühenden Ofen hineingeſchoben, und er hielt dort, als ſei das ebenfalls ſelbſtverſtändlich, geduldig, obwohl geröſtet, ſtill, bis ſein Beiſtand das wichtigſte Verteidigungsmittel vorbrachte, das er aus Klugheit für den letzten Augenblick zurückgehalten hatte. Dietriche,

erklärte er nun, seien in der kleinsten, wie in der größten Bäckerei zu finden, bei den Lehrlingen wie bei den Gesellen, die sie in der Morgenfrühe brauchten, um die Backware in den Häusern loszuwerden, denn wenn nicht vor Hahnenschrei, so ganz gewiß vor Toresaufschluß, sollten die Beutel an den Klinken hängen, und besonders in den Vierteln kleiner Leute, wo die Bewohner in der fünften Stunde des Morgens schon in Scharen sich aus den Betten hoben und in die Fabriken zogen, würden weiter keine Faxen gemacht und wäre jeder Bäcker ein allgemeiner Pförtner. Der Eintritt sei auch häufig ohne Nachschlüssel nicht auszuführen, da der Hauswirt dem Bäcker den Schlüssel vorenthielte, aus einer kleinlichen Gewinnsucht, indem er ihn nur einem bestimmten Bäcker gegen seine Erkenntlichkeit überließ, während die Hausbewohner sich über den Bezug des Brotes keine Vorschriften machen lassen wollten. Ein Dietrich von Draht schließlich war auch bequemer als sechzig oder siebenzig auf den Bund gereihter eiserner schwerer Schlüssel, von deren Gewicht ein Lehrling sich erschlagen fühlte, und unter denen auch vor jedem Hause der richtige herausgesucht werden wollte. Um nichts zu versäumen, berief sich der Verteidiger auf einen Sachverständigen für die Wahrhaftigkeit der Angabe; seine Unparteilichkeit sollte auch bestätigen, daß aus dem Draht, und zwar dem Griffe der bei einem jeden Bäcker heimischen Marmeladeneimer, sich jeder Lehrling in wenigen Minuten einen Dietrich drehte, so daß das Werkzeug ohne Wert war und auch nicht anders als unwichtig behandelt wurde; blieb einer liegen so drehte man sich einen neuen. Hasselbachs

Lebenswille, der ſchon eingeſchlafen war, erwachte, heftig ſtimmte er in die Beteuerung ein, und auch der Bäckergeſelle, der, als Zeuge vorgerufen, zunächſt bekundet hatte, kurz vorher, als er über den Hof gegangen war, habe die Stube offen geſtanden, bei ſeiner Rückkehr ſei ſie abgeſchloſſen geweſen, beſtritt zwar, einen Dietrich zu beſitzen, gab aber auf die Frage des Anwalts zu, daß er erſt ſeit einigen Wochen in der Kammer wohnte und früher dauernd ein oder zwei Geſellen darin gelebt hätten, über deren Beſitz an Werkzeugen er natürlich ſich nicht imſtande fühlte, etwas mitzuteilen.

Der Verteidiger, der nunmehr aufgefordert wurde, den Schlußvortrag zu halten, ohne daß man einen Sachverſtändigen hören wollte, trat vor Enttäuſchung, da er die Geſinnung der Kammer fühlte mit halber Wärme für den Angeklagten ein. Vor der Langeweile ſeiner Zuhörer verlor er die Wärme allmählich gänzlich, denn ohne eine Verſtellung zu üben, ſiebten die Richter Löcher in die Luft, einzelne trieben ſogar, die Würde des Anwalts wie des Angeklagten gleich verletzend, ihre Aktenarbeit weiter, und um zu ſich ſelbſt zu reden, brauchte der Verteidiger den Mund nicht aufzumachen. Schließlich bezwang er ſeinen Widerwillen und ſeine Schamhaftigkeit zugleich, dachte, er ſpräche zu Gott ſelbſt, wenn er ſchon nicht zu den Menſchen ſpräche, und wies leidenſchaftlich und, um die Toten aufzuwecken, mit der lauten Sprache des jüngſten Gerichts nach, daß der Dietrich nicht Haſſelbach gehört haben könne. Er kehrte, von dem Recht des Angeklagten Gebrauch machend, die Dinge um, fragte, womit der Beſitz ihm nachge-

wieſen ſei, und erlaubte ſich, die wohl noch nicht erwogene Frage aufzuwerfen und ſie den mit dem Schuldig ſchon fertigen Richtern in das Geſicht zu ſtoßen, was Haſſelbachs Beſuch in dem Bäckerladen, wenn er anders in die Geſellenſtube habe einbrechen wollen, wohl geſollt habe. Schließlich wiederholte er noch Haſſelbachs Lebenslauf in den letzten Tagen, gab Aufſchluß über alle Umſtände, verwies auf ſeine Anwerbung und ihre Vorbereitungen und erbot ſich, zum Nachweis der allgemeinen und beſonderen Wahrhaftigkeit alle Perſonen, mit denen Haſſelbach dieſe letzten Tage verbracht, als Zeugen vorzuladen, aber als er ſich niederſetzte, ſagte ihm ſein Gefühl wahr, wie hoffnungslos er ſein mußte.

Die Richter machte in der Tat weder der Dietrich noch der Beſuch im Laden verlegen. Ein Dietrich mochte in Bäckerkreiſen üblich ſein oder nicht, nahm man ſelbſt an, es ſei die behauptete ſchlechte Gewohnheit eingeriſſen, ſo war doch der Dietrich bei einem offenkundigen Dieb gefunden worden, bei einem eben aus der Haft entlaſſenen und alles andere als vertrauenswürdigen Menſchen, der, wie er ſelbſt wohl einſah, in einer nicht im geringſten harmloſen Lage ertappt worden, da er vor Morgengrauen in einer fremden Geſellenſtube angetroffen wurde, an einem Ort, an welchen er keineswegs gehörte und von welchem er ſich wohl nicht ohne die Mittel entfernt haben würde, welche geeignet waren, ihm die nächſten Tage zu vergnügen. Gelegentlich eines Worts, das in dieſem Zuſammenhang über Haſſelbachs offenbar gewerbsmäßiges Stehlen fiel und bei welchem der Verteidiger wie geſtochen mit einer Schulter zuckte, unter-

brach sich der Vorsitzende und sagte zu dem Verteidiger hinüber: „Sie stoßen sich daran, daß ich von einem gewerbsmäßigen Diebe spreche, aber ich frage Sie, ob uns jemand unsere Vergangenheit abnimmt, oder ob wir nicht genau ebenso für sie einzustehen haben, was nicht für jeden angenehm zu sein braucht, nicht einmal für einen Richter."

Alsdann fuhr er in der Begründung des Spruches fort, indem er ausführte, was den Eintritt in den Laden anlange, so habe der Mann offenbar die Örtlichkeit erspähen wollen oder, sei diese Mutmaßung falsch, so, einfach des Opfers spotten wollen. Er wandte bei diesen Worten den Kopf zur Anklagebank und richtete die Augen auf eine Stelle, die höher lag als der Kopf von Hasselbach, auch höher, als der Kopf sich nach Hasselbachs Statur befinden konnte. Hasselbach wünschte, mit dem Kopfe bis zur Decke zu reichen, um die Augen abzufangen und seinen Haß den Augen einzubrennen, bis der Strang der Äpfel vom Gehirne abschnitt und die überheblichen Pupillen blind wurden. Von welcher Seite auch der Fall angesehen wurde, so schloß der Richter seine Ansprache, der kaum von Hasselbachs Gedanken etwas spürte, und sie auch nicht wichtig genommen haben würde, und die Kammer habe auch die Lebensfahrt des Angeklagten in den letzten Tagen genau berücksichtigt, auch sein vaterländisches Vorhaben gut in acht genommen, es bestünde für sie kein Zweifel an der Schuld des Mannes, der einen Tag auf dem Wege zur Besserung gewesen, bei der nächsten besten Gelegenheit alle guten Vorbehalte haben fahren lassen, sich eines

anderen und Schlechteren beſonnen und, wohl erwägend, daß ein leichter Griff in eine fremde Taſche ſich raſcher lohne, als die mühevollen Griffe mit dem Spaten, der erſten Verſuchung nachgegeben habe, wie er auch der nächſten wieder unterliegen werde. Lediglich, weil kein Schaden angerichtet worden ſei und es dank dem freundlichen und rechtzeitigen Eingreifen der Beteiligten bei einem bloßen Verſuch geblieben, hätte die Kammer ihm mildernde Umſtände nicht verſagen wollen, und ſo dürfe er dankbar ſein, mit einer Strafe von einem Jahr davonzukommen.

Der Verteidiger ſuchte Haſſelbach am Nachmittag in der Zelle auf, und erſt nach einem längeren Geſpräch gab Haſſelbach ſeinen Verzicht auf das Rechtsmittel ab. Die Ausſichten waren ſchlecht; wenn er den Rechtsweg einſchlug, lief er Gefahr, die Freiheit länger zu verlieren, denn er gab eine eigentümliche Beſtimmung im Geſetz: beruhigte ſich der Angeklagte bei dem Urteil, ſo rechnete die Strafe von der Verkündung des Spruches ab, im anderen aber erſt von jenem fernen Zeitpunkt, in dem das Urteil von der oberen Inſtanz geſprochen wurde. Man konnte, wollte man, darin eine Erpreſſung ſehen, und würde im bürgerlichen Leben ein gewöhnlicher Mann ein ſolches Verfahren eingeſchlagen haben, ſo hätte jeder Richter den Mann auch wegen Erpreſſung zur Rechenſchaft gezogen. Aber dem Staat ſind ſolche Übergriffe allerdings geläufig, ein Angeklagter hatte mit den Verhältniſſen zu rechnen, und Haſſelbach rechnete mit ihnen, indem er ſich nicht auf dieſes Spiel mit verſchwindenden Ausſichten einließ.

Am nächſten Tag kam er wieder in den Vorort. Er ging entſchloſſen die Verwaltung um Arbeit an und erhielt ſo viel, daß ſie ſein Gehirn vollkommen abſtellte. Er glich einer Uhr fortan, die nicht mehr aufgezogen wird, weil ihr Inhaber dem Wahnſinn der Zeit nicht mehr verfallen iſt. Ziele, wenn es welche für ihn gegeben hatte, verloren ſich, der Krieg, falls er noch anhielt, ſchied für ihn aus und wurde eine Angelegenheit für ihn von Menſchen fremder Sterne. Warum, in aller Welt, ſollte es nicht auch Leute geben, die ſich um den Lauf der Zeit nicht ein weniges bekümmerten, gleich als ob ſie hundert Jahre früher oder das Doppelte davon ſpäter da wären? Es war nicht ſicher, ob nicht immer, oder doch ſolange die Menſchen dachten, Kriege geführt wurden, für die drei letzten hundert Jahre konnte er es aus eigener Wiſſenſchaft verſichern — ſo überhörte er die Schlachtberichte, wenn ſie zu ihm drangen; ſeine Sache war es, ſeinem Dienſte zu genügen, den Boden in den Gängen aufzuſcheuern, und das tat er deſto hartnäckiger, je ſtärker in ihm der Unmut aufſtieg gegen die tägliche Neigung des Bodens, zu verſchmutzen, um je liebevoller er für ſeine Gehilfen empfand, wobei ſein Gefühl nicht zwiſchen Eimer, Tuch und Beſen unterſchied. Des letzteren nahm er ſich bevorzugt an, nicht aus Ungerechtig-, ſondern aus Notwendigkeit, und ſo ging kein Tag vorüber, an dem die Räume zwiſchen den Borſten ſich nicht das Putzen gefallen laſſen mußten, wobei er ſich als allerſchärfſter Feind der Löcher auswies, in deren Tiefe die Borſten eingekeilt waren. Aber machte der Tag den Arbeiter müde, ſo hatte er dafür Jugend genug, um in der Nacht zu ſchlafen.

Auf die Dauer ließen ſich jedoch die Gedanken nicht verdrängen und erwachten. Sie waren ſo beſchaffen, daß ſie geeignet waren, alle Dinge in den Gelenken umzudrehen. Es ging mitten in einer ſchlafloſen und finſteren Nacht ein unerträgliches Licht vor ihm auf, bei dem Verſuche, ſich dem Scheine zu entziehen, wurde das Licht nur unverdrängbarer und leuchtete tiefer in die Kammer ſeines Innern, die es völlig hell machte und mit einem kernigen Glanze ausſchlug. Am Morgen ſtand der Gedanke vor ihm ſo nah, daß er nach ihm zu langen wagte und ihn mit zufaſſender Hand auch wirklich hielt. Die bürgerliche Welt mußte Verbrecher haben, um die guten Menſchen von der Begehung übler Taten abzuſchrecken, und die einmal Beſtraften wurden immer wieder zu ihrem Vater in das Haus gerufen, damit nicht andere, Unſchuldsvolle als Mittel zur Abſchreckung gebraucht wurden. Vergewaltigung, wie es die Stimme nannte, die zuerſt ihn ſelbſt gewalttätig mit den Fäuſten nach dem Gedanken hatte ſchlagen laſſen, war dabei nicht, es handelte ſich um etwas unergründlich Tiefes, daß einige für die anderen ausgewählt wurden, und in ſeiner Anforderung ſtand das Opfer nicht hinter dem der Soldaten zurück, der auf vorgeſchobenem Poſten beſtimmt war, für ſeine Brüder aus der Heimat auf einen Schuß zu fallen. Einmal erwählt, wollte er auch leiden, und er war bereit, ſein Opfer ohne Klage darzubringen. Als er zögernd dem Gefängnisgeiſtlichen ſeine Anſicht vortrug, wurde ihre Gültigkeit bezweifelt, aber der Zweifel wurde lediglich im kirchlichen und keineswegs im menſchlichen Sinn geübt, was für Haſſelbach ſchon als Be-

ſtätigung genügte; denn offen zugegeben konnte es nicht werden.

Der Umſchwung ſeiner Anſicht veränderte ſein Auftreten. Ruhe und Nachdenklichkeit begannen an ihm aufzufallen, wurde von den Erniedrigungen nicht verbittert und wußte ſich ſelbſt gelegentlichen Schimpfs zu überheben. Von der alten Unruhe überfallen wurde er nur zwei Male, und dies gerade aus unbeträchtlicher Veranlaſſung. Da brach ſeine alte Natur ſo ſtark aus, daß er beſtraft und hinſichtlich des Eſſens auf die ſparſamſte Ration geſetzt wurde. Die Urſache war das eine Mal der Schneider, welcher den blauen Anzug einſt verfertigt hatte und dem er den Pfandſchein nun für wenige Mark verkaufte. In dieſem Zuſammenhang ſtanden die drei knappen Tage ſeiner Freiheit vor ihm auf, erſchienen alle auf das beſte angetan, verbeugten ſich vor ihm, und, hingeriſſen von den Wundern ſeines Lebens, trieb er ſeinen Eßnapf an die Wand. Das andere Mal belebte ſich ſein Blut durch eine Karte von der Hand des Steinſetzers, die die gute Beſchäftigung lobte und das tüchtige Geld rühmte, das bei dem Schanzen eingenommen wurde, dann aber fortfuhr, von den Vorräten zu reden; da er nicht pünktlich in der Wohnung erſchienen ſei, habe er, im Vertrauen, ihn noch im Aſyl zu treffen, ſie auf die Reiſe mitgenommen, und da er ſich auch da nicht bemerkbar gemacht, hätten die Genoſſen noch vor der Abfahrt den Zuſchuß unter ſich verteilt.

Nachdem er die Inſaſſen des Gefängniſſes vorübergehend mit dieſen Rückfällen beirrt hatte, fand Haſſelbach zu dem guten Gedanken zurück, der ihn ſchon be-

lebt hatte und der nun ſich milde in ſein Blut blies. Es herrſchte zu dieſer Zeit eine unbotmäßige Erregung unter der Belegſchaft, die Inſaſſen, abgeſchnitten von der Welt, fingen an, die kriegeriſchen Vorgänge als den erſten Teil des Umſturzes anzuſehen, der im weiteren Teil ihre Befreiung zur Folge haben könnte, wie ſich dies in vielen Gefängniſſen auch wirklich demnächſt ergab. Ein in dem Gefängnis gedrucktes und für ſie beſtimmtes Blatt, welches wenige Nachrichten über den Verlauf des Krieges neben weſentlich geiſtlicher Erziehung brachte, fand keinen Glauben, vielmehr wurde jede Meldung für gefälſcht gehalten. Die militäriſche Auffaſſung war die, die Engländer und die Franzoſen hätten den Rhein erreicht oder überſchritten, was die Ruſſen betraf, ſo ſtanden ſie an der Oder, bedrohlich für die Hauptſtadt, da ſie von Frankfurt nicht mehr weit entfernt war; in den nächſten Tagen ſollte eine große Schlacht geſchlagen werden, die, in der Vorbereitung begriffen, über den Stromübergang und das Geſchick der Hauptſtadt entſcheiden ſollte. Ein umlaufendes Gerücht, unanfechtbar dem Ausſehen nach, gab wegen dieſer Bedrohung des Landes die Gefangenen frei. Weil ſie bisher geſchont wurden, oder auch einer ſchärferen Beſtrafung halber, ſollten ſie in die vorderſten Reihen der Gräben kommen. Es war hoffnungslos, ſich an dieſem Punkte durchzuſchlagen, aber darum ſollte, wem es gelang, die Strafe erlaſſen ſein. Manchem tauchte ein mutloſer Gedanke auf, und auch Haſſelbach wurde nicht anders als die übrigen zunächſt von Furcht erſchlagen, und erſt langſam billigte er die Anordnung, als er ihren Sinn erfaßte,

der ihm eine Beſtätigung ſeines Wiſſens gab. Hatte ſich bisher die Regierung der Menge wegen zurückgehalten, ihre Abſichten mit den Verbrechern aufzudecken, ſo machte ſie jetzt länger keinen Hehl daraus, wen ſie als ihre Opfer hochſchätzte. Er fand es angemeſſen, ihn in die erſte Reihe der Gräben zu führen; wem das Leid zugewogen wurde, ſollte es auch gründlich zugewogen werden, und ihn beſchäftigten fortan Beginn und Fortgang dieſer Schlacht. Er ließ die Feinde in ſeine Zelle, und mit einer andauernden Bemühung um eine Feſtigung ſeines Körpers wiederholte er Bewegungen, die er auf dem Hof von Kaſernen beobachtet hatte. Er ging mit dem Beine zu einem Ausfall vor, er neigte den Körper zur Seite, bis eine Handſpitze auf den Boden rührte, und häufig ſtellte er ſich mit einem unſichtbaren Bajonett auf den ſchweren Platz des Untergangs.

Als ſo ein Monat, bald mit Übungen, bald Erwartungen, verſtrichen war und die Pforten ſich nicht öffneten, verlor ſich unter den Gefangenen der Glaube an eine andere Verwendung, damit zugleich aber auch die alte Gärung. Es bedurfte keiner ſcharfen Anziehung der Ordnung mehr, eine zuverſichtliche vertrieb die gedrückte Stimmung, und von den Gefangenen wurde wieder mit dem Sieg gerechnet, in jedem Falle mit dem Frieden, oder, was dasſelbe hieß, mit einer Begnadigung aus ſolchem Anlaß. An keinem Orte wurde der Friede ſo erſehnt, wie hier, die Hoffnung machte wunderbar geduldige Gefangene, geübte Verbrecher bekamen einen ſchülerhaften Ehrgeiz nach dem Wohlgefallen ihrer Vorgeſetzten, und eine maskierte Liebedienerei trieb ein heuchleriſches Weſen in den Mauern.

Was Haſſelbach betraf, ſo wurde er anders von dem unveränderten Zuſtand der Dinge hingenommen als die übrigen; er verdüſterte ſein Gemüt. Seine Anſicht hatte die Beſtätigung nicht erlangt, und wie ſein Körper mit Ungeziefer, bedeckte ſeine Seele ſich mit Zweifeln. Sein Taumel in die neue Sinnloſigkeit der Unſchuld war ſo jäh, daß ſein Leben plötzlich ohne Bewegung anhielt und nicht mehr lief. Der Arbeitstag ging nicht mehr um, wurde es Abend, bremſte er noch einmal vor dem Abſchied, kam der nächſte, ſo war er wie der vorige. Die Mädchen des Chariſius erſchienen der Vorſtellung des Häftlings, der Duft des Brotes und der Lärm der Straße legte ſich vor Ohr und Naſe, nach einer Woche galt er einem Menſchen gleich, der ſich von anderen nicht, oder nur zu ſeinem Nachteil unterſchied. Ausſchließlich wichtig wurde ihm, was in der Suppe ſchwamm, die in Abſtänden wenigſtens von Tagen mit Fleiſch durchmengt war, er verlangte durchaus, das von ſeinem Löffel gegriffene Stück ſolle das von dem Nachbarn hervorgefiſchte an Größe und Güte übertreffen, aufſäſſig, wenn er angefahren wurde, fuhr er Leute an, die es ſich gefallen ließen, und ſeine Zerriſſenheit führte zu Vorfällen, in deren Verfolge er wegen Zankſucht und Neigung zur Schlägerei von den übrigen Gefangenen getrennt und in Einzelhaft genommen wurde, welche nicht umſonſt als trockene Guillotine gilt und für jeden der Anfang zum Untergange wird. Sein Weg verfinſterte ſich raſch und wurde zunehmend ohne Hoffnung.

So geſchah es nicht viel ſpäter, daß er von neuem und bei weitem ſchwerer beſtraft wurde. Der zu ſeiner

Bewachung beſtellte Wärter liebte es, die Gefangenen leicht zu necken, war aber ein einfacher Mann von gewöhnlichem Weſen, der alles tat ohne nachzudenken und höchſtens an einem Tiſch von kleinen Leuten, an dem er zu verkehren pflegte, etwas übertriebene Geſchichten von den Gefangenen erzählte. Wiederholt war er von dort aus angegangen worden, er möchte einen von ihnen einlaſſen, damit ſie eine Vorſtellung von dem Haus bekämen. Hatte er dies ſelbſtverſtändlich abgewieſen, ſo hatte doch die Rede vielleicht ein wenig Nebel um ihn gemacht, denn eines Morgens ſpielte er ſich gegen ſeine Art etwas größer auf, als ſein Maß vertrug, und fuhr auf Haſſelbach ein, vor ihm raſcher aufzuſtehen, worauf dieſer einen Schritt nach vorn tat und ihn aus Augen, die ſofort mit Blut durchlaufen waren, anblickte. Daß ihm der Blick ſofort verboten wurde, beirrte Haſſelbach nicht weiter, im Gegenteil behielt er die Starrheit in dem Blick, und als der Mann nun, unſicher geworden, und aus der Berufung auf ſeine Beamtenpflicht allein noch Mut ſchöpfend, die Forderung ein zweites Mal erhob, ſpürte Haſſelbach die Schwäche aus den Worten und ſchlug fortgeriſſen mit den Fäuſten auf ihn ſchon ohne Beſinnung ein. Das von dem Mann aus der Naſe herausgeſpiene Blut wurde Haſſelbach zum Verderben, raſch in den Anklageſtand verſetzt, erlitt er eine Strafe, welche alle bisherigen um das Mehrfache übertraf, darum aber ſeine Empörung nicht minderte, ſo daß er ſich keineswegs mit dem Urteil zufrieden gab, ſondern bei einem Rechtsmittel Zuflucht gegen ſeine Härte ſuchte. Auf eine Verzögerung kam es bei einer

fünfjährigen Strafe nicht weiter an, zumal er infolge der währenden Verbüßung der alten keinen Nachteil hatte, wenn das zweite Urteil ſelbſt auf ſich warten laſſen ſollte. Er legte den Richtern in langen Ausarbeitungen ſeine Unſchuld dar und griff dabei auf den früheren Fall zurück, für den er ganz beſonders den Himmel um Gerechtigkeit beſchwor, aber noch vor der Verhandlung entſchloß er ſich zur Umkehr. Eines Abends kam auf einer ſtillen Wolke die Erkenntnis von dem Sinn des Leidens und der Aufgabe des Verbrechers wieder. Vielleicht war er nur aus dem Grunde der Güte nicht gegen den Feind geſtellt worden, deshalb, weil es zu grauſam geweſen wäre, zu dem einen Opfer noch das andere zu tun. Was ſprach das alles gegen ſeine Überzeugung von der Aufgabe und dem Opfer des Verbrechers? Er begriff nicht, wie er ſeinen Glauben verraten hatte. Aber auch jetzt ſträubte ſich ſeine Seele noch, dem Glauben zu erliegen. Dunkel ſpürte ſie, wie er den Menſchen aufzehrte und das Leben auslöſchte; war das Leben auch auf alle Fälle für einige Jahre für ihn verloren, ſo kehrte es doch im anderen Falle wieder. In einer feindlichen Nacht erſchienen ihm und verſuchten ihn die Zauberprächte mehrerer Läden, der Glanz ihrer Fenſter, vor dem er an dem letzten Abend ſeiner Freiheit geſtanden hatte, überſchwoll ihn mit Atemloſigkeit und Zuckung, er glaubte, nicht von dem Rauſche zu geneſen, und wenn die Erkenntnis zehnmal richtig war und er hundertmal zum Opfer auserkoren worden, ſo wollte er ſich bis zum äußerſten gegen die Auswahl empören. Dann erkannte er das große

Maß ſeiner Aufgabe, das Meer beruhigte, die Seele geduldete ſich und litt, weil ſie dazu beſtimmt war. Sie fragte nicht, warum ſie ausgewählt worden, es war niemand, der ein Leid wie dies verdient hätte, der Zufall wählte wohltätig und blind unter den Menſchen aus. Er wurde ſtill, ſeine Tage hielten ſich in der Schwebe, Ankunft und Ablauf wurden ihm gleich lieb und unlieb, und jener künftige Tag beſchäftigte ihn nicht mehr, an dem er aus dem Hauſe ſchiede. Aus irgendeiner doppeldeutigen Lage, in die man ihn verführte und die er ebenſogut hervorrufen konnte, lenkte ſein Weg von ſelbſt hierhin zurück. Für die Unverſtändigen wurde ernſtlich auf dem Schein beſtanden, eine Anklage erhoben und eine Verhandlung geführt, und die Richter waren rauh, weil niemand von den Zuhörern den wahren Vorgang merken durfte. Aber er verſtand den über ihn weggegangenen Blick des Vorſitzenden, der ſeinen uneingeweihten Trotz geſpürt hatte, und ſicher hatte er nur den Blick der mitleidigen Güte unterdrückt. Das nächſte Mal ſollte ſein Geſtändnis den Richtern das Leuchten aus den Augen holen, und der Gedanke verklärte ſein Geſicht.

Er war fortan demütig als Arbeiter und wies Auszeichnungen, deren es auch an dieſer Stelle des Ungemaches gab, obwohl das Unglück gleichmachen ſollte, mit einem Lächeln von ſich; er hatte ſeinen Lohn und bedurfte der Erleichterung nicht. Seine menſchliche Frömmigkeit wurde nicht verkannt, und da er des Rechtsmittels gegen ſeine Beſtrafung ſich unter Beſchuldigungen begab, wurde er von der Einzelhaft verſchont, ſo daß

er zurücktrat zur Gemeinschaft. Vielleicht war nun sein andauerndes Schweigen aus der Einsamkeit zu erklären, in der er schon zu lange gewesen war. Obwohl er jetzt reichlichere Mitteilungen über Vorgänge von außen empfing, und man ihm selbst Zeitungen nicht vorenthielt, nahm er selten an bemerkenswerten kriegerischen Dingen Anteil, oder nur in einer Weise, daß er sich sagte, sein Leben sei der gleichen Tüchtigkeit geopfert worden; das weitere gab keinen Anreiz.

Je länger der Zustand von Gefaßtheit währte, um so mehr wurde er der Gegenstand der Beachtung. Seine Jugend, bei seinem Eingang noch nicht abgeflossen, lief rasch von ihm hinab, so daß er vor den Jahren alterte. Ich habe oft gestaunt, wie rasch sein Gesicht in einem Jahr sich veränderte. Ich war es, der ihm als Armenanwalt beigeordnet war, als er wegen des Einbruchs angeklagt wurde. Ich besuchte ihn, weil seine Verurteilung mich wie ein Verbrechen brannte. Bei meinen Besuchen jedoch sprach er nie anders als andeutungsweise von den Vorkommnissen, und erst unter den Wärtern, bei dem Geistlichen und in mir selbst mußte ich mich weiter fragen. Meine Verteidigung, so schien es, nahm er nicht ernst, offenbar gehörte auch ich zu den Leuten, die nicht wußten, daß die Richter gezwungen waren, ihn zu opfern, und wäre ich eingeweiht gewesen, so hätte ich nur obenhin und zum Schein nur seine Sache geführt. So war er meistens still, wenn ich bei ihm war, und da es mir schließlich vorkam, als drängte ich mich ein und als sei ich ihm nicht willkommen, so stellte ich am Ende meine Besuche ein, nachdem er mich noch

bei dem letzten mit dem geduldigen Blick des Gefangenen erschüttert und mit dem Glanze seiner Heiligkeit entlassen hatte. Blitzhaft waren unter diesem Blick mir die Mängel meines eigenen Wesens und die zweifelhafte Mehrdeutigkeit meines Wandels aufgegangen, so daß ich die Mauern mit dem Gefühl verließ: warum er, nicht ich?

Inhalt

Seite

Die Nummer am Haus 7
Troll 45
Die Zuflucht 97
Halbes Licht 117
Hasselbach 221

Vom gleichen Verfaſſer ſind bei
S. Fiſcher, Verlag, Berlin erſchienen:

So, Roman. 34. Tauſend
Eheleute, Roman. 5. Auflage
Das Kind, Roman. 3. Auflage

Demnächſt erſcheint dort:

Erdarbeiter, Aufzeichnungen eines Schanzſoldaten

Soeben erſchienen:

Max Krell

Die Maringotte

Eine Erzählung

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Hans Fallada

Der junge Goedeſchal

Ein Pubertätsroman

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Louis Couperus

Babel

Deutſch von Elſe Otten

Geheftet Mark 7.— gebunden Mark 10.—

Ankündigungen der Neuerſcheinungen ſind vom Verlage zu verlangen

Ernſt Rowohlt Verlag / Berlin W 35

Umſturz und Aufbau

Eine Folge von Flugſchriften

Wir haben die unerhörteſte Kataſtrophe erlebt, die je ein Volk betroffen. In Not und Tod, in Blut und Tränen iſt uns nur eine, aber eine machtvolle Waffe geblieben: der Geiſt. Den Geiſt für die Erneuerung unſeres Volkstums fruchtbar zu machen, iſt das Ziel der Sammlung „Umſturz und Aufbau". Hier ſollen Dokumente vereinigt werden, die wie Leuchtſignale einer beſſeren Zukunft über unſerer verzweifelnden Gegenwart ſchweben. Neue Wege ſollen gebahnt, Neuland ſoll erſchloſſen werden. Der Geiſt will wirken, in die Tiefe, aber auch in die Breite. Begabung und Intellekt wollen nicht mehr lediglich als Genuß empfunden, ſondern als Verpflichtung erkannt werden. Wir wollen die Trümmer des europäiſchen Schlachtfeldes fortſchaffen und mit Herz und Hirn die Erhebung eines neuen Menſchentums vorbereiten. Wir wollen uns Weltverbeſſerer höhnen laſſen in der beruhigenden Erkenntnis, daß das Seiende kein Maßſtab für das Seinſollende iſt. Zeitgenoſſen ſollen hier zu Wort kommen, die von der Leidenſchaft gegenwärtiger Kämpfe durchglutet ſind. Neben ihnen werden reife Geiſter der Vergangenheit ſprechen, deren Ruf, an keine Zeitlichkeit gebunden, klärend und erlöſend in unſere verwirrten Tage klingt.

Preis der einzelnen Flugſchrift 1 Mark

Ernſt Rowohlt Verlag / Berlin W 35

Umſturz und Aufbau

Eine Folge von Flugſchriften

★

Georg Büchner

Friede den Hütten! Krieg den Paläſten!

Herausgegeben von Dr. Kurt Pinthus
Umſchlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

★

Walter Haſenclever

Der Politiſche Dichter

Umſchlagzeichnung von Ludwig Meidner

★

Rudolf Leonhard

Kampf gegen die Waffe!

Umſchlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

★

Karl Marx

Zur Judenfrage

Herausgegeben von Stefan Großmann
Umſchlagzeichnung von Adolf Propp

★

Georg Herwegh

Reißt die Kreuze aus der Erden . . .

Herausgegeben von Dr. Paul Mayer
Umſchlagzeichnung von Karl Jacob Hirſch

★

Johannes R. Becher

Ewig im Aufruhr

Umſchlagzeichnung von Ludwig Meidner

★

Stefan Großmann

Der Hochverräter Ernſt Toller

Mit der Verteidigungsrede von Hugo Haaſe

Preis der einzelnen Flugſchrift 1 Mark

Soeben erschienen:

Walter Hasenclever

Der Retter

Dramatische Dichtung

Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.50

*

Rudolf Leonhard

Alles und Nichts!

Aphorismen

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Anton Schnack

Tier rang gewaltig mit Tier

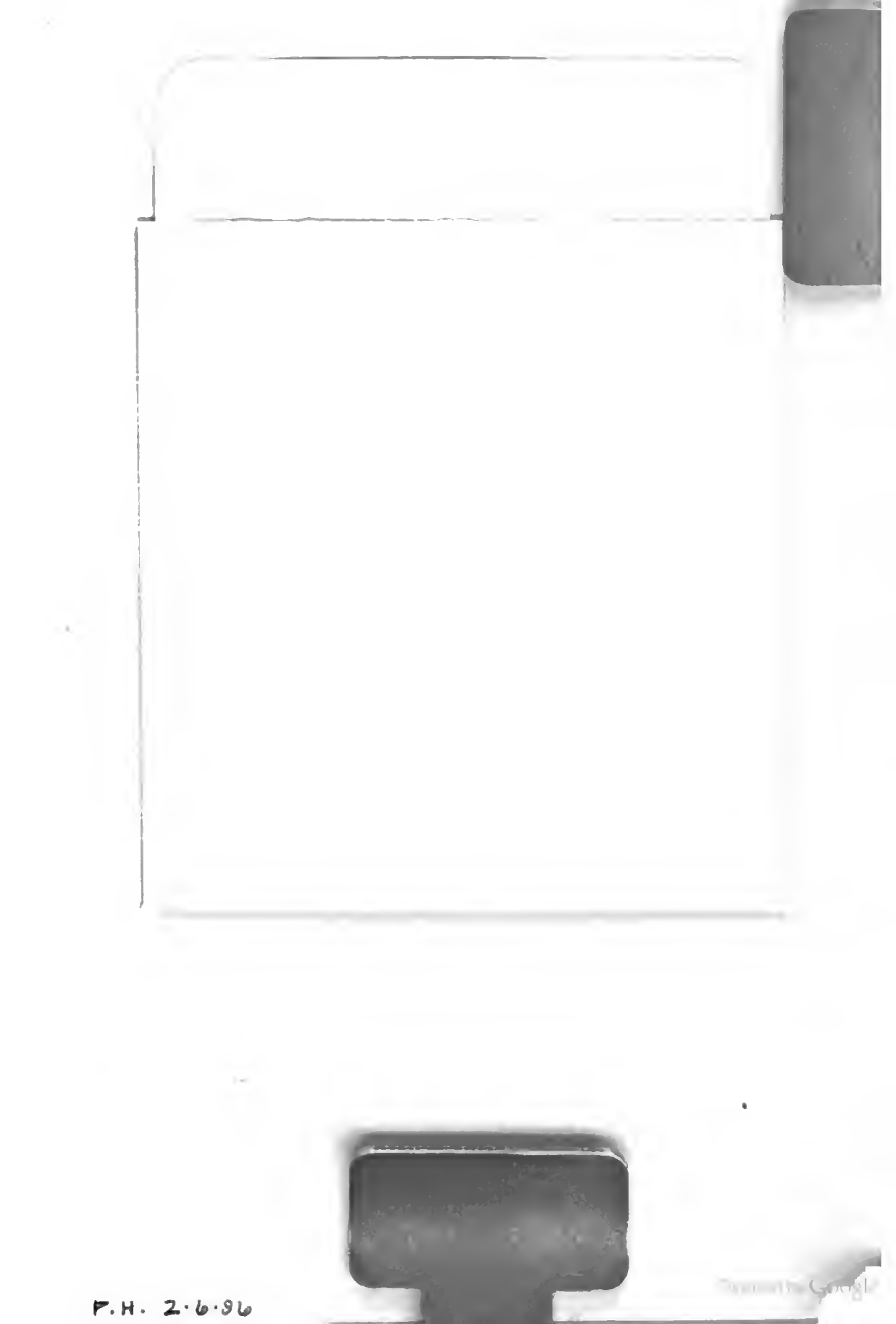
Gedichte

Geheftet Mark 6.—, gebunden Mark 9.—

Ankündigungen der Neuerscheinungen sind vom Verlage zu verlangen!

89006307045

b89006307045a



Digitized by Google

F.H. 2·6·96

89006307045

b89006307045a